

JAZZ ZEITUNG



MUSIK AM RAND?

Zum 12. Darmstädter Jazzforum

Nils Wülker in der Bessunger Knabenschule in Darmstadt.
Foto: Wilfried Heckmann

inhalt

berichte

- Leipziger Jazztage 2011 3
- Internationale Jazz Festival Viersen 4

portrait

- Jazzszene Nürnberg 7

dossier

- The Best Die Young 10–11

cds, bücher

- 3x Jazzland Belgien 13–14

jazz heute

- Das Bayerische Jazzinstitut 19

jazz-geschichte

- Eddie „Lockjaw“ Davis 22

aktuelles

- Zur jazzahead 2012 23
- Vive le Jazz 2011: ein Interview 23

Wann war Jazz relevant in den Medien – von den Fachmagazinen einmal abgesehen? Beispiele aus jüngerer Zeit kann man an einer Hand abzählen. Im Sommer 2009 zum Beispiel schlugen die Wogen hoch bei den Mitgliedern der Bundeskonferenz Jazz. Thomas Steinfeld, Feuilletonchef der Süddeutschen Zeitung, hatte in einer Glosse die „Wahlprüfsteine Jazz“ der Bundeskonferenz aufs Korn genommen. Sinngemäß konstatiert Steinfeld, dass die Deutschen auch im Bereich des modernen Jazz Weltmeister im Vereine gründen und Gartenzwerge aufstellen seien.

Oder jetzt kürzlich in der ZEIT Online: Ausgelöst durch einen Artikel über die Serie Young German Jazz des Labels ACT, wehrten sich Berliner Musiker dagegen, von einem Leitmedium wie der ZEIT einfach komplett übersehen zu werden. Ein Garant dafür, dass Jazz in den Medien wahrgenommen wird, bleibt nach wie vor ein Konzert von Keith Jarrett, bei dem jemand hustet und der Meister wie erwartet den Huster und das gesamte Publikum durch Musikentzug abstrafft. Kein Leitmedium titelte jemals über einen Jazz-Konzerthauskandal: Es gab nie einen, denn es gibt kein Jazz-Konzerthaus. Den genannten Beispielen ist gemeinsam, dass in ihnen das Thema Jazz nur durch Zufall oder Verkettung unglücklicher Umstände zur Sprache kommt. Was ist los? Ist Jazz tot? Ist Jazz eine Minderheitenmusik? Ist Jazz zu intellektuell, zu komplex? Oder wird Jazz einfach nur missverstanden?

WER KENNT JAZZ?

Branford Marsalis hat alle diese Fragen in eine gepackt: „Kann eine Musik wichtig sein, die die meisten Menschen nicht kennen?“ Wie man Jazzmusik wieder bekannter machen könnte, wie man sie heute vermitteln soll (und ob!) waren die Leitfragen des 12. Darmstädter Jazzforums, das sich das Thema Vermittlung in Schule und durch Medien auf's Pa-

nier geschrieben hatte. Fragen übrigens, die man jederzeit auch über eine vergleichbare Veranstaltung aus dem Bereich der E-Musik hätte stellen können. Wolfram Knauer und Arndt Weidler hatten wieder einmal eine illustre Schar an Fachleuten eingeladen: Walter Turkenburg etwa stellte schulisches und außerschulisches Lernen in Kontrast zueinander und betonte die Wichtigkeit der „Straße“ für die Lebendigkeit eines Musikstils. Sigi Busch ging mit dem Jazz-Unterricht ins World Wide Web. Bert Gerhardt und Jürgen Terhag stellten die ernüchternde Realität des Lerninhaltes Jazz im Schulleben dar. Was die Gefahren der Didaktisierung des Jazz betrifft, waren sich Terhag und Turkenburg einig – Terhag ging weiter und empfahl den Jazzern mehr selbstbewusste Verortung im gattungsübergreifenden Populären. Es sei zudem höchste Zeit für die Integration von „Jugend jazzt“ in den Wettbewerb „Jugend musiziert“.

VON WEHMUT GEPRÄGT

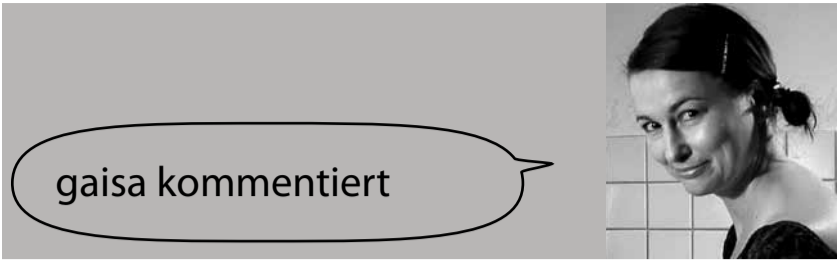
Der Tag zwei gehörte den Jazzkritikern und war von Wehmut geprägt. Wie schön schwingte der Jazz in den vergangenen Jahrzehnten und wie schön schrieben Großkritiker wie Wilhelm E. Liefland, Joachim-Ernst Berendt, Peter Niklas Wilson und Baldur Bockhoff über die große Kunst der improvisierten Musik. War mit diesen auch die Jazzkritik gestorben? Gibt es heute nur noch Feuilletonchefs, die mit Rock und Pop sozialisiert sind und Jazz gar nicht mehr wahrnehmen? Womit wir wieder bei Thomas Steinfeld von der Süddeutschen Zeitung wären, der allerdings in seinen Seiten dem Jazz durchaus mehr Raum einräumt, als er Baldur Bockhoff in den goldenen 80ern jemals zur Verfügung stand. Hans-Jürgen Linke, ehemals Musikredakteur bei der Frankfurter Rundschau, verwies darauf, dass nur fünf Prozent der Zeitungsleser das Feuilleton ihrer Zeitung in die Hand nehmen. Wieviel Prozent davon sich für den Gegenstand Jazz interessieren, will man

sich lieber nicht vorstellen! Umgekehrt spielt die Jazzkritik – egal ob in Tageszeitung oder Fachblatt – für Musiker und Konzertveranstalter noch immer eine wichtige Rolle: und zwar allem Gesumse in den sozialen Netzwerken zum Trotz am liebsten noch immer in der gedruckten Form. Reinhard Köchl verwies in seinem Vortrag auf die Zusammenhänge zwischen Anzeigen und Artikeln und verwies zu Recht auf die prekäre Situation freiberuflicher Autoren, die ihren Lebensunterhalt ohne die Arbeit für die Plattenfirmen und Festivals nicht bestreiten könnten. Christian Broecking benannte im Roundtablegespräch ein großes Defizit des Jazzjournalismus: Während es von Vorberichten, Porträts, Interviews und Life-Style nur so wimmelt, geht der Jazzjournalist kulturpolitischen Fragestellungen am liebsten aus dem Weg. Julia Hülsmann, Angelika Niescier, Beat Keller und Nils Wülker gestalteten mit ihren Formationen sowohl Konzertprogramm als auch die Workshops des Darmstädter Jazzforums und diskutierten das Thema Jazzkritik aus ihrer Sicht. Nils Wülker brachte es auf den Punkt: „Ich will meine Musik teilen. Ob mir 50 oder 500 Leute zuhören, ist mir nicht egal. Ich sehe es deshalb als meine Pflicht an, ‚meine‘ Generation zu erreichen.“ Den Musikern bleibt die Aufgabe, die Musik zu spielen, für die sie brennen. Um diesen Job kann man sie eigentlich nur beneiden. Gleichzeitig ist die beste Methode, neue Hörer zu erreichen und auf ernsthafte – oder auch nicht stattfindende – Kritik zu antworten, authentischer Jazz von Künstlern, die für ihre Musik brennen.

■ Andreas Kolb

Mehr zum Thema

Auf Seite 4 dieser Ausgabe rezensiert Markus Klohr von der Stuttgarter Zeitung einen Video-Clip der Nils Wülker Group. Klohr ist Preisträger des 1. Online-Wettbewerbs jazz:kritik, der am 1. Oktober in Darmstadt vergeben wurde. www.jazzkritik.de



Liebe Leserinnen, liebe Leser, Jazz-Exportförderung war und ist im Gegensatz etwa zu den skandinavischen Ländern oder den Niederlanden in Deutschland ein vernachlässigtes Stiefkind. Um so erfreulicher und verdienstvoller war im Jahr 2005 die Gründung des Vereins „German Jazz Meeting“ innerhalb der Bundeskonferenz Jazz. Gefördert von der Initiative Musik, der Messe Bremen und weiteren wechselnden Kooperationspartnern und Sponsoren konnte so im Frühjahr 2006 zeitgleich mit der ersten jazz-ahead! in Bremen das erste Jazz Meeting stattfinden. Dem Konzept von Peter Schulze und Reiner Michalke folgend, plante der Verein gemeinsam mit seinen Partnern alle zwei Jahre an die 100 Vertreter großer nationaler und internationaler Jazzfestivals und wichtiger Medien nach Bremen einzuladen, um ihnen im Rahmen eines Showcase-Festivals eine möglichst repräsentative Auswahl der derzeit führenden Produktionen der deutschen Jazzszene live zu präsentieren. Zweck des Vereins war die „Förderung von Kunst und Kultur durch die Stärkung des Ansehens des Jazz und der zeitgenössischen Improvisierten Musik in Deutschland sowie der in Deutschland lebenden Musiker aus diesen Bereichen weltweit“. Auch 2008 und 2010 konnten sich deutsche Spitzen-Jazz-Ensembles auf diese Weise einem internationalen Publikum vorstellen. 2012 wird die Messe jazzahead! zum ersten Mal ohne das „German Jazz Meeting“ stattfinden. Die Gründe lesen Sie im Vorbericht auf Seite 23 dieser Ausgabe, auch die Ausführungen von Projektleiterin Sybille Kornitschky zur „German Jazz Expo“, die stattdessen in Bremen stattfinden wird. Falls wieder genügend Fördergelder akquiriert würden, sei die Messe jederzeit bereit, das „GJM“ wieder ins Konzept aufzunehmen. Nachdenklich stimmen eine solche Nachrichten trotzdem. Vor allem nachdem man gelesen hat, dass Bands wie Tokio Hotel vom Bund unterstützt werden oder wurden (siehe nmz S. 12). Diskutieren Sie mit unter <http://blogs.nmz.de/jazz/>

Ursula Gaisa

JAZZ IN KONGRESS

Das DUO Redman/Mehldau live in München

Für den Jazz in München wird eine neue Location erschlossen: die alte Kongresshalle München! Der Jazzclub Unterfahrt präsentiert dort am 17. November 2011 das erste Konzert „Jazz in Kongress“ mit Joshua Redman und Brad Mehldau. Über diese beiden



Master of Jazz braucht man nicht viele Worte zu verlieren. Seitdem sie vor mehr als fünfzehn Jahren im Quartett die Bühne des Jazz enterten, haben sie Geschichte geschrieben. Das Spiel der beiden ist geprägt von kreativer Lust an Swing und tiefgrün-

digen Improvisationen – eine ehrfürchtige Verbeugung vor Tradition und Moderne. Es verspricht spannend zu werden, die beiden mit ihrem einzigartigen Sound im Duo hören zu können. Vor allem in dieser Location! Wer die Kongresshalle von anderen Events kennt, liebt sie. Oberhalb der Theresienwiese in zentraler Lage, besticht vor allem der große Saal des ursprünglich 1953 erbauten und 2004 liebevoll restaurierten Gebäudes durch eine herrliche Akustik und ein angenehmes Ambiente für fast 850 Hörer. Wenn das Konzert von den Besuchern entsprechend angenommen wird, können wir uns sicherlich auf weitere hochkarätige „Jazz in Kongress“ Konzerte in diesem konzertanten Rahmen freuen. Aber damit nicht genug: am 25. Oktober startet im Jazzclub Unterfahrt



in loser terminlicher Folge unter dem Motto Spiritualität im Jazz die Konzertreihe „A Love Supreme“ mit sieben Terminen. Dabei sind unter anderem Joe Kienemann, Markus Stockhausen und Theo Bleckmann. Ein Blick auf die Homepage www.unterfahrt.de (oder besser gleich den Newsletter bestellen) lohnt sich immer. tj

NEW YORK IM BAYERISCHEN HOF

Auch dieses Jahr findet die herbstliche Ausgabe der Konzertreihe „New York im Bayerischen Hof“ vom 26. Oktober bis 7. Dezember 2011 im Night Club und in der Piano Bar im Bayerischen Hof in München statt. Geboten wird Musik von Soul bis Jazz. An den Adventswochenenden kann man sich bei Gospel-Konzerten auf die Weihnachtszeit einstimmen

lassen, zum Beispiel vom dreifachen Grammy-Gewinner Ramsey Lewis & His Electric Band (Sonntag 6. November 2011, ab 21 Uhr). Auch das Bill Frisell 858 Quartet wird am 23. November 2011 bei dieser Konzertreihe mit dabei sein. Das Konzert beginnt um 21 Uhr im Night Club. Unter dem Motto „Blues von Chicago“ steht das Konzert des Gitarristen und Sängers

Ronnie Baker Brooks, das am 7. Dezember 2011 stattfinden wird. Beginn ist auch hier 21 Uhr.

Karten und nähere Informationen zum Programm der Konzertreihe „New York im Bayerischen Hof“ findet man auf der Homepage des Bayerischen Hofes unter www.bayerischerhof.de.

NACHWUCHS GEFUNDEN

Unter dem Motto „Kreativer Umgang mit der Tradition“ führte die NDR Bigband 2011 erstmalig einen Arrangementwettbewerb durch. Gesucht wurden junge Nachwuchsar-

rangeure bis zum 35. Lebensjahr, die dazu aufgerufen wurden, jeweils zwei Stücke (ein Pflichtstück und ein Stück freier Wahl) für die NDR Bigband zu arrangieren und damit ihr Können unter Beweis zu stellen. Die Jury, bestehend aus Nils Landgren, Jörg Achim Keller und Axel Dürr

sowie Musikern der Bigband, hat nun die drei besten Arrangeure ausgewählt. Den ersten Platz erreichte der 28-jährige Pianist Christian Elsässer aus München, Platz zwei belegt der Kölner Saxophonist Jan Torkewitz (34) und den dritten Preis gewann die 30-jährige Hamburger Saxophonistin Katharina Thomsen. Am 25. November 2011 um 20:00 Uhr werden die Arrangements der Preisträger von der NDR Bigband im Rahmen der Konzertreihe „Podium der Jungen“ im Rolf-Liebermann-Studio in Hamburg der Öffentlichkeit präsentiert. Die drei Gewinner haben zusätzlich die einmalige Gelegenheit ihre Arrangements mit der NDR Bigband im Studio einzuspielen. Mehr Infos unter ndr.de/bigband



rangeure bis zum 35. Lebensjahr, die dazu aufgerufen wurden, jeweils zwei Stücke (ein Pflichtstück und ein Stück freier Wahl) für die NDR Bigband zu arrangieren und damit ihr Können unter Beweis zu stellen. Die Jury, bestehend aus Nils Landgren, Jörg Achim Keller und Axel Dürr

FESTIVAL WOMEN IN JAZZ 2012

„Jazz hat sein Zentrum verloren, er hat sich im Zuge der Globalisierung über den ganzen Erdball verstreut“ (Editorial zum 41. Deutschen Jazzfestival in Frankfurt 2010). Inhaltlich Bezug auf diese These nimmt das 7. Festival „Women in Jazz“, das von 4. bis 12. Februar 2012 in Halle (Saale) stattfindet. Die Konzerte gestalten Jazzmusikerinnen aus Brasilien, Israel, Schweden, der Türkei, den USA und natürlich aus Deutschland. Einer der Festivaltage ist ganz der deutsch-amerikanischen Begegnung gewidmet. Susan Weinert präsentiert ihr Projekt SUSAN WEINERT NETWORK, mit Susan Weinert, Martin Weinert, Rachel Z und Omar Hakim. Auch Angelika Niescier stellt ihre Projektgruppe vor, die aus Angeli-

ka Niescier, Julia Hülsmann, Anne Lieberwirth, Viktor Jones und Jake Hertzog besteht. Insgesamt gibt es in neun Tagen 19 Konzerte. Mit dabei sind unter anderem: Jorinde Jelen und Band, das Julia Feldman Quintett, das Ayse Tütüncü Quartett und Josefine Cronholm. Dieses Jahr jedoch hat sich die Festivalleitung eine Besonderheit überlegt. Im Festivalprogramm gibt es zwei Session Abende und eine Jazzfilmmacht, in der die Filme „Rising tones cross“, „Um Mitternacht“ und „Sing! Inge, Sing!“ präsentiert werden. Ergänzend zu den Konzerten gibt es eine Jazzlounge, das Opening-Konzert im Objekt, einen Jazzlunch im Maritim, sowie verschiedene Ausstellungen. Erstmals in Kooperation mit dem Deutschen Musikrat

präsentiert die Jazzakademie den zweiten Workshop für Komposition und Arrangement. Ergänzend zum Festival hat der Fotograf Uwe Jacobshagen, der das Festival seit sechs Jahren begleitet, einen Kalender mit dem Titel „Woman in Jazz“ – Fotografien aus sechs Festivaljahren“ herausgegeben. Bestellt werden kann den Kalender, der für 25 € erhältlich ist, über: kontakt@womenin jazz.de. Eröffnet wird das siebte „Woman in Jazz“-Festival in Halle mit dem Cityjazz am 04. Februar 2012 mit Bühnen auf dem Marktplatz, dem Ratshof, dem Bahnhof und in der ganzen City. Konzerte finden im Zeitraum von 11-19 Uhr statt. www.womaninjazz.de

MUSIK ALS STANDORTVORTEIL?

Eine brave Talkrunde erkundet das Verhältnis zwischen Jazz und Politik

In einer idealen Welt würden viele Menschen den Jazz lieben und durch Konzertbesuche und CD-Käufe den Musikern ein Auskommen sichern. Da der Mainstream jedoch andere Stile bevorzugt, kommt die Kulturpolitik ins Spiel.

Ein Gespräch zum Thema „Jazz trifft Politik“ bildete Ende Oktober den Auftakt des Berliner Festivals „Jazz in den Ministergärten“. Wolfram Knauer, Leiter des Darmstädter Jazzinstituts, moderierte die Runde mit den Musikerinnen Julia Hülsmann und Angelika Niescier sowie dem kulturpolitischen Sprecher der SPD-Fraktion im Bundestag, Siegmund Ehrmann.

Nun ist das Verhältnis zwischen Jazz und Kulturpolitik kein einfaches. Der Jazz wurde aus einem subversiven Geist geboren, der dem Musiker Individualität abverlangt und sich gegen die restlose Einbindung einen staatstragenden Bildungs- und Wertekanon sträubt. Als entsprechend anspruchsvolle Musik ist er andererseits auf Subventionen ange-

wiesen. Allerdings wurde dieses Spannungsverhältnis bei der Talkrunde in der Hessischen Landesvertretung nicht thematisiert.

Dabei arbeiten die eingeladenen Musikerinnen auch für die Bundeskonferenz Jazz, welche die Fördermittel auf Bundesebene verteilt. Da hätte man doch gern etwas über die Befindlichkeit in so einer Doppelrolle erfahren.



Aber kritisches Nachhaken war an jenem Abend Wolfram Knauers Sache nicht. Der Moderator stellte reihum seine Fragen

verhinderte damit ein Gespräch unter den Teilnehmern. Der Runde fehlte also gerade an jener Interaktion, die man am Jazz so schätzt.

Das Gespräch begann mit der Frage, ob der Jazz politische Musik sei. „Ja, weil er nicht dem Mainstream folgt“, meinte die Berliner Pianistin Julia Hülsmann. „In einer gleichgeschalteten Welt bietet diese Musik eine Möglichkeit, anderes auszudrücken.“ Die Kölner Saxophonistin Angelika Niescier stimmte bei: „Jazz steht für Freiheit, Improvisation und Hoffnung. Es ist eine Musik, die den Geist öffnet.“ Man hätte gern erfahren, wie es sich die Damen vorstellen, dem Jazz sein Freiheitsmoment zu erhalten – angesichts wachsenden kommerziellen Drucks und schrumpfender Fördertöpfe. Aber da war bereits der dritte Gast, SPD-Politiker Siegmund Ehrmann, an der Reihe, der einen Einblick in das Zuständigkeitsschicksal der Förderpolitik gab. „In erster Linie ist die Musikförderung Sache der Länder und Kommunen“, erläuterte er. „Der Bund kann jedoch Impulse setzen, zum Beispiel mit seiner Spielstättenförde-

lung.“ Derzeit sei die Regierung auf diesem Gebiet aber „sehr zurückhaltend“. Der Zweischneidigkeit der Förderpraxis offenbarte sich, als Ehrmann darauf hinwies, dass der Jazz oft im Rahmen von Wirtschaftsförderungsprogrammen subventioniert wird. Doch wie subversiv und unangepasst kann eine Musik sein, die den Künstler als „Produkt“ eines Unternehmens anpreist und als Standortvorteil dient? Auch dieses Problem wurde nicht reflektiert.

Andererseits kann der Künstler natürlich auch explizit ein politisches Zeichen setzen. So erzählte Angelika Niescier von ihren Reisen mit dem Goethe-Institut, bei denen sie unter anderem auf dem Tahir Platz in Kairo oder im Gazastreifen auftrat. „Ich weiß, dass die Kunst dann instrumentalisiert wird“, meint die Musikerin. „Aber ich stehe dahinter.“ Schließlich erwähnte Siegmund Ehrmann, die kürzlich von der SPD-Fraktion gestellte große Anfrage zur Musikförderung des Bundes. „Da gibt es keine klare Strategie“, interpretiert er die Antwort der Regierung. „Die Kriterien für eine

Förderung durch den Bund sind nicht erkennbar.“

Wer soll aus welchem Grund gefördert werden? Das ist derzeit auch in Berlin eine brisante Frage. In der Hauptstadt steht das Modell der Förderung freier Jazzgruppen durch den Kultursenat auf dem Prüfstand. Hier haben Veranstalter, Labels und Verlage aus dem Jazzbereich eine Interessengruppe gebildet, die sich zum einzigen Ansprechpartner in Sachen Fördermittel aufschwingen will. Die Bedürfnisse der Musiker spielen dabei allerdings kaum eine Rolle. Aber auch dieses Thema, das die Berliner Jazzszene gerade stark bewegt, wurde von der Gesprächsrunde nicht gestreift.

Da erwies sich das musikalische Rahmenprogramm als der interessantere Teil des Abends. Die beiden eingeladenen Musikerinnen vereinten sich mit dem Bassisten Marc Muellbauer aus Hülsmann Trio sowie Christoph Hillmann, dem Schlagzeuger aus Niescier Quartett „sublim“, zum spannungsreichen, höchst interaktiven Spiel.

Antje Rößler

MILES DAVIS ALS CHANCE

Die Macher der Leipziger Jazztage beweisen Mut

Die Aufgabe ist gewaltig, anspruchsvoll, eigentlich fast unlösbar. Miles-Davis-Ehrung an einem einzigen Abend mit gerade mal drei Konzerten bei einem einzigen Festival. Und das auch noch im altherwürdigen Leipziger Opernhaus. Mag ja alles noch gehen, wenn man zur einfachsten, aber auch finanziell aufwändigsten Lösung greifen würde: es einfach die zeitnah durch Europa tourenden einstigen Miles-Mitstreiter machen lassen. Wayne Shorter, John McLaughlin, Chick Corea beispielsweise. Aber Stefan Heilig, dem Geschäftsführer des hiesigen Jazzclubs, schwebt anderes vor. Die lokalen Helden sollen ran. Die über die Stadtgrenzen hinaus kaum bekannte Spielvereinigung Süd und das Martin Auer Quintett. Was für eine Chance! Und warum eigentlich nicht? Aber spielt auch das Publikum mit?

A Iso erst einmal die Spielvereinigung Süd mit dem ersten Programmteil anlässlich des 20. Todestages von Miles. Und das fast ganz von Anfang an, mit der ersten wichtigen Schaffensperiode des Trompeters. Die Tradition der Big Bands und die Arrangements von Gil Evans sollen aufgearbeitet werden, besser: neu belebt, 60 Jahre danach. Eine Geschichtsstunde fast für die zumeist jugendlichen Zuschauer. Und die gelingt mitreißend, weil eben jene Spielvereinigung nicht in die Falle tappt, einfach nur die Altmeister kopieren zu wollen. Frederik Köster, immerhin Echo-premierter Trompeter der neuen Generation, spielt die zumindest in Ansätzen erkennbaren Miles-Originale, das aber mit eigener, schon erstaunlich gereifter und erprobter Stimme. Leicht, lebendig, mitreißend, modern. Die Zuschauer nehmen es dankbar auf, applaudieren. Erst zaghaft, dann immer lauter. Spätestens dann, als Köster und die Spielvereinigung Süd mit den ebenso selbstsicheren Saxophonisten Simon Bodensiek, Volker Dahms, Johannes Moritz oder Heiko von Roth endgültig die vorgegebene Miles-Schiene verlassen, eigene Stücke zum besten geben und sich schließlich sogar an Jefferson Airplane, der Kultband aus seligen Flower-Power-Zeiten, versuchen. Wagnis Teil eins ging auf: Leipzig kann stolz sein, hat mit der Spielvereinigung Süd eine Ausnahme-Big-Band. Geschichtsstunde Teil zwei ist dann die meistverkaufte Jazz-Platte aller Zeiten. Kind of Blue, der Geniestreich von Miles, eingespielt mit den Ausnahme-Saxophonisten Cannonball Adderley und John Coltrane. Und Martin Auer Quintett mit Florian Trübsbach (Saxophon), Jan Eschke (Piano), Andreas Kurz (Bass) und Bas-



Spielvereinigung Süd feat. Frederik Köster (trp): „Miles Davis in der Tradition der Big Bands mit Arrangements von Gil Evans“. Foto: Daniel Thalheim

tian Jütte am Schlagzeug hält sich weitgehend an das Original, hat tatsächlich all die fünf Ohrwürmer der legendären Platte im Programm. So What, natürlich, überzeugt am weitesten. Mit knackigem Bass und einfühlsamem Piano. Alles andere lebt auch weitgehend von Zitaten, bietet aber auch Raum für eine neue, zeitgemäße Sicht auf Vertrautes. Und dennoch: Bei allem erkennbaren eigenen Stil, irgendwie bleibt immer das Original im Hinterkopf, die Versuchung, am heimischen CD-Player den Startknopf zu drücken. Trotz allem: Auch Auer, der junge deutsche Trompeter und Lehrbeauftragte an der Leipziger Hochschule, hat die Chance genutzt und bestanden, plötzlich im Schaufenster zu stehen. Adam Holzman stand schon im Schaufenster als Keyboarder der Miles-Band im 1986 erschienenen Album, das dem südafrikanischen Bischof Desmond Tutu gewidmet war. Aber Holzman war da wohl mehr dabei als mittendrin. Allzu belanglos, irgendwie gebraucht, weil vorhersehbar, wirkt Holzman. Daran ändert auch Freddy Cash, der bemerkenswerte Bassist der Brave-New-World-Band nicht viel. Nun ja, zu einem beschwingten Ausklang eines geschichtsträchtigen Abends hat es allemal gereicht. Leipziger Jazztage, die inzwischen schon 35. Ausgabe, das war aber nicht mur-

Miles. Das war auch Gustav Mahler, das zweite große Thema des Festivals. Terje Rypdal, der norwegische Ausnahme-Gitarrist, sollte mit einer Auftragskomposition die Hauptrolle spielen, musste aber wegen einer schweren Erkrankung seines Trompeters Palle Mikkelborg absagen. So war die Bühne frei für einen ausgesprochenen Glücksfall. Leipzigs Hochschulprofessoren Pepe Berns, Werner Neumann und Heinrich Köbberling sprangen kurzfristig ein und schafften es tatsächlich, Mahlers fünfte Sinfonie in jazznahe Gefilde zu steuern. Leipzig, das war auch eine ganze Woche lang pralles Leben in den kleinen Clubs der Stadt. Die hinreißende SoKo Steidle war da, Johannes Enders und natürlich Brad Mehldau mit einem Soloprogramm im restlos ausverkauften Opernhaus. „Wir waren selbst ein bisschen skeptisch, ob das alles so aufgeht“, gab nach der anstrengenden Festival-Woche Stefan Heilig entwaffnend ehrlich zu. „Aber es ging. Das Opernhaus war an drei Abenden hervorragend besucht. Die Zuschauer haben unser Konzept mitgetragen“, sagt Heilig dann nach einem Moment der Ruhe. Und das Konzept ist bewundernswert: Weg von den ausgefahrenen Gleisen mit großen Namen, die zum Selbstläufer eines Festivals werden. Von Brad Mehldau mal abgesehen. Die Spielvereinigung, weit-

gehend auch Martin Auer, haben den Ruf einer lebendigen Jazzszene weit über Leipzigs Grenzen hinaus getragen. Ein sicheres Pfand für die Zukunft. Und daran bastelt Heilig schon, an der 36. Auflage 2012. „Die Big Bands werden wieder eine zentrale Rolle spielen“, versichert er. Sein Traum: ein Gil-Evans-Projekt. Gespannt darf man darauf sein.

■ Gottfried Schalow

FEUILLETON!

Jeder Musikjournalist träumt davon, fürs Feuilleton einer angesehenen Tageszeitung zu schreiben. „Heyyyyyy, du bist ja heute in der Neuen Presse!!!“, mailte mir letzte Woche eine alte Flamme. „Ist die CD wirklich so gut???“ Ich dachte erst: Was soll das? Dann fiel es mir ein: Ach ja, eine Rezension hatte ich denen geliefert, auf ganz kurze Deadline, das war enorm eilig gewesen. Aber dann brachte der Redakteur sie doch nicht unter, irgendeine Ausgrabung von 2.000 Jahre alten römischen Trümmern brauchte plötzlich eine halbe Seite im aktuellen Feuilleton, der Redakteur stellte mir „vielleicht ein kleines Ausfallhonorar“ in Aussicht. Das war vor einem halben Jahr etwa, ich hatte den Text längst vergessen und in den Wind geschrieben. Aber nun hatten sie ihn wohl doch gedruckt – so viel zum Thema Aktualität von Tageszeitungen. Aber dafür ist dort redaktionelle Professionalität am Werk, das spürt man. Meine kleine, fast vergessene Rezension habe ich jedenfalls kaum wiedererkannt: Das nennt man aufwändiges, gewissenhaftes Schlusskorrektur... dachte ich zuerst. Dann: Komisch, kann mich gar nicht erinnern, das geschrieben zu haben... Und dann: Diese holprigen Satzanschlüsse, na ja, es musste sehr schnell gehen damals... Inzwischen habe ich aber den Originaltext in meinem Computer gefunden und kann mir das gedruckte Ergebnis nur so erklären: Jeder in der Redaktion der Neuen Presse bekam einen Satz zugeteilt und musste ihn um 50 Prozent kürzen. Unabhängig voneinander, Spicken verboten! Was für ein Aufwand für meinen kleinen Beitrag! Herausgekommen ist ein avantgardistisches Sprachexperiment mit lauter grammatikalischen Innovationen. Sie haben sogar raffiniert den Namen des CD-Künstlers weggelassen, aber dafür aus Miles Davis einen Mike Davies gemacht. Feuilleton hat eben oft literarische Qualität.

■ Rainer Wein (rainer.wein@gmx.net)

TRADITION UND MODERNE

„Jazz auf Reisen“-Jubiläum mit Dusko Goykovich im Neuburger Birdland

Wenn nicht er, wer dann? Kaum einer wäre besser geeignet, das 50-jährige Jubiläum der Sendung „Jazz auf Reisen“ des BR live zu zelebrieren. Schließlich ist der seit langen Jahren in München beheimatete Dusko Goykovich wie kaum einer mit dem Jazz in Deutschland und Bayern verbunden.

Im Birdland Neuburg spielte er anlässlich des Jubiläums der Sendereihe „Jazz auf Reisen“, die seit dem 4. Oktober 1961 in rund 600 Konzerten das Ihre zur Pflege des Jazz in Bayern getan hat. Wenn nicht hier, wo dann? Zwei gleichermaßen verdienstvolle und über Jahre befreundete Protagonisten des Jazzlebens in Bayern trafen sich in einem der schönsten Jazzclubs der Republik, wie immer wieder einmütig vermerkt wird. Manfred Rehm setzt als Veranstalter unermüdet auf Vielfalt und Qualität und bestätigt so, was das von Roland Spiegel verlesene Grußwort des BR-Hörfunkdirektors Jo-

hannes Grotzky konstatierte: „Bayern ist ein gutes Pflaster für anspruchsvolle Künste.“ Fast 80 Jahre ist er alt, musikalisch immer noch der Ritter in schimmernder Rüstung, goldglänzend in strahlender Souveränität und mit reichlich Luft auch in den Höhenlagen. Wer Dusko Goykovich auf der Bühne erlebt, locker und ganz selbstverständlich, Freund unter Freunden, ahnt auf den ersten Blick kaum, was an musikalischer Erfahrung und Substanz in ihm versammelt ist, nach wie vor unmittelbar verfügbar und ohne irgendwelche Abstriche abzurufen. Goykovich, Scott Hamilton, Thomas Rückert, Henning Gailing und Michael Keul spielten Musik, die tief in der Tradition der Standards verwurzelt ist, dabei offen für Anregungen der Moderne, des Moments, der Inspiration des Augenblicks und des Zusammenspiels. Von „Candy“ über „Alone Together“ und „I Can't Get Started“ bis zum guten alten „Chero-

kee“ und den „Angel Eyes“ reichte das Repertoire. Goykovichs Trompete zeigte sich auf der einen Seite nach wie vor locker zu schneidigen Highnotes fähig, auf der anderen schwebte sie in blauschimmernd gedämpfter Eleganz mit einem geradezu unglaublichen Formgefühl für Bebop, Blues und Balladen durch samtene Nacht. Scott Hamiltons süffig-satter Sound am Tenorsaxophon vereinte Volumen, Power, Beweglichkeit flüssig und kompakt zugleich zu hohem Suchtfaktor. Thomas Rückerts hauchfein swingende und mit den Farben nur so spielende Klangkultur am Piano, Henning Gailings verlässlicher Groove an Bass und Michael Keuls mit feinsinnigen Details ausgestaltetes Schlagzeugspiel vollendeten einen Jazzabend, der in der Vereinigung zweier Generationen von Jazzmusikern nicht nur den Rückblick auf Vergangenes beinhaltet, sondern auch ein Versprechen für die Zukunft.

■ Tobias Böcker

BIRDLAND NEUBURG
www.birdland.de

Birdland • Jazz • Club
Am Karlsplatz A 52
86633 Neuburg
E-Mail: mail@birdland.de
Tel: (0 84 31) 4 12 33
Fax: (0 84 31) 4 63 87

Freitag, 4. November 2011, 20.30 Uhr
Ralph Lalama – Helmut Kagerer Quartet

Samstag, 5. November 2011, 20.30 Uhr
The New Don Byron Quartet

Jazz im Audi Forum Ingolstadt:
Donnerstag, 10. November 2011, 20.00 Uhr
Bill Allred and his United Europeans

Freitag, 11. November 2011, 20.30 Uhr
Tango Transit

Samstag, 12. November 2011, 20.30 Uhr
Riccardo del Fra Trio

Donnerstag, 17. November 2011, 20.30 Uhr
Lee Konitz & Thomas Rückert Trio

Freitag, 18. November 2011, 20.30 Uhr
Cecil Taylor – Tony Oxley Duo

Samstag, 19. November 2011, 20.30 Uhr
Frederik Köster Quartet

Freitag, 25. November 2011, 20.30 Uhr
Bill Frisell's 858 Quartet

Samstag, 26. November 2011, 20.30 Uhr
Jim Snidero & Bernhard Pichl Trio

Freitag, 2. Dezember 2011, 20.30 Uhr
Ernie Watts Quartet

Samstag, 3. Dezember 2011, 20.30 Uhr
Wolfgang Schlüter Quartet

Jazz im Audi Forum Ingolstadt:
Donnerstag, 8. Dezember 2011, 20.00 Uhr
Wine and Roses Swing Orchestra

Freitag, 9. Dezember 2011, 20.30 Uhr
Christian Weidner 4tett

Samstag, 10. Dezember 2011, 20.30 Uhr
Rámon Valle Trio

Freitag, 16. Dezember 2011, 20.30 Uhr
Kagerer – Nieberle

Samstag, 17. Dezember 2011, 20.30 Uhr
Birdland Jazz Band

Sonntag, 18. Dezember 2011, 20.30 Uhr
Lorenzo Petrocca Trio & Max De Aloe
A Tribute to Bruno de Filippi

www.birdland.de

BAYERISCHER HOF PRESENTS
Night Club Konzerte
November 2011

Di. 01. & Mi. 02. November, 22.00 Uhr
MÁRCIO TUBINO ARTET
Márcio Tubino - saxophone, flute
João Luis Nogueira - guitar
Ciro Trindade - bass
Fernando Paiva - drums
Florian Sagner - trumpet (am 02.11.)

So. 06. November, 21.00 Uhr
„New York im Bayerischen Hof“
RAMSEY LEWIS & HIS ELECTRIC BAND
Ramsey Lewis - piano
Henry Johnson - guitar, vocals
Michael Logan - keyboards, vocals
Joshua Ramos - bass
Charles Heath - drums

Di. 08. November, 21.00 Uhr
„New York im Bayerischen Hof“
FOURPLAY
Bob James - piano
Chuck Leeb - guitar
Nathan East - bass, vocals
Harvey Mason - drums

Mi. 09. November, 22.00 Uhr
ANDY LUTTER TRIOspecial
Andy Lutter - piano
Claudia Wilner - percussion
Thomas Hauser - bass

Do. 10. November, 21.00 Uhr
„New York im Bayerischen Hof“
CYRO BAPTISTA & BANQUET OF THE SPIRITS
Cyro Baptista - percussion, vocals
Brian Marsella - keyboards
Shanir Blumenkrantz - bass
Tim Keiper - drums, percussion

Di. 15. November, 21.00 Uhr
TINGVALL TRIO
Martin Tingvall - piano
Omar Rodríguez Calvo - bass
Jürgen Spiegel - drums

Mi. 16. November, 22.00 Uhr
PAULA SANTORO TRIO
Paula Santoro - vocals
Rafael Vernet - piano
Márcio Tubino - percussion, flute, saxophone

So. 20. November, 21.00 Uhr
TUJJA KOMI QUARTETT
Tuija Komi - vocals
Manolo Diaz - bass
Tizian Josef - piano
Martin Kolb - drums

Mi. 23. November, 21.00 Uhr
„New York im Bayerischen Hof“
BILL FRISELL 858 QUARTET
Bill Frisell - guitar
Jenny Scheinman - violin
Eyvind Kang - viola
Henk Roberts - cello

Di. 29. November, 21.00 Uhr
MATTHIAS BUBLATH'S GROOVE CONNECTION
Ulrich Wangerheim - saxophone, flute
Ferdinand Kimer - guitar
Biboul Darouiche - percussion
Mario Schönhofer - bass
Christoph Holzhauser - drums
Matthias Bublath - piano, keyboards

Mi. 07. Dezember, 21.00 Uhr
„New York im Bayerischen Hof“
RONNIE BAKER BROOKS
Ronnie Baker Brooks - guitar, vocals
Carlton Armstrong - bass
C. J. Tucker - drums

Und nicht vergessen:
In unserem PALAIS-KELLER können Sie wieder sonntags den **JAZZ BRUNCH** mit dem **LUDWIG SEISS BAND** am 05., 12., 19. und 26. Dezember, **FREE BEER & CHICKEN** am 04., 11., 18. und 25. Dezember von 11.00 bis 15.00 Uhr genießen!
Kartenreservierung unter: 059/2120-950 oder unter: jazzbrunch@bayerischerhof.de

Karten an allen bekannten VK-Stellen erhältlich oder bei:
eventim • Tel.: (0180) 557 00 00 • www.eventim.de
Sitzplatzreservierung: Hotel Bayerischer Hof
Night Club • nightclub@bayerischerhof.de
Tel.: 089/21 20 994

GEÖFFNET AUCH FÜR POP

Zum Internationalen Jazz Festival Viersen 2011

Im Jubiläumsbuch zum 25-jährigen Bestehen in diesem Jahr wird dem Jazz-Festival Viersen eine „eigenwillige Programmstruktur“ und eine „spezielle Stimmung“ bescheinigt. Tatsächlich hat das alljährlich um seine Existenz kämpfende und dank großzügiger Sponsoren bislang am Leben erhaltene Ereignis am Niederrhein all das bewahrt, was woanders so nicht zu finden ist. „Von Beginn an“, sagt Ali Haurand, Initiator und künstlerischer Leiter des Festivals, „habe ich in Viersen die Jazzmusik präsentiert, wie sie seit den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts in Erscheinung getreten ist: vom Modern Jazz über Bebop bis zum Free Jazz alles, was die Moderne zu bieten hatte“. Ein spezielles Kinderprogramm zum Abschluss des Festivals am Sonntag ist seit wenigen Jahren recht erfolgreich: Diesmal kamen über 800 Interessierte.

Die Viersener Jubiläumsausgabe, die Ende September über die Bühnen der nüchternen Festhalle lief, hat sich dem Pop geöffnet und damit 1.000 Besucher mehr als im Vorjahr angelockt. Auch wenn die Sängerinnen Angela Luis und Lisa Bassenge mit ihren harmlosen Songs im Pop-Gewand weniger Beachtung fanden, so ließ es Trom-

bone Shorty ordentlich krachen. Allein sein Eröffnungskonzert, lange vorher ausgebucht, hatte fast die Hälfte aller Festival-Besucher angezogen: 1.800. Über die musikalische Essenz des Konzerts schweigt des Rezensenten Höflichkeit und lässt die Lokal-Zeitung zu Wort kommen: „Mit Black American Music, poppigen Soul-Nummern und knackigen Funk-Rhythmen brachten Trombone Shorty und Band das Auditorium im Nu zum kollektiven Mitgrooven.“ Desgleichen war selbstredend auch zu mitternächtlicher Stunde bei Nils Landgrens Funk Unit angebracht, weniger bei den Bigbands, die Gewohntes boten, dies immerhin mit frischen Farbtupfern. Gast Eddie Daniels fügte mit klassischem Klangideal auf der Klarinette der von Michael Abene geleiteten WDR Big Band satte Klangfarben hinzu. Spannender aber die „City Grooves“, die Maria Baptist dem Bujazzo auf den Leib schrieb. Die Vielfalt der Städte-Porträts kam dank pulsierender Bläusersätze mit luftigen Klaviersoli der Leiterin bestens an. Großorchestrals Ausstrahlung, die zudem recht frisch wirkte, hatte das European Jazz Ensemble auch im 35. Jahr seines Bestehens. Das mit der Geschichte des Viersener Festivals eng verknüpfte Oktett verfügt über hervorragende Solisten wie Matthias Schriefel (tp), Alan Skidmore (ts), Jiri Stivin (f) oder Rob van den Broeck –



Ali Haurand am 23. September auf der Festhallen-Bühne. Foto: Hans-Joachim Maquet

von spiritus rector Ali Haurand ganz zu schweigen. Als Enttäuschung muss der als Haupt-Act gehandelte Curtis Stigers verbucht werden, als außerordentlicher Höhepunkt das Pablo Held Trio. Die drei Youngsters, die Ende 2005 in Köln während des Studiums zusammenfanden, bilden als Brüder im Geiste ein

gleichberechtigtes Trio, in dem es keine Begleiter und keine Solisten gibt. Es macht seinen Reiz aus, dass die pianistischen Vorgaben Pablo Helds, so es welche gibt, nie schlicht kommentiert werden. Der Bassist Robert Landfermann bringt sich mit tiefen, brummigen Con-Arco-Tönen ein, die ins Geräuschhafte

gleiten, zupft auch eigene Melodien. Schlagzeuger Jonas Burgwinkel ist viel mit Akzenten zur Stelle, lässt die Becken scheppern und flirren, nur selten donnert die Basstrommel. Durchgehender Beat ist von gestern, eine Set-List ebenso. So weist Viersen den Weg in die Zukunft.

■ Reiner Kobe

ZWISCHEN DEM GROOVE UND DEM NICHTS

Exklusiv in der Jazzzeitung: der Preisträgertext des Online-Wettbewerbs jazz:kritik des Darmstädter Jazzinstitutes

Tick-e-tack-e, vier, fünf Kadenz, tonale Testballons: Viel näher kann man der Quintessenz des Funk nicht kommen. Nils Wülker lässt seine Rhythmusgruppe abrupt und radikal auf fast null herunterfahren, um mit seiner Trompete den Raum zwischen dem Nichts und dem reinen Groove auszuloten. „Threesomething“ heißt das Stück, das der 33-jährige Bonner und seine Nils Wülker Group, erweitert um den Gitarristen Arne Jansen, Ende März in der Hamburger Fabrik präsentieren. Der Vorgeschmack des taurischen Albums „6“ hält sich quasi idealtypisch an das Credo der Funk-saxophonlegende Pee Wee Ellis: „Funk is, what you don't play“ – das Wesen des Funk besteht in der Auslassung.

Ungefähr in der Mitte des neunminütigen Stücks wird Wülkers Solo zum Solo im wörtlichen Sinne, bevor das Sextett wieder ihren Groove-Zug losrauschen lässt. Dampf machen Edward Maclean mit sublim gezupftem oder knackig geslapptem E-Bass und Jens Dohle, der seine Snaredrum wie Gleise rattern lässt. Um das Getriebe

kümmert sich Arne Jansen per schnörkellosem E-Gitarren-Antrieb. Lars Duppler kleidet den Fahrgastraum mit wabernden Klangteppichen seines Fender Rhodes E-Pianos aus.

Erst klingt das alles wie gut gemachter, für Loungeclubs tauglicher Acid-Jazz, ein moderner geschmeidiger Doo-Bop nach Art des Meisters Miles Davis, Funk, der am Hardbop kratzt, Horace Silver im modernen Gewand. Bis zum Auftritt der Hörner. Jan von Klewitz reißt aus, lässt sein Altosax raunzen und rülpsen, jauchzen und röhren, während der Begleitzug zwischendurch immer wieder gekonnt ins Stocken gerät. Dann Wülkers erwähntes Solo, gespickt mit hippen, kraftvollen Harmonizer-Passagen, dann ein Chorus, die Reprise – und die Nils Wülker Group lässt ihre Fahrt gemütlich dorthin ausklingen, wo sie begonnen hat: im Nichts.

■ Markus Klohr

Lesen Sie dazu den Leitartikel von Andreas Kolb auf Seite 1.

Unser Bild zeigt v.l.n.r.: Maxi Sickert, Juryvorsitzende, Preisträger Markus Klohr und Wolfram Knauer, Jazzinstitut Darmstadt. Foto: Jazzinstitut



FÜNF QUIRLIGE GITARRISTEN

Zum Willisau Jazz Festival 2011

Auch bei seinem zweiten Festival-Jahrgang hat Arno Troxler Spuren in Willisau hinterlassen. „Ich habe das Festival nicht umgepolt oder neu ausgerichtet“, versicherte der künstlerische Leiter im Vorfeld. „Es ist vielmehr eine Weiterentwicklung dessen, was ich im letzten Jahr begonnen habe.“

Tatsächlich wurde das Klangspektrum des 1975 von Niklaus Troxler gegründeten Jazz Festivals Willisau erweitert, ohne den Boden des Free Jazz zu verlassen. In diesem Jahr gab es wieder viele Entdeckungen zu machen, ohne dass zahlreiche große Namen ins Luzerner Hinterland geströmt sind. Und, nicht hoch genug einzuschätzen: Der seit Jahren anhaltende Publikumsrückgang konnte gestoppt werden. Die Festival-Halle präsentierte sich, um ein Drittel verkleinert, in neuem Gewand mit ansteigender Tribüne und abgetrennter Bar, mit mehr atmosphärischer Dichte insgesamt. Mit der 37. Ausgabe, Bilanz vorweg, kann Arno Troxler zufrieden sein. Jazz in allen Varianten gab es zu hören, goutiert vom

Publikum, das sich 3.500 Zuhörern offensichtlich stabilisiert hat. Hervorstechend waren Schwerpunkte, die frei improvisierten Jazz ebenso ablichteten und die New Yorker Szene oder Rock dominierte Ambitionen.

Dass allein fünf quirlige Gitarristen die Willisauer Bühne betraten, war überraschend. Mit dem Jazz allerdings hatten sie nicht viel am Hut. Sie orientierten sich eher an Rock-Heroen wie Christy Doran mit seinem lärmenden New Bag, übten sich in gefälligen Dekonstruktionen wie einleitend Jonathan Pfeffers Quintett Capillary Action oder in wirkungsvollen Orchestrierungen, wie sie der profilierte Nels Cline mit seinen Singers exerzierte. Auch das dadaistische Gemisch wilder Attacken aus Lärm, Lust und Humor, geboten vom österreichischen Trio Weiße Wände, einer wahrhaften Festival-Entdeckung, ging in diese Richtung. Einzig Frank Möbus befand sich in einem vorzüglich kollektiv aufspielenden Quartett, das von Daniel Erdmann (sax) und Samuel Rohrer (dr) geleitet wurde. Mit klangmalerischer Raffinesse kamen kommunikative Prozesse in Gang, ähnlich

wie bei Anemone. Das Quintett um die beiden überragenden Bläser Peter Evans (tp) und John Butcher (sax) bot eine frei improvisierte Performance der Extraklasse. Ins Freie strebte zuweilen auch Ellery Eskelin (sax), der sich mit den Europäern Christian Weber (b) und Michael Griener (dr) bestens verstand.

Kein Festival hierzulande ohne Amerika, dem Ursprungsland des Jazz. Die nahezu unbekanntes Schlagzeugerin Allison Miller mit ihrem Quartett Boom Tic Boom überzeugte mit liedhaft-bluesigen Stücken, bei denen Pianistin Myra Melford allseits Akzente setzte. Während Endangered Blood mit Chris Speed (ts) und Jim Black (dr) einen eindeutigen Höhepunkt markierte, enttäuschte Dave Douglas maßlos. In der Filmvertonung des Frankenstein-Themas, das sich sein Quintett Keystone vorgenommen hatte, gab es keine Berührungspunkte zwischen Bild und Ton.

Die 37. Ausgabe des Jazz Festivals Willisau präsentierte höchst lebendige Musik und erfüllte alle Erwartungen. Ein starker Jahrgang.

■ Reiner Kobe

SPIELZEIT 2011 / 2012

KULTUR IN UNTERSCHLEISSHEIM
Mittwoch, 8. Februar 2012, 20 Uhr
**VIKTORIA TOLSTOY:
JAZZ VOM FEINSTEN**

Bürgerhaus Unterschleißheim
Rathausplatz 1 [direkt an der S 1 Haltestelle Unterschleißheim]
Karten: Karten 20 | 15 € zzgl. 1 € Systemgebühr
Tel.: 089/310 09 200, www.forum-unterschleissheim.de

KRAWUMM!

Zum Jazzfestival Saalfelden 2011

Längst hat der Jazz die Hundert überschritten. Dass er sich trotz des stolzen fortgeschrittenen Alters oft so vital zeigt, hat mit der Neugier, der Offenheit, den Ambitionen und der Risikobereitschaft einiger seiner namhaften Protagonisten zu tun, aber auch mit den vielen Musikern, die ihn abseits einer großen Öffentlichkeit immer wieder neu erfinden wollen. Jazz ist und bleibt eine Versuchsanordnung.

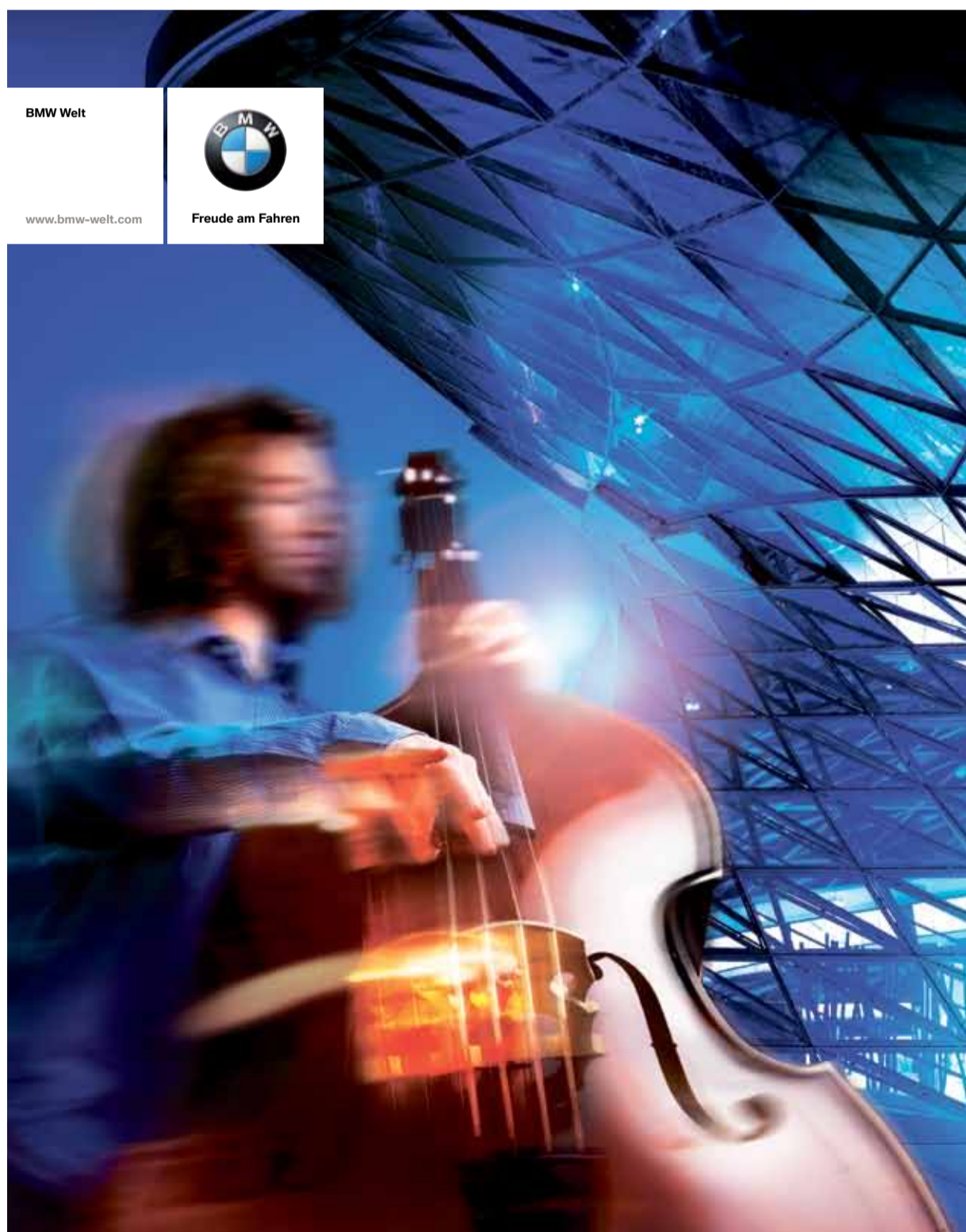
Dass diese auch die Möglichkeit des Scheiterns beinhaltet, gab Mario Steidl – neben seiner Frau Michaela Mayer einer der beiden Intendanten des Jazzfestivals im österreichischen Saalfelden – einige Monate vor der Veranstaltung auf einer Pressekonferenz auch unumwunden zu. Wo gibt es das noch, dass ein Festival nicht auf Nummer sicher gehen will und sich auf Wagnisse einlässt? Dafür ein großes Kompliment, gefolgt von einem kleinen Kritikpunkt: Vorab verteilte Tonträger deuteten manchen musikalischen Flop schon an. So konnte man sich sicher sein, dass etwa der Free-Jazz-Saxophonist David S. Ware in den letzten Jahren nicht groß dazugelernt hat. Und so kam es dann auch: Er spielte auf der Bühne im ausverkauften Congress eine Musik, die einfach anachronistisch wirkt – da kann sie noch so energetisch sein. Ob seine Power den türkischen Improvisatoren von „Konstrukt“, die sich um Marshall Allen, den einstigen Wegbegleiter Sun Ras verstärkten, etwas gebracht hätte? Kaum. Sie klangen so unsinnig wie unsinnlich. „Tsching Bummm“, „Humba Humba Tatarä“, „Didl Dum Didl Dey“, „Holadiria Holadiah“ stand in Riesenlettern auf den Plakaten, mit denen das Jazzfestival Saalfelden diesmal für sich warb. Die Musik der vier Festivaltage lief aber

auf mächtig „Krawumm!“ hinaus. Lärm nämlich, oder neudeutsch „Noise“, ist ein Gestaltungsmittel, dem man Ende August am Steinernen Meer im Pinzgau kaum entkommt. Es war interessant anzuhören, wie unterschiedlich die eingeladenen Künstler damit umgingen: Während die akustischen Störmanöver in der Band der Violaspielerin Jessica Pavone so gewollt tönten wie der Rest ihrer unorganischen Musik, nutzten andere Formationen den Radau differenzierter: Die Bands des norwegischen Bassisten Ingebrigt Haker Flaten, des vietnamesisch-amerikanischen Trompeters Cuong Vu, des Gitarristen Nels Cline, die Gruppen Bushmen's Revenge und Das Kapital setzten das infernalische Volumen als faszinierende Klangfarbe ein – auch wenn es eine besonders grelle ist... Dort, wo Rückkopplungen, Verzerrer oder Distortion-Pedale keine Anwendung fanden, spielte sich manche Gruppe mit Mitteln der Dynamik bis an die Lust bereitende Schmerzgrenze: so geschehen beim Auftritt des Pianisten Matthew Shipp. Ein kleiner, fast ironischer Wink an die Veranstalter dürfte aber gewesen sein, dass ausgerechnet eine klassisch anmutende, berührende, zarte, von Dissonanzen freie Ballade den größten Applaus des gesamten Festivals einbrachte: Gespielt wurde sie vom sonst auch nicht eben zart besaiteten Trio „The Bad Plus“, das sich mit dem Saxophonisten Joshua Redman einließ. Das Konzert gehörte zu den nicht wenigen Höhepunkten der Veranstaltung. Die hatte im Übrigen auch mal Musik für Feinsinnige zu bieten. Solche wurde im Eröffnungskonzert von Max Nagl gespielt, aber ebenso in Lorenz Raabs Allstar Quartett „Expanded“, im Trio des Schlagzeugers Jim Black oder im Quartett der Trommlerin Allison Miller. Es geht auch ohne Krawumm.

■ Text und Foto: Ssirus W. Pakzad



Ingebrigt Haker Flaten



BMW WELT JAZZ AWARD 2012.

Jazz and the city.

Auswahlmatineen jeweils sonntags von 11.00 bis 13.30 Uhr im Doppelkegel der BMW Welt.

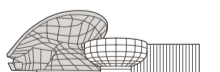
- 22.01. Erik Truffaz Quartet – Paris
- 29.01. Agustí Fernández' Aurora Trio – Barcelona
- 26.02. Hoppy Kamiyama – Tokio
- 04.03. Dan Tepfer Trio – New York
- 18.03. Mathias Eick Quintet – Oslo
- 25.03. Wolfgang Muthspiel Drumfree – Wien

Eintritt frei, keine Sitzplatzgarantie.

**Samstag, 05.05., ab 19.00 Uhr,
Finale mit Preisverleihung**

Tickets für das Finale ab 22.01.2012 in der BMW Welt und bei München Ticket. Infos unter: www.bmw-welt.com

**FREUDE ENTDECKEN:
BMW WELT, MUSEUM
UND WERK.**



KOOPERATION MIT



Landeshauptstadt
München
Kulturreferat



WAS IN DER WELT FALSCH LÄUFT

Das Quartett Fattigfolket mit seinen „Parkerlebnissen“

Das Quartett Fattigfolket weist einige Besonderheiten auf – es fängt mit der „Länderkonstellation“ der Bandmitglieder an: Zwei Musiker stammen aus Norwegen und zwei aus Schweden. Und zum gemeinsamen Musikmachen zusammengefunden haben sie sich im Jahre 2000 in Dänemarks Hauptstadt Kopenhagen. In der Besetzung Trompete (Gunnar Halle), Saxophon/Klarinette (Hallvard Godal), Bass (Putte Johander) und Drums (Ole Morten Sommer) spielen die vier dann auch noch einen Jazz, der manchmal eher folkig als jazzig klingt. Kurz: Fattigfolket machen Musik, die sich aus Quellen innerhalb und außerhalb der Genre Grenzen des Jazz speist. Eine Musik, die äußerst lebendig, bewegt und bewegend daherkommt.

JazzZeitung: Im kommenden Jahr, 2012, werdet ihr auf eine zwölfjährige Geschichte von Fattigfolket zurückblicken. Hättet ihr bei der Gründung der Band geglaubt, dass ihr so lange zusammenbleiben würdet?

Fattigfolket: Hätten wir sicher nicht – wenn wir damals darüber nachgedacht hätten! Wir hatten aber gar keine Erwartungen an die Zukunft, als es losging. Ich erinnere mich an unser erstes Konzert mit selbstkomponierter Musik. Das war ja ganz hübsch, dachten wir bei uns. Lasst uns das nochmal machen! Tja, und das taten wir...

JazzZeitung: Und? Ist nun die Zeit gekommen, Dinge zu ändern?

Fattigfolket: Es fühlt sich immer noch frisch an. Sogar bei den Konzerten, die wir kürzlich hatten, passierte immer etwas Unvermutetes, etwas Neues! Es gibt also gemeinsam noch viel zu entdecken. **JazzZeitung:** In all den Jahren ist „Park“ erst euer drittes Album. Sonderlich produktiv wirkt das gerade nicht...

Fattigfolket: Die ersten beiden Alben folgten kurz aufeinander, weil wir ja den „Tremplin Jazz d'Avignon“ European Jazz Contest gewonnen hatten, kurz nachdem unser Debüt erschienen war. Eine CD-Aufnahme war aber nun mal Teil des Preises, also mussten wir gleich wieder ran. Die Stücke, die wir dann aufnahmen, waren durch die Bank brandneu. Dieses Mal wollten wir nur Songs aufnehmen, die zur Genüge erprobt sind. Das zog sich hin.

JazzZeitung: Kommen wir mal zur CD und ihrem Titel. Ein „Park“ repräsentiert ja eine gezähmte Form der Natur, im Gegensatz zur „ungezähmten“ Natur in Norwegen oder Schweden. Wolltet ihr etwas in dieser Richtung ausdrücken?

Fattigfolket: Auf eine Art, ja. Wenn wir Musik komponieren oder improvisieren, dann holen und „zähmen“ wir Elemente wie Rhythmen, Töne, Klänge und Formen, die wir der „wilden“ Umgebung des musikalischen Universums entreißen. Und dann domestizieren wir sie, inszenieren sie gemäß unserer Vorstellungen. Hmm, schönes Bild! (lacht)

JazzZeitung: Parks als Freiräume zur Entspannung. Nutzt ihr die auf diese Weise, wenn ihr auf Tour seid? Sozusagen als „Natur light“?

Fattigfolket: Naja, außer zu entspannen, kann man sich in einem Park auch prima fokussieren. Und in der Nähe eines Parks findet sich häufig auch ein guter Platz zum Essenge-

hen und möglicherweise auch eine Location für ein Konzert...

Natürlich liebe ich auch die „richtige“ Natur. Ich stehe aber nicht darauf, wochenlang bei strömendem Regen in den Bergen zu wandern, im Zelt zu schlafen – alles ist nass, brr! Essen aus der Dose... Manche Norweger aber lieben das geradezu.

„ICH GEHE LEICHTEN HERZENS“

Nils Landgren verlässt das JazzFest Berlin

Fünf Jahre lang war Nils Landgren künstlerischer Leiter des JazzFests Berlin. Mit dem Schwerpunkt „Jazz aus Polen“ verabschiedet sich der schwedische Posaunist nun aus der Hauptstadt. Seinen Posten übernimmt der Jazzkritiker Bert Noglik. (Siehe dazu auch unser Interview in der JazzZeitung 4-11.)

JazzZeitung: Herr Landgren, ist es ein Vorteil, wenn man als Festivalleiter selbst Musiker ist?

Nils Landgren: Von Nachteil war es sicher nicht, dass ich die Programme mit den Augen eines Musikers zusammengestellt habe. Wir hatten sehr gute Besucherzahlen, obwohl wir nur wenige Stars eingeladen haben.

JazzZeitung: In diesem Jahr hält es sich auch in Grenzen mit den großen Namen.

Landgren: Es gibt nicht viele polnische Musiker, die einem breiten Publikum bekannt sind. Ein Festival kann aber ohne große Namen funktionieren. Das hat natürlich auch mit dem Budget zu tun. Wir wollen so viele Musiker wie möglich in Berlin präsentieren. Wenn wir aber die absoluten Top-Acts holen, dann ist die Geldkiste schnell leer.

JazzZeitung: War der diesjährige Polen-Schwerpunkt Ihre Entscheidung?

Landgren: Die Berliner Festspiele feiern in diesem Jahr die tausendjährige kulturelle Begegnung zwischen Deutschland und Polen. Ich fand das ganz phantastisch, denn so hatte ich die Chance, viele tolle polnische Musiker zu entdecken. Ich bin sicher, dass das Berliner Publikum ebenso begeistert ist. Wir hätten problemlos ein rein polnisches Festival zusammenstellen können. Aber ich finde es besser, wenn der Radius geografisch und musikalisch ein bisschen weiter geht. **JazzZeitung:** War der recht erfolgreiche Schwerpunkt „Europa“ im vergangenen Jahr ein Testballon dafür, ob so ein geo-

grafisches Motto funktionieren kann?

Landgren: Ja. Ich war überzeugt davon, dass man mit Europa – was ja ein Riesenschwerpunkt ist – ein erfolgreiches Festival machen kann. Auch ohne amerikanische Stars. Und das Publikum zeigte dann auch großes Interesse für die unbekannteren, insbesondere die deutschen Musiker.

JazzZeitung: Nun sind Sie selbst jemand, der den deutschen Musikern hierzulande die Jobs wegnimmt.

Landgren: Stimmt. Als schwedischer Musiker, der so gut in Deutschland aufgenommen wird, wollte ich deshalb gucken, ob das auch umgekehrt geht. Ich habe eine Konzertreihe gestartet, die unbekannte deutsche Musiker im Kulturhaus in Stockholm präsentiert. Es hat



NEU: die JazzZeitung auf Facebook

www.facebook.com/jazzzeitung

Verlosung, Tipps, tagesaktuelle Meldungen und vieles mehr!

sich gezeigt, dass man das Interesse des Publikums dafür durchaus wecken kann. Aber man muss sich Mühe geben!

JazzZeitung: Es gab immer wieder Seitenhiebe, Ihre Festivalprogramme seien zu leicht und kommerziell. Wie gehen Sie mit diesem Vorwurf um?

Landgren: Ich bin überzeugt von der Musik der Künstler, die ich einlade – egal ob das Free Jazz ist oder in eine poppige Richtung geht. Solche Schubladen sind mir egal. Mich interessieren die Qualität der Musik und die Kommunikation mit dem Publikum.

JazzZeitung: Stichwort Skandinavien – da hört man ja deutliche Einflüsse von skandinavischem Folk in der Musik auf „Park“. Ist das etwas wie ein gemeinsamer Nenner von euch vier?

Fattigfolket: Ja, dazu haben wir schon alle einen Bezug. In letzter Zeit habe ich aber auch die traditionelle Musik anderer Länder und Weltgegenden studiert. Speziell die aus Mosambik, Simbabwe und Mali. Die ist nämlich wunderschön und hat eine ungeheure Tiefe! Im Jahr 2008 lebte und arbeitete ich in Maputo, in Mosambik, und kam dabei mit phantastischen Musikern zusammen. Kurz danach auch mit Musikern aus Simbabwe, deren Musik eine solche Kraft und Offenheit besitzt, dass sie eine gewaltige Anziehungskraft auf mich entwickelt hat.

JazzZeitung: Euer Bandname kann in etwa übersetzt werden mit „Das arme Volk“, und eure Website erzählt von eurer Philosophie des Teilens, wie ihr es aus der Zeit eurer Großeltern kennen würdet. Was meinst du, was läuft falsch in der Welt und könnt ihr als Band vielleicht etwas daran ändern?

Fattigfolket: Ich habe das Gefühl, dass man in der Gesellschaft nicht mehr teilt, sondern sich miteinander vergleicht. Und es gibt viele neue Dinge, die aber nicht hergestellt werden, weil man sie benötigt. Sondern für die, im Gegenteil, ein Bedürfnis künstlich erzeugt wird.

Ich glaube, dass das gerade in dieser Kombination sehr schlecht für uns alle ist. Auf kurze, wie auf längerer Sicht. Für die Menschen und für die Umwelt. Aber die Kultur kann Richtungen, Werte aufzeigen. Wie das Teilen miteinander. Es wäre schön, wenn jemand diese Idee in unserer Musik hört. Aber wir sind nun mal nur ein winzig kleines Rädchen im Räderwerk.

■ Interview: Carina Prange

CD-Tipp

Fattigfolket: Park
Ozella Music OZ 038 (Galileo Music)
Rezension auf Seite 14!



Foto: Sebastian Schmidt

JazzZeitung: Eine Festivalleitung ist ein ziemlich aufwändiger Posten. Was machen Sie nun mit Ihrer Zeit?

Landgren: Ich habe genug zu tun. Ich arbeite als künstlerischer Berater der NDR Bigband und unterrichte an der Hochschule in Hamburg. Außerdem leite ich eine Bigband in Göteborg. Das ist auch ziemlich aufwändig; wir machen jedes Jahr zwei längere Tourneen. Derzeit befinde ich mich in einer ganz phantastischen Lebensphase: Ich darf genau das machen, was ich am liebsten mache. Deshalb gebe ich meinen Posten in Berlin leichten Herzens an Bert Noglik weiter. Obwohl mir das JazzFest großen Spaß gemacht hat; die Mitarbeiter hier im Haus sind phantastisch.

JazzZeitung: Treffen Sie sich mit Bert Noglik zu einer offiziellen Schlüsselübergabe?

Landgren: Bert ist ein sehr erfahrener Festivalleiter. Ich habe ja selbst ein paar Mal bei ihm während der Leipziger Jazztage gespielt. Und als Mitglied des ARD-Gremius hatte er auch schon bisher einen gewissen Einfluss auf die Programmgestaltung. Er weiß also, worum es geht. Da muss man keine Sitzung machen. Aber ein Bier trinke ich gern mit Bert. Oder zwei.

■ Gespräch: Antje Rößler

Der Fachbereich Musik der Hochschule für Künste Bremen lädt alle, die sich für ein Musikstudium an der HfK interessieren, ein zu einer

**HfK
BREMEN**

Studieninformationswoche vom 30. Januar bis 3. Februar 2012

Angeboten werden:

- Information über das Studienangebot, Bewerbungsvoraussetzungen
- Studienberatung im Hauptfach
- offener Unterricht: im Hauptfach, in Klassenstunden, während Ensembleproben
- Vorspielen, Vorsingen und/oder Einzelunterricht im Hauptfach
- Rahmenprogramm mit Konzerten und Klassenvorspielen

Nähere Informationen sowie das Anmeldeformular finden Sie ab dem 5. Dezember 2011 auf unserer Homepage unter www.hfk-bremen.de

Anmeldungen werden erbeten bis zum 16. Januar 2012 an die Hochschule für Künste Bremen, Veranstaltungsbüro, Dechanatstraße 13–15, 28195 Bremen oder per E-Mail: a.hartmann@hfk-bremen.de

UNGEHEURE KREATIVE ENERGIE

Nürnbergers Jazz-Szene blüht

P Michel Petrucciani
28. Dezember 1962 in
Montpellier, Frankreich,
bis 6. Januar 1999, New
York

Da er von Geburt an wegen extremen Kalziummangels an der seltenen Glasknochenkrankheit litt, war Michel Petrucciani nur einen knappen Meter hoch und konnte die Pedale nur dank einer speziellen Vorrichtung benutzen. Die Osteogenensis imperfecta hatte auch zur Folge, dass er auf sich aufpassen musste, buchstäblich wie auf ein rohes Ei, denn jede Ungeschicklichkeit konnte fatale Folgen haben. Mit Fleiß und Willenskraft, vor allem aber dank einer einzigartigen Begabung, konnte er alle Schwierigkeiten überwinden.

Der Sohn eines sizilianischen Gitarristen verdiente sich seine ersten Sporen zunächst in der Familienband seines Vaters Tony. Die Sanglichkeit seiner Musik hat er im Gespräch mit Jazzzeitungs-Autor Bert Noglik auf sein „italienisches Herz“ zurückgeführt: „Wir singen viel und sind vielleicht ein bisschen glücklicher, das liegt wohl im Blut.“ Bei Kenny Clarke wurde er mit 15 Profimusikern. Er hatte schon mit Clark Terry gespielt, als er in die Musikmetropole Paris zog. Zu seinen ersten Weggefährten gehört auch Lee Konitz, doch Charles Lloyd, in dessen Quartett er international bekannt wurde, gilt als sein Entdecker. In jener Zeit erinnerte sein Spiel auch an Keith Jarrett, der ja einst ebenfalls regelmäßig an der Seite Lloyds zu hören gewesen war. Obwohl er von 1989 bis 1992 ein Quartett leitete, in dem neben seinem Klavier der Synthesizer von Adam Holzman in Erscheinung trat, stets ein sensibler Duopartner war und viel im Trio musizierte, bleibt er vor allem als Solopianist unvergessen.

Seit den 80er-Jahren war er unablässig zwischen Europa und den USA unterwegs. Als frustrierter Jet-Setter, der nie genügend Zeit für Musik, Familie, Essen und Schlafen habe, beschrieb sich Michel Petrucciani in einem seiner letzten Interviews. „Ich tröste mich dann, dass ich noch jung bin und noch viel Zeit habe.“ Zeit, eine Sinfonie zu komponieren, Zeit, nach jahrelangem Erfolg als Solopianist wieder im Trio zu musizieren. Als er dann doch erst 36-jährig in einem New Yorker Krankenhaus an Lungenentzündung starb, hatte er allerdings etwas erreicht, was nur wenigen Jazzkünstlern zu Lebzeiten vergönnt ist: Anerkennung nicht nur in Fachkreisen, sondern – zumal in Deutschland, wo er auch „Fernseh-Star“ war (Willemssens Woche) – eine Popularität bei Millionen Nicht-Jazz-Hörern, für die er (wie einst Satchmo oder Ella) den ersten oder gar einzigen Zugang zu einer Musik bedeutete, die für sie sonst nur ein Buch mit sieben Siegeln gewesen wäre. Wegen seiner Behinderung sprachen boshafte Zungen von einem Behinderten-Bonus.

Doch gerade damit hätte man auch seinen Misserfolg begründet, hätte er serielle Musik oder Free Jazz gespielt. Er verkörperte jedoch die romantische Seite des modernen Mainstream-Pianos. Wie einst Chopin spielte sich der französische Tas-tenartist mit einer Mischung aus atemberaubender Virtuosität und unverhüllter Gefühlsinnigkeit, feinnerviger Lyrik und überschäumender Spiel- und Lebensfreude in die Herzen der Menschen. Welch stimmige Symbolik, dass er auf dem Pariser Prominentenfriedhof Père Lachaise in der Nähe jenes anderen früh verstobenen Götterlings ruht.

■ Marcus A. Woelfle

Film-Tipp
„Michel Petrucciani – Leben gegen die Zeit“ ist der Titel eines Biopics über den Ausnahmekünstler. Regie führte Michael Radford, deutscher Kinostart ist am 8. Dezember 2011. Der Film erzählt anhand von Interviews mit den Menschen, die ihn durch sein Leben begleitet haben – wie seine Familie, Charles Lloyd, Aldo Romano oder Roger Willemssen – seine Geschichte.
www.polyband.de

Nie gab es in Nürnberg augenscheinlich so viel Jazz, so viele verschiedene Akteure, „Konzepte“, neue und alte Spielorte, die manchmal mehr, manchmal weniger professionell um die Gunst des überschaubaren Publikums buhlen wie im Moment. Nie war die Jazzszene in Nürnberg so dezentralisiert, reich an Initiativen und jungen viel versprechenden Musikern, allen voran die Sängerin Yara Linss (siehe auch unser Portrait auf S. 8 dieser Ausgabe), der zwischen Nürnberg und Berlin pendelnde Bassist Alex Bayer, der nicht nur in der Band von Multibläser Steffen Schorn für Furore sorgende Pianist Johannes Billich, die Sängerinnen Rayka Wehner, Olivia Solner, Agnes Lepp oder Sabine Müller und ihre Band Seide (Portrait in der Jazzzeitung 4-11!) beziehungsweise Christina Jung und ihre Band Jungblut. Ebenso der Gitarrist Filip Wisniewski, die souverän zwischen Jazz, Hip Hop und Groove mäandernde Multikulti-Band Carlos Reisch um Rainer Pirzka oder die Klarinetistin und Komponistin Rebecca Trescher.

Würde man das hier frei fließende kulturelle und ökonomische Kapital bündeln und es auf hohem Niveau in einem professionell aufgestellten Team zu einem schlüssigen Gesamtkonzept plus konzertanter Marketingstrategie konsequent und mit langem Atem entwickeln, dann könnte die ungeheure kreative Energie des Jazz in der Metropolregion, vor allem in Nürnberg, Erlangen und Fürth allerdings überhaupt erstmal weitläufig sichtbar werden – und mittelfristig über die Region hinausstrahlen und eine nachhaltige Jazzkultur etablieren. Aber dazu fehlt es im Moment an Weitblick, bündelnden professionellen Köpfen, strategischem Projektmanagement der Marke Jazz und mangelnder Vernetztheit so mancher überfordertes oder uninspirierter (Freizeit-)Spieler der allzu sehr zersplitterten Szene. Denn in der Realität ist man leider weit entfernt davon, in der Stadt und für die Stadt Nürnberg Kapital aus dieser Überfülle an Aktionen und kreativen Energien zu schlagen, aber immerhin kann man seit etwa 18 Monaten von einer erdrückenden Überfülle von Jazzkonzerten, die jedoch noch keine breite Jazzkultur ausmachen, in großen Sälen und auf Club-Ebene profitieren. Festivals und festival-ähnliche Formate gibt es dabei genauso wie spektakuläre Einzelkonzerte mit aufstrebenden Jazz-Stars oder Rising Stars. War bis Sommer 2009 noch das Jazzstudio Nürnberg (www.jazzstudio.de) der unangefochtene Tempel des Jazz in der Frankenmetropole, der die entscheidenden Akzente und Trends setzte, gibt es nun neben dem fleißigen Verein im historischen Kellergewölbe eine Reihe von anderen „Spielern“ in der Nürnberger Szene, darunter nach wie vor die Tafelhalle Nürnberg, in der nicht nur das Sunday Night Orchestra regelmäßig spielt, aber auch das DB-Museum mit seinen sonntäglichen Jazzmatinées, die Hochschule für Musik oder aber das Maritim-Hotel, wo Ex-„Kunst Kultur Karstadt“-Chef Heinrich Sager in stilvollem Ambiente in der Maritim nun bis zu 500 hochkarätige Jazzkonzerte veranstaltet. In die Kultur Lounge kommen zum Beispiel am 6. November Ex-Miles-Davis-Saxophonist Bill Evans oder im Mai nächsten Jahres Gitarren-Altmeister Al Di Meola. Gelegentlich setzt auch der im Moment vorwiegend im Klassik-Bereich tätige Großveranstalter NürnbergMusik ein Jazzhighlight, beispielsweise mit Manu Katché oder im Juni nächsten Jahres mit dem All-Star-Duo Bobby McFerrin und Chick Corea. Beinahe in die Bedeutungslosigkeit versunken ist leider die viele Jahre Maßstäbe setzende „Art of Jazz“-Reihe, die noch bis 2009 Maßstäbe setzte mit Konzerten von trendigen, auch international bedeutenden Künstlerinnen wie Nik Bärtsch Ronin

oder spannenden Duos wie dem mit Aki Takase und der frisch gebackenen Jazzpreisträgerin der Nürnberger Nachrichten, nämlich der Berliner Saxophonistin Silke Eberhard. Immerhin setzt Tafelhallen-Leiter Michael Bader außerhalb der „Art of Jazz“-Reihe im einstigen Spielort der „Art of Jazz“-Reihe herausragende Akzente: So gastiert am 2. Dezember die umwerfende irische Sängerin Camille O’Sullivan und schon am 19. November gastiert dort der New Yorker Posaunist Roy Nathanson mit seinem „Sotto Voce“-Projekt. Neben dem Kunstverein Kohlenhof ist die Tafelhalle ebenfalls „Tatort“ der vielfältigen Aktivitäten des Vereins MetropolMusik und lädt am 12. November zum Konzert des MetropolMusik-Orchesters ein. Der Verein MetropolMusik e.V. (www.metropol-musik.de/) wurde insbesondere von Yara Linss und Peter Fulda gestartet. Man beschreibt sich selbst so: „Das MetropolMusik Kollektiv sieht seine Berufung und Erfüllung darin, ‚metropol-musik‘, die Musik der in der Metropolregion Nürnberg-Fürth-Erlangen-Schwabach beheimateten schöpferischen Musiker aufzuführen und zu verbreiten. Kreativität und Qualität sind dabei ausschlaggebend, stilistische Kriterien spielen keine Rolle: Zeitgenössische Musik, aktuelle Klassik und Jazz sind für Konzerte des MetropolMusik e.V. ebenso interessant wie ambitionierte Popmusik, Rock, Folk oder Experimentelles.“ Ähnlich spannende Impulse wie aus dem Zirkel der MetropolMusik kommen aus dem DB-Museum. Im Schnittpunkt zwischen Jazz, Folk und modernen Pop-Musik-Stilen hat Rainer Mertens dort eine Jazz-Matinee-Reihe ins Leben gerufen, die sieben Mal im Jahr jeweils an Sonntagen Jazz und jazzverwandte Musik von überwiegend jungen Musikern vorstellt. Im Winter 2012 im Januar und März spielen dort unter



Susanne Folk (li.) und Sophie Tassignon. Foto: Archiv

anderem die Berliner Saxophonistin und Komponistin Susanne Folk, einmal mit ihrer Band So.Weiss (29.1.12) und zum anderen mit dem Folk/Tassignon Quartet (25.3.12). Mit avantgardistischer Besetzung und Kammerpopsound schafft es das Folk/Tassignon Quartet eine Welt zu kreieren, die einen nur in seinen Bann ziehen kann! Die Kompositionen der belgischen Sängerin Sophie Tassignon und der Deutsch-Amerikanischen Saxophonistin/Klarinetistin Susanne Folk beschreiben unvergessliche Momente, groteske Bilder, tiefe Sinnkrisen, das Geheimnis der Zeit und schaffen es damit, jegliche Emotionen zum Ausdruck zu bringen. Die für Gesang, zwei Holzblasinstrumente

und Kontrabass liebevoll und raffiniert arrangierte Musik lotet die Soundmöglichkeiten der vier Soloinstrumente aus, wobei der Zuhörer vor die Wahl gestellt wird: Lässt er sich einfach fallen und lauscht dem Gesamtklang, verfolgt er die gesungenen Geschichten, kann er vielleicht die Melodien der Einzelstimmen heraushören, oder ertappt er sich, wie er manchmal zu dem vorhandenen Rhythmus innerlich das Schlagzeug hinzuaddiert? Der Zuhörer wird unterbewusst zum fünften Instrument gemacht und wird sich nicht nur durch Folks und Tassignons Vorliebe zum Crossover von Elementen aus Tango, Blues, sogar Reggae überrascht fühlen...

■ Reinhold Horn

JAZZ im Abo
ZEITUNG

Solo & Kombi

Jazzzeitung solo fünf mal im Jahr für 18,- € (Ausland: 23,20 € / Studenten 12,80 €)

Kombiangebot mit 10 Ausgaben der neuen musikzeitung 41,80 € (Ausland: 49,- € / Studenten: 21,50 €)

<http://blogs.nmz.de/jazz>
www.facebook.com/jazzzeitung

What we play is life
Louis Armstrong

Bestellungen an:
conbrio@pressup.de
PressUp GmbH
Postfach 701311
22013 Hamburg
Tel. 040/414 48-466
Fax 040/414 48-499

www.jazzzeitung.de

NRW JAZZ

CD-HIGHLIGHTS WINTER 2011

WDR BIGBAND
WDR BIG BAND KÖLN & NICOLAS SIMION
Balkan Jazz
Bigband Rec. CD BIG 1003
feat. Zoltan Lantos, Fausto Beccalossi, Bill Dobbins

DAS KAPITAL
Hanns Eisler Vol. 1
Ballads & Barricades
Wizmar Rec. CD WIZ 9025
Jahrespreis 2011 der Deutschen Schallplattenkritik

MARC SCHMOLLING TRIO
Live in Berlin Vol. 2
Wizmar Rec. CD WIZ 9026
Marc Schmolling - p
Jonas Westergaard - b
Christian Lillinger - dr

Unsere CDs sind erhältlich im Jazzfachhandel, auf Konzerten, im Internet.

NRW Jazz, Postfach 1406
23957 Wismar
Tel. 038 41.3 03 53 05
www.nrw-jazz.de

NIE EIN BEBOP-MUSEUM SEIN!

Matthias Winckelmann blickt auf 40 Jahre Enja zurück

Ein Rückblick in die Jazzgeschichte: Im Juni 1971 machten die beiden Jazz-enthusiasten Matthias Winckelmann und Horst Weber aus einem Live-Konzert des amerikanischen Pianisten Mal Waldron im Münchner „Domicile“ eine Platte. Die Geburtsstunde von Enja Records, einem Label, das von der Isar aus bald internationale Größe erreichen und mit zahlreichen Veröffentlichungen große Namen des Modern Jazz an sich binden sollte. Als sich Horst Weber 1986 zurückzog, führte Winckelmann das Label alleine weiter und vollzog eine Kursänderung. Nach mittlerweile 40 Jahren Betrieb hat sich manches verändert, doch eines ist gewiss: Enja gehört zu den Legenden des Jazz.

JazzZeitung: Herr Winckelmann, 1971, im Jahr, als Louis Armstrong, den Sie sehr verehren, starb, legten Sie mit Mal Waldrons „Black Glory“ den Grundstein für Enja Records. Wie wurden aus den Jazzfans Matthias Winckelmann und Horst Weber, Ihrem damaligen Partner, Unternehmer und Labelgründer?

Matthias Winckelmann: Zunächst einmal brauchten wir dafür natürlich Geld. Wir gingen also zur Deutschen Bank und wurden dort von einer sehr netten Dame geradezu mütterlich in punkto Unternehmensgründung beraten. Am Ende fragte sie uns nach Sicherheiten, und wir schwärmten von den tollen und wertvollen LPs, die wir verkaufen wollten.

Da sagte sie uns deutlich, dass sie unter Sicherheiten etwas anderes verstünde, und der Kredit war vom Tisch. Ich habe mir dann das Geld privat von meinem Vater geliehen, und schon nach zwei Jahren konnten wir ihm alles zurückzahlen. Überhaupt hatte mein Vater einen nicht unwesentlichen Anteil an dieser Entwicklung. Er wollte eigentlich, dass ich im Wirtschafts- und Finanzbereich Karriere mache, aber er hat sich auch immer sehr für Kunst interessiert. In einem Vater-Sohn-Gespräch hat er mir dann einmal nahegelegt: „Wenn dich etwas richtig bewegt, so dass du damit dein Leben verbringen willst, dann tu es, denn das ist viel wichtiger als Geld. Und wenn du gut bist, wirst du sowieso genug Geld damit verdienen.“ – Das empfand ich als sehr guten Rat.

JazzZeitung: Hatten Sie damals keine Zweifel, ob es Ihnen als BWL-Student – mit zugegeben lange gereifter Jazzleidenschaft – gelingt, plötzlich den Jazzproduzenten zu geben, der wesentlich älteren und arrierten Musikern sagt, wie die Dinge laufen sollen?

Winckelmann: Ich habe mir nach dem Studium gedacht: „Mit dem Jazz muss man doch irgendwie seinen Lebensunterhalt verdienen können!“ Was das Selbstvertrauen betrifft: Ich kam von einer sehr freiheitlichen Schule, der Odenwaldschule, die ja erst kürzlich wegen der Missbrauchsfälle durch die Medien gegangen und mittlerweile von der Pleite bedroht ist – eine schreckliche Sache, die

allerdings erst zehn Jahre nach meinem Abitur passiert ist. Diese Schule war aber unglaublich gut und hat einen zu enormer Selbständigkeit erzogen und darauf vorbereitet, das zu tun, was man wirklich wollte.

JazzZeitung: ...und der Respekt von den älteren Musikern?

Winckelmann: ...Wissen Sie, wenn ich damals in New York oder auch später im Domicile mit älteren Musikern – gerade Amerikanern wie Freddie Hubbard, Woody Shaw oder Tommy Flanagan – zu tun hatte, haben meine Frau und ich die erst mal gemütlich zu uns zum Essen eingeladen. Wenn die dann gemerkt haben, dass wir es ehrlich mit ihnen meinten, versuchten, auf Ihre Wünsche einzugehen und auch noch bereit waren, Geld dafür zu zahlen, bekamen wir sofort ein offenes Ohr. Das waren die amerikanischen Musiker gar nicht gewohnt und dementsprechend begeistert. Daraus hat sich viel Vertrauen entwickelt und mir langjährige Freundschaften gebracht wie mit Attila Zoller oder Chet Baker, mit dessen Familie ich heute noch Kontakt habe.

JazzZeitung: Die Aufnahme zu Chet Bakers „The Last Great Concert“ ist ein ungeheurer Wurf für Enja gewesen, ein Meilenstein und sozusagen das „Köln Concert“ von Enja...

Winckelmann: Ja, das könnte man so sagen. Eine geniale Aufnahme, mit der besten Version von „My Funny Valentine“, die man sich vorstellen kann! Die Platte hat uns international hoch gebracht – Ita-

lien, Frankreich, Spanien und so weiter. Das war ungeheuer wichtig für uns. Noch heute verkaufen wir von der Platte nicht unter tausend Stück im Jahr. Sollte man als Musikfreund im Schrank haben...

JazzZeitung: Arbeiten die Künstler im Studio heute anders als die Sessionmusiker der 70er- und 80er-Jahre, als Arrangements noch häufig ad hoc zusammengemixt wurden?

Winckelmann: Die Musiker haben heute fester formulierte Ideen, klarere Vorstellungen von dem, was sie vorhaben. Manchmal sitzt man da wie ein Buchverleger. Es wird einem etwas angeboten und man sagt, „gefällt mir, kauf ich“. Aber oft kann ich als Produzent eben doch noch vernünftige Ratschläge geben. Was mir heute fehlt, ist die Spannung der alten Aufnahmen, als noch mit Zwei-Spur-Technik aufgenommen wurde und man nicht alles beliebig wiederholen konnte. Die Intensität ist damals oft eine andere gewesen.

JazzZeitung: ...auch unterstützt von diversen illegalen Substanzen...

Winckelmann: Allerdings! Die Musiker damals waren ein anderer Schlag. Früher musste man ins Studio erst mal mehrere Sixpacks Bier mitnehmen, bevor irgendwas gespielt wurde, heute dreht sich alles um die Frage, ob die Musiker nun Wasser mit oder ohne Kohlensäure trinken wollen.

JazzZeitung: In den 80er-Jahren hat sich Ihr Katalog radikal verändert. Der klassische Modern Jazz ist mehr in den



Foto: Pakzad/enja

Hintergrund getreten und hat anderen Einflüssen Platz gemacht. Ihre Künstler kamen seither nicht mehr nur aus Nordamerika, sondern zunehmend auch aus Europa oder Afrika. Zum Instrumenteninventar mischten sich plötzlich Exoten wie Oud oder Saz. Ein harter Schnitt, den Sie da vollzogen haben?

Winckelmann: Mein Label sollte nie ein Bebop-Museum sein, das gibt's ja auch und ist aller Ehren wert, ich finde das aber wahnsinnig langweilig. Ich wollte immer mehr auf die aktuelle Musikszene eingehen. Angefangen hat das in einem Plattenladen in der Münchner Sonnenstraße. Den gibt's heute nicht mehr, aber damals konnte man sich da in Kabinen setzen und den ganzen Tag Platten hören. Die Verkäuferin hat mir einmal eine Scheibe in die Hand gedrückt und gesagt, „Hör dir das mal an, da fällt du aus den Socken!“. Das bin ich dann auch: Die Platte war von Abdullah Ibrahim, Dollar Brand, wie er damals noch hieß. Ein halbes Jahr später habe ich ihn bei einem Auftritt im Domicile kennengelernt und wir begannen unsere Zusammenarbeit. Das hat ein neues Fenster geöffnet. Auch Rabih-Abou Khalil kam früh zu uns. Der hat mir die arabische Musik nähergebracht. Inzwischen haben wir uns ja darauf ein wenig spezialisiert, das wird immer mehr.

JazzZeitung: Mitunter hört man den Vorwurf, dass Enja durch diese Öffnung die klare Linie abhanden gekommen ist, die zu Zeiten von Chet Baker und Mal Waldron noch erkennbar war. Der Konsument weiß nicht immer, was drinsteckt, wenn Enja draufsteht...

Winckelmann: Ja, das ist mir klar. Im Vergleich zu uns hat ECM zum Beispiel eine viel deutlicher erkennbare Linie, aber das ist eben deren Weg und wir machen das anders. Renaud García-Fons zum Beispiel hat gerade eine Solo-Kontrabass-Platte gemacht. Was hat das mit Jazz zu tun? Nichts, aber das ist völlig egal, denn was der da macht, das ist unglaublich. Da geht es uns mehr um Individualitäten als um Stilistiken.

JazzZeitung: Bei ihrem Jubiläumskonzert im Gasteig wird neben Renaud García-Fons auch Banda Città Ruvo di Puglia, ein Symphonisches Blasorchester aus Süditalien, spielen. Eigenartiges Line-Up für ein Jazzlabel-Jubiläum...

Winckelmann: Viele Leute haben mich schon gefragt, ob ich spinne. Das war eben eine spontane Idee. Bei La Banda wird zwar nicht improvisiert, aber bei diesen 44 Mann ist solch eine Lebensfreude und Power drin – umwerfend! Für den Jazzteil gibt es ja noch unsere Künstler, die in der Unterfahrt spielen werden. Lee Konitz, Dusko Goykovich oder Anke Helfrich zum Beispiel, die dann sogar zum ersten Mal in München spielen wird.

JazzZeitung: Wir freuen uns drauf und wünschen Ihnen viel Energie und Erfolg für die kommenden Jahrzehnte!

■ Interview: Jörg Lichtinger

Konzert-Tipps

- 40 Jahre Enja in Zusammenarbeit mit dem Jazzclub Unterfahrt München
- 2.11.: Angelika Niescier Trio
- 3.11.: Lee Konitz plus Minsarah
- 4.11.: Lisa Wahlandt
- 10.11.: Malcolm Braff Trio
- 15.11.: Trio ELF
- 10.12.: Jenny Evans & Trio

MEHR ALS BRAZIL-JAZZ

Die Nürnberger Sängerin Yara Linss begeistert mit ihrem Lyrik-Projekt „Poems“

Was die jungen Geigerinnen in der klassischen Musik sind, sind im Jazz die jungen Sängerinnen. Jedes neue Gesicht erzeugt erst einmal skeptische Neugier. Bei der Deutsch-Brasilianerin Yara Linss weicht die Skepsis jedoch rasch der Begeisterung, denn sie ist eine Klasse für sich: Sie kann in drei Sprachen und einem weiten stilistischen Spektrum singen, schreibt gute Melodien und entwickelt originelle Konzepte. Auf ein Vorbild oder eine Rolle festlegen lässt sie sich nicht. Ihr glockenheller Sopran kann mädchenhaft-zerbrechlich, unwidderstehlich-leidenschaftlich oder auch energisch-expressiv klingen. In ihrem Repertoire sind durchkomponierte und exquisit arrangierte Kunstlieder ebenso zu finden wie kraftvoller Jazz, melancholische Chansons und zeitgenössischer Bossa Nova. Die Musik von Yara Linss mit dem Etikett „Brazil-Jazz“ zu versehen, greift zwar viel zu kurz, doch Brasilien hat für sie eine zentrale Bedeutung.

geboren wurde Yara Linss, die Tochter einer Brasilianerin und eines Deutschen, 1980 in São Paulo. Als sie vier Jahre alt war, zogen die Eltern nach Deutschland. Yara wuchs in Ulm auf, nahm dort Geigenunterricht, sang bei den Ulmer Spatzen, einem Kinder- und Jugendchor, und sammelte erste Orchestererfahrungen. Das Sprungbrett zur Profimusikerin war die Dinkelsbühler Berufsfachschule für Musik. „Obwohl ich die klassische Musik sehr liebe, wurde ich weder mit Opernarien noch mit dem Liedgesang glücklich“, erinnert sie sich. Die „Befreiung der Stimme“ brachte die Musik, die ihre Mutter schon immer im Plattenschrank hatte: der Bossa Nova, die Eleganz und Leichtigkeit der Songs von Elis Regina oder Astrud Gilberto, die nun zu ihren Vorbildern wurden. „Bei diesen Liedern musste ich mich endlich nicht mehr verbiegen, sondern konnte meinen eigenen Weg finden“, sagt Linss. 2003 begann sie mit dem Jazz-Studium in Maastricht und wechselte nach einem Jahr an die Nürnberger Musikhochschule,

in der so exzellente Musiker wie Steffen Schorn oder Paolo Morello zu ihren Lehrern zählten. Hier wurde ihr klar, dass „Musik keine stilistischen Grenzen haben, sondern sich in Auseinandersetzung mit unterschiedlichsten Musikrichtungen frei entwickeln soll“. Sie begann zu komponieren und machte in der Jazzszene der Frankenmetropole rasch auf sich aufmerksam. 2006 veröffentlichte sie ihre erste CD „Yara Linss & Band“, und ein Jahr später kam ein Konzert, das für sie den „Durchbruch“ bedeutete: Beim Stimmenfang-Festival in Nürnberg war der Star-gast, die Portugiesin Maria João erkrankt, Linss sprang ein und wurde vom Publikum begeistert gefeiert. Auch die öffentliche Anerkennung ließ nicht lange auf sich warten: 2008 erhielt die junge Sängerin für die „frei schwebende Songpoesie zwischen Bossa Nova und improvisiertem Vocal Jazz“ das Kulturstipendium der Stadt Nürnberg, 2009 gewann sie den Bruno-Rother-Wettbewerb der Musikhochschule Nürnberg sowie den bayerischen Part des Weltmusik-Awards „Creole“.

Zu neuen musikalischen Ufern brach Yara Linss kurz darauf mit ihrem Projekt „Poems“, der Vertonung von Gedichten, auf. Mit von der Partie waren der exzellente Pianist Peter Fulda, Andreas Blüml an der Gitarre, Alex Bayer am Bass, Werner Treiber am Schlagzeug und der Saxophonist Joachim Leonhardt. Aus 30 Lyrikbänden hatte sie Gedichte ausgewählt, die sie besonders berührten. Der Bogen spannte sich von Heinrich Heine über Else Lasker-Schüler, „eine meiner Lieblingsdichterinnen“, bis zu James Joyce, Dorothy Parker sowie zeitgenössischen brasilianischen Poeten. Sie vertonte jedoch nicht Wort für Wort, sondern setzte den Tonfall und die Stimmung der Gedichte in Musik um, mit immer neuen Wendungen, Farben und Schattierungen. „Die Lyrik und die Komposition sollten in meinen Songs eine Einheit und ein klangliches Gesamtbild“ bilden, resümiert Linss.

Die Presse war voll des Lobes über dieses Projekt, dessen Realisierung über ein Jahr dauerte. „Eine variable, klangfarbenprächtige Musik, voller vielschichtiger Harmonien und überraschender



Yara Linss. Foto: Lena Semmelroggen

Rhythmuswechsel, die weit mehr sein will als nur Hintergrundtapete für die schönen Worte“, urteilten die Nürnberger Nachrichten. Beate Sampson vom Bayerischen Rundfunk hob hervor, dass die Sängerin „mit ihrer Musik den Moment so fassen möchte, wie er nie wieder sein wird“. Und der „Plärrer“ konstatierte kurz und bündig: „Yara Linss – eine Ausnahmeerscheinung.“

Noch ist Linss vor allem um Nürnberg herum zu hören, doch Gigs in Braunschweig, Leipzig, Freiburg, oder nächstes Jahr bei der renommierten Konzertreihe des Kallmann-Museums in Ismaning bei München zeigen, dass sie auch überregional wahrgenommen wird. In Franken und Brasilien wird sie freilich auch in Zukunft verwurzelt bleiben. Sie engagiert sich in dem von Peter Fulda gegründeten Verein „Metropolmusik.de“, der es sich zum Ziel setzt, über alle stilistischen Grenzen

hinweg den „kreativen Musikschaffenden ein gemeinsames Forum zu bieten, und so möglichst große Aufmerksamkeit auf dieses charakteristische regionale Potential zu lenken“. Zum anderen ist sie vermehrt in Brasilien unterwegs, arbeitet mit Musikern dieses Landes eng zusammen und möchte sie auch nach Deutschland holen.

Im Frühjahr des kommenden Jahres wird Yara Linss ihre Vielseitigkeit mit einem weiteren interessanten Projekt im Spannungsfeld von Jazz, Neuer Musik und Dichtung unter Beweis stellen: In der Kammeroper „Der starke Wanja“ von Peter Fulda und Horst Hawemann hat sie die Rolle der Zarentochter übernommen. Vielleicht nimmt ihre musikalische Entwicklung damit eine ganz neue Wendung. Es lohnt also, Yara Linss weiter im Blick zu behalten.

■ Werner Kraus

MODERN UND ANTIK

Der Pianist Stefano Battaglia und sein neues Album

Er lebt in einer winzigen, einsamen Siedlung unweit von Siena. Doch nachts, wenn er sich in sein Kissen schmiegt, gibt der Pianist Stefano Battaglia den Baumeister und fantasiert sich unmittelbar vor dem Einschlafen schon mal die eine oder andere Metropole zusammen. Nun führt ihn ein neues Album durch Städte, die andere ersonnen haben.

Eine bemerkenswerte Reiseroute hat Stefano Battaglia da für seine CD „The River of Anyder“ (ECM) ausgearbeitet – eine Strecke, die in keinem Travel Guide der Welt zu finden ist. Immerhin eine reale, wenn auch sehr unwirkliche, legendenumwobene Station liegt auf seinem Weg, der Berg Ararat, auf dem Noah mit seiner Arche einst gestrandet sein soll. Um von dort aus weiter zu kommen, muss der 46-jährige Italiener in kein Auto steigen, keinen Zug nehmen, keinen Flieger betreten – sondern einfach nur die Augen schließen und an Texte denken, die berühmte Reiseleiter der Literaturgeschichte einst verfassten. Schon treibt er auf dem wasserlosen Fluss, der sich in Thomas Morus' „Utopia“ um die Hauptstadt Amaurot schlängelt, findet er sich in Tolkiens weißer Stadt wieder oder in Sir Francis Bacons „Bensalem“, jener Metropole, die jetzt irgendwo auf dem Meeresgrund schlummert, nachdem sie mit Atlantis unterging. Auf dem Weg nach München aber ist der Pianist, der schon mit Widmungen an Pasolini, an Bill Evans und Paul Bley auffiel, in einen ganz realen Stau geraten und auch der Strafzettel, den er in der Parknische vor seiner Herberge



kassierte, war kein Detail seiner Fantasie. Dem Anreisestress entflieht Battaglia, in dem er seinen Interview-Partner gleich nach der Ankunft mitnimmt auf die imaginäre Reise seines Albums. Doch auch geschichtsträchtige Orte im Hier und Jetzt bringen ihn zum Träumen. „Ich vergleiche Harmonien jetzt einmal mit Städten. In Städten haben wir vertikale Architektur – auch Harmonien sind vertikale Bauwerke“, sagt der klassisch ausgebildete Pianist, der übrigens auffallend zarte, kurze Finger hat. In gebrochenem, aber charmantem Englisch fährt er fort. „In Paris etwa gibt es viele antike Kirchen – und daneben stehen oft hochmoderne Gebäude. Dieser Dialog ist nicht uninteressant. Als Musiker stellen wir uns dieser Thematik dauernd. Ich nutze zum Beispiel Harmonien der Renaissance und der Romantik, und aus der Jazzmusik stünden mir theoretisch ungezählte Möglichkeiten offen, auf die ich zurückgreifen kann: modale Konzepte, Polytonales. Unsere Arbeit besteht darin, sinnvolle Kombinationen zu finden.“ Und doch widersteht Stefano Battaglia meist dem reichen Angebot, das der Jazz offeriert – seine gelegentlich archaisch anmutende, manchmal verwunschene Musik belegt, dass er es ernst meint mit der Verweigerung. „Ich liebe viele Traditionen, die auch immer wieder den Weg in meine Musik finden. Und ich pflege die eigenen Wurzeln. Aber mir war immer wichtig, das Einfache in den Melodien und Rhythmen zu finden. Als Künstler dürfen wir unsere Unschuld nicht verlieren“, sagt er sanft, aber beschwörend. Er versucht sich die seine zu bewahren, in der er die elementarsten Aspekte der

Musik hervorhebt und mit seinen Mitspielern vorab die Parameter durchgeht. „Melodien brauchen Raum. Wenn ich musiziere, muss ich das Licht um eine Melodie herum schützen. Ich versuche meinem Bassisten Salvatore Maiore und meinem Schlagzeuger Roberto Dani zu vermitteln, dass sie melodisch denken und auf den üblichen Puls verzichten sollen. Wenn ich allerdings Tänze schreibe, versuche ich mich auf den Rhythmus und seine Fröhlichkeit zu konzentrieren, auf das Körpergefühl, das beim Spielen entsteht. Seit Jahren versuche ich Musik zu komponieren, die weniger idiomatisch ist und einen Abstand zwischen mir und aktuellen Strömungen schafft. Ich schreibe Musik, die sich nicht hochentwickelt geben soll. Sie hätte auch vor tausend Jahren entstanden sein können – ausgeführt von ganz einfach denkenden Musikern mit ganz einfachen Instrumenten. Über Melodien, Rhythmen, Tänze erschließe ich mir einen fast primitiven Zugang zur Musik. Ich brauche das in dieser Phase meiner Entwicklung.“

■ Text und Foto: Ssirius W. Pakzad

1. BIRDLAND RADIO JAZZ FESTIVAL
Am Samstag/Sonntag, 19./20. November 2011, von 22.05 bis 2.00 Uhr überträgt Bayern 2 das erste Birdland Radio Jazz Festival. Im Rahmen der Sendung „Jazz auf Reisen“ meldet sich Frederik Köster am Samstag live vom Konzert von Cecil Taylor und Tony Oxley aus dem Neunburger Jazz-Keller. Am Sonntag kann man Konzertausschnitte hören. Mehr unter www.bayern2.de

MOZART, MONK UND RUDOLF DIESEL

Walter Bittners Zakedy Music und eine Suite über das Leben

Der Augsburger Schlagzeuger Walter Bittner überrascht mit einer ausgewachsenen Suite für Jazzquartett. Gemeinsam mit Stephan Holstein, cl, bcl, as, Daniel Mark Eberhard, p, acc, melodion, und Uli Fiedler, b, entstand aus elf instrumentalen Stücken und zwei gesungenen „Interphases“ ein Bild des Lebens, ein Bild auch unserer Zeit: „Imago – a modern suite“. Neben dem klassisch besetzten Jazzsound setzt Bittner sehr gezielt den Laptop ein, reichert mit elektronischen Soundfiles den musikalischen Weg an, der abwechslungsreiche Blicke über den Tellerrand hinaus ermöglicht, kurzweilig, subtil, anders.

Jazzzeitung: Es ist ja im Jazz nicht völlig ungewöhnlich, aber doch eher unüblich, dass man eine umfangreiche, dreiteilige, zusammenhängende Suite schreibt.

Walter Bittner: Als Musiker habe ich mich, seit ich mit 13 Jahren angefangen habe zu spielen, in so ziemlich allen Gefilden getummelt, angefangen von Rock über brasilianische Musik und freie Musik bis hin zum Jazz, mit dem ich mich inzwischen schwerpunktmäßig befasse. Das Album ist wie ein Tagebuch geworden, wie eine Art Autobiografie, die verschiedene Phasen umfasst. Der erste Teil – „The Source“ – befasst sich damit, wie man überhaupt zur Musik kommt. Da gibt es Kinderlieder, Volkslieder, das ist wie eine Erinnerung an die Kindheit. Im zweiten Teil – „Fractured Transitions“ – kommt dann so eine Art musikalische Pubertät: Man beginnt, sich zu reiben, sucht nach Vorbildern, nimmt Herausforderungen an. Für mich manifestiert sich das an den drei Persönlichkeiten Monk, Mozart und Rudolf Diesel.

Jazzzeitung: Wie passt der denn in die Reihe?

Bittner: Er passt insofern dazu, als alle drei auf der einen Seite sehr erfolgreich

waren, auf der anderen Seite in ihrem Leben auch etliche starke Brüche erleben mussten. Diesel kennt man als erfolgreichen Erfinder. Aber in seinem persönlichen Leben gab es große Schwierigkeiten. Sein Ende ist ja nach wie vor ungeklärt. Da gibt es einen richtigen Mythos, ob da nicht jemand nachgeholfen hat. 2008 war sein 150. Geburtstag, und die Stadt Augsburg und die MAN sind auf Stephan Holstein und mich zugekommen, ob wir nicht zu diesem Anlass eine Komposition schreiben könnten. Das war auch der Beginn meiner Zusammenarbeit mit Stephan. Ich habe alte Dieselmotoren im Museum aufgenommen und gesampelt, dazu haben wir gespielt und versucht, Diesels Persönlichkeit musikalisch zu erfassen und auszudrücken. Mozart war einer der größten Komponisten, aber auch bei ihm gibt es im Privatleben Krankheit, Probleme. Monk hatte ebenfalls schwer zu kämpfen. Was uns gereizt hat, sind die Brüche in den Personen.

Jazzzeitung: Das kommt in den Stücken zum Ausdruck.

Bittner: Das Stück „Momo“ ist eigentlich die C-Dur-Sonate von Mozart. Wir haben sie ein bisschen „monkifiziert“. So eine Herangehensweise reizt mich sehr. Ich versuche das so authentisch wie möglich rüberzubringen. Das ist eben diese musikalische Adoleszenz, sich an sperrige Sachen heranzuwagen, sich daran abzuarbeiten, Erfahrungen zu sammeln. Der dritte Teil – „Echoes of Home“ – ist dann so etwas wie eine Zusammenfassung, eine Rückbeziehung auf die eigene Tradition, angereichert durch das, was ich im Laufe meines Lebens musikalisch, aber auch gesellschaftlich und persönlich an Erfahrungen gesammelt habe. Im Laufe der Arbeit an diesen Stücken ist mir nach und nach aufgefallen, dass das nicht nur einzelne Tracks sind, sondern dass es eben auch eine innere Verbindung gibt, dass diese Stücke sehr viel miteinander



Foto: GLM

zu tun haben. Die CD ist für mich wie so eine Babuschka-Puppe: „Urbanity“ zum Beispiel fängt an mit indonesischen Jahrmarktgeräuschen, dann kommt ein Helikopter, der fliegt einen nach Casablanca – daher ein Kurzzitat von „As Time Goes By“ – bis zum Ende in der heutigen urbanen Gesellschaft. Das ist fast wie eine Suite in der Suite.

Jazzzeitung: Da steckt viel Überlegung drin. Wie steht es mit der Improvisation?

Bittner: Manche Teile sind klar strukturiert und vorgegeben, andere sehr frei. In „The Fox“ zum Beispiel, das ist ja eigentlich „Fuchs du hast die Gans gestohlen“, ist der Improvisationsanteil sehr hoch. Es gibt arrangierte Eckpunkte; was da-

zwischen ist, variiert. Da kann die Improvisation sich auch mal auf zehn Minuten ausdehnen. Auch wenn ich viel mit dem Laptop arbeite: Ich kann die Sounds während des Spielens abrufen, kann sie punktgenau dann einsetzen, wenn sie passen. Ich kann vom Schlagzeug aus entscheiden, welchen Part ich einspielen will. Das gibt uns sehr viel Freiheit. Arrangements und Technik dürfen nicht so dominieren, dass kein Freiraum bleibt. Ein großer Vorteil ist, dass wir eher eine Working Band sind, dass wir uns häufig treffen, viel miteinander spielen. So können wir viel experimentieren.

Jazzzeitung: Was steht zur Zeit an?

Bittner: Gerade sind wir mitten in den

Proben für die Live-Präsentation eines Hörbuchs von Axel Hacke und seiner Frau Ursula Mauder, mit Texten von ihm und Songs von ihr. Dazu gibt es eine CD, „Das Beste aus meinem Liebesleben“, die übrigens auch einen Preis bekommen hat (den internationalen Buchpreis „Corine“, Ann. d. A.) und jetzt auch verstärkt live präsentiert wird. Da stehen im Herbst mehrere Konzerte an. Und natürlich werden wir auch unsere eigene CD präsentieren.

■ Interview: Tobias Böcker

CD-Tipp
Walter Bittners Zakedy Music: Imago – a modern suite
GLM EC 547-2

THE BEST DIE YOUNG

Ungelebte Lebensläufe • Von Hans-Jürgen Schaal

Bix Beiderbecke, Charlie Christian, Clifford Brown: Wir kennen diese Musiker und kennen sie doch nicht. Denn sie und viele andere starben, bevor sie auch nur 30 Jahre alt wurden. Sie hätten viele Jahre vor sich gehabt, ungelebtes Leben, unbekannte Entwicklungen, vielleicht: Sternstunden des Jazz.

Wäre Miles Davis keine 30 Jahre alt geworden, gäbe es weder „Kind Of Blue“ noch „Sketches Of Spain“ oder „Bitches Brew“. Eigentlich hätten wir keine Ahnung, was für ein Musiker Miles war. John Coltrane war mit 30 noch nicht einmal Bandleader, weit entfernt von „Giant Steps“ und „My Favorite Things“, geschweige denn „A Love Supreme“ und „Ascension“. Auch Thelonious Monk, Charles Mingus, Eric Dolphy hatten mit 30 Jahren noch keine Aufnahmen unter eigener Regie gemacht. Selbst Art Blakey war bereits 35, als es mit den Jazz Messengers erst richtig losging, Ornette Coleman 31, als die Platte „Free Jazz“ entstand. Wären sie in jungen Jahren gestorben, läsen sich die Jazzbücher heute völlig anders.

Viele Jazzmusiker wurden keine 30 Jahre alt. Sie hatten nicht die Möglichkeit, zu fertigen Künstlern und erfahrenen Bandleadern zu reifen. Wie hätte ihre spätere Musik geklungen? Was hätten sie erlebt? Wie hätten sie den Jazz verändert? Wir wissen es nicht. Aber manchmal können wir ein bisschen davon träumen. Zehn fantastische Versuche.

Gin: Bix Beiderbecke

Hätte Bix Beiderbecke zum Beispiel den Gin nicht fässerweise getrunken, dann hätte er vielleicht nicht mit 28 Jahren schon den Löffel abgeben müssen. Stattdessen wäre der legendäre Kornettist in der Depressionszeit mit dem Schiff nach Europa gefahren, man hätte ihn in England und Frankreich gefeiert, und er hätte in Mecklenburg das Geburtshaus seines Großvaters besucht. „Ick bin särr moved“, soll er, vor der Hausfassade stehend, gesagt haben, sogar der Berliner Lokal-Anzeiger berichtete davon. Daraufhin erfasste eine unglaubliche Jazz-Begeisterung ganz Deutschland, die Auswirkungen auf die Kulturpolitik des heraufdämmernden Nationalsozialismus waren enorm: „Vaterland der Jazzmusik“, „Deutschlands Jazz über alles“, Schlagzeilen dieser Art. Rechtzeitig zur Swing-Ära kehrte Beiderbecke aber zurück nach Amerika: George Gershwin bot ihm nämlich an, etwas für ihn zu komponieren, eine kleine Kornett-Rhapsodie, inspiriert von Bix' Klavierstücken. Doch Beiderbecke lehnte am Ende ab, das Notenlesen ging bei ihm immer noch nicht flott genug. Also machte Gershwin nur Klavierstücke daraus und nannte sie seine „Three Preludes“. Dafür spielte Beiderbecke 1938 kurzzeitig Kammerswing im schlagzeuglosen Benny Goodman Quartet neben Goodman, Lionel Hampton und Teddy Wilson – ein Meilenstein der Jazz-Geschichte! Während des Weltkriegs sah man ihn gelegentlich in der 52. Straße auf Jamsessions, aber es war ihm da oft zu laut. Über die aufgeregten Noten-Kaskaden eines Dizzy Gillespie soll er nur den Kopf geschüttelt haben. Lieber blieb er zu Hause: Auf der Upper Westside hatte er eine kleine Wohnung im 13. Stock, eine kleine Freundin italienischer Abstammung und ein kleines, aber akzeptables Klavier. Gleich nach dem Krieg – er war erst Anfang 40 – ließ Beiderbecke dann aber erstaunlich gewagte Trompetenklänge hören, mäandernde Linien zu impressionistischer Harmonik. Mit jungen Musikern wie Kai Winding, Zoot Sims und Jimmy Raney startete er damals ein kontrapunktisch agierendes Oktett und wurde kurzzeitig zum Headliner der europäischen Cool-Jazz-Festivals. Leider hatten die jungen Leute, mit denen er sich umgab, keinen guten Einfluss

auf ihn. Was Alkohol und Marihuana nicht geschafft hatten, erledigte das Heroin. Immerhin wurde er 48.

Heroin

Dem Heroin fielen in den Fünfzigerjahren eine Menge Jazzmusiker zum Opfer, auch der Pianist Carl Perkins. Anderenfalls wäre er vielleicht genauso bekannt geworden wie sein vier Jahre jüngerer Namensvetter, der Rockabilly-Gitarrist Carl Perkins (1932–1998). Schließlich galt Klavierspieler Perkins als „the baddest tickler“ von Kalifornien und war eine echte Konkurrenz für Horace Silver im Osten, jedenfalls was das Soul-Funk-Hardbop-Piano angeht. Perkins hatte zwar ein Handicap – sein linker Arm war nach einer Kinderlähmung steif geblieben –, aber er machte das Beste daraus: Solche Elefanten-Bässe, wie Perkins sie mit Ellbogen und Unterarm schlug, beherrschte sonst keiner. Die Rhythm-and-Blues-Leute rissen sich daher um dieses Piano-Tier, Kollege Cecil Taylor entwickelte das Ellbogenspiel sogar zum Free-Jazz-Konzept weiter. Das war nicht ganz Perkins' Sache, aber sicherlich hätte ihn seine Behinderung – wenn er die Überdosis von 1958 überlebt hätte – noch zu Großem inspiriert. Für Jackie McLeans grell-wüste Ausflüge in den Freebop wäre er genau der richtige Begleiter gewesen. Auch auf E-Piano oder Hammondorgel hätte er gewiss Originelles hervorgebracht: Man kann ihn sich gut im Mittelpunkt einer deftigen Blues-Funk-Jam oder einer esoterischen Psycho-Jazz-Séance vorstellen. In den Siebzigerjahren grub sich Perkins dann seine eigene kleine Höhle zwischen elektrischen Sounds und Worldmusic-Rhythmen, vorgestrige Kritiker sprachen von „Cluster-Rock“. Nicht zuletzt aufgrund seines Handicaps wurde er dabei zu einer kleinen Kultfigur, für deren Auftritte man in Europa und Japan bald gewaltige Gagen bezahlte. Seine wenigen Interviews wurden wie Offenbarungen diskutiert. 1982 gründete er in Malibu Beach das AMCHP (Africa Music Center for Handicapped People), aus dem von da an jedes Jahr ein neu entdecktes „Genie der Musikwelt“ gemeldet wurde. Man sah Perkins auf Fotos zuletzt nur noch in weißen Glitzerengewändern. Er starb 2008 im Kreis seiner Jünger. Es hieß, er habe sich selbst in einen höheren Zustand „transferiert“.

Herzschwäche

Eine der berühmtesten Jamsessions der Jazzgeschichte fand 1934 in Kansas City statt, und zwar in einem Club namens Cherry Blossom. Das Fletcher Henderson Orchestra gastierte in der Stadt, der Tenor-König Coleman Hawkins war da, die Musiker von K.C. fühlten sich wie elektrisiert: Alle Tenorsaxophonisten strömten ins Cherry Blossom zur Jam-Schlacht mit dem Tenor-König. Zwei von Hawkins' Herausforderern haben sich später tief in die Jazzgeschichte eingegraben: Lester Young und Ben Webster. Andere waren weniger glücklich: Herman Walder kam zeit lebens nicht groß über Kansas City hinaus, Dick Wilson starb schon 1941. Der Begabteste der Herausforderer war vielleicht Herschel Evans, bald danach Saxophon-Star bei Count Basie, wo er sich regelmäßig mit Lester Young duellierte. Diese Duelle waren aber Gift für ihn, denn Evans litt an einer Herzschwäche und erlag ihr mit 29 Jahren. „Tex“ lautete sein Spitzname, weil er aus Texas stammte, und er hatte diesen lauten, aggressiven Sound der „Texas Tenors“, der später dank Buddy Tate und Arnett Cobb legendär wurde. Hätte „Tex“ Evans das Saxophon rechtzeitig gegen ein anderes hübsches Instrument ersetzt, ein Klavier zum Beispiel, hätte sein Herz vielleicht länger mitgemacht. Zwar wäre er ums Notenlesen-Lernen nicht herumgekommen, aber vom Klavierstuhl aus hätte er mit seiner Band einen beispiellosen Orkan entfesselt. Denn wie man Saxophone nach vorne bringt, wusste keiner besser als er. Um gegen diese Saxophonfront zu

bestehen, hätten sich auch seine Trompeter zur Höchstform gesteigert. Basie wären die Musiker davongelaufen, das Tex Evans Orchestra hätte die Ballsäle gerockt, kein Mensch wollte da in den Vierzigern noch Glenn Miller hören. Als der Jazz kühler und intellektueller wurde, machte Brillenträger Evans aber ebenfalls eine gute Figur: Tex' Three Tenors, ein Septett aus drei Tenorsaxophonen, Gitarre und Klaviertrio, brachte nach dem Krieg eine Art experimentellen Rhythm&Blues sogar in die klassischen Konzertsäle. „Ich bin kein Pianist, ich bin Tenortreiber“, sagte „Tex“ gelegentlich. Legendär wurde

von 1951 mit markanten Septim-Sprüngen, wurde sein bekanntestes Stück und bald ein gefeierter Jazz-Standard. Von 1953 bis 1956 und noch einmal zu Beginn der Sechzigerjahre war Beckett allerdings von der Bildfläche verschwunden, um seine Alkohol- und Drogensucht auszukurieren. 1964 ging er nach Paris und siedelte später nach Kopenhagen über. Beckett jobbte jahrelang in europäischen Radio-Orchestern und wurde oft zu Festivals in Berlin, London, Stockholm und anderen Städten eingeladen, um nostalgisch gemeinte Bebop-Allstar-Sessions zu leiten. Fast unbemerkt verfeinerte er

der das Interesse an der Gitarre, versuchte sich stattdessen am Vibraphon und dann am Fender-Bass und stürzte sich 1962 aufs elektrische Wurlitzer-Piano. Daneben betrieb er ein kleines Techniklabor, stellte Berechnungen zur Konzertakustik an, entwickelte eine neue Tonskala nach logarithmischen Prinzipien und war dreimal verheiratet. 1968 stellte er den von ihm selbst entwickelten CC-Modulator vor, der in der Fusion-Musik einige Jahre lang mit dem Moog-Synthesizer konkurrierte und schließlich von der Firma ARP weiterentwickelt wurde. Jan Hammer featurete den CC-Modulator auf



die Zusammenarbeit der Band mit Ray Charles: Die Plattenfirma Impulse nahm daraufhin lieber Evans als Charles unter Vertrag. Und bei Impulse entwickelte „Tex“ schließlich eine ganz eigene Spielart von Avantgarde: New Jazz für Leute, die New Jazz gar nicht mögen.

Zweiter Weltkrieg

Der Zweite Weltkrieg hat die Entwicklung des Jazz gehörig durcheinander gebracht. Manchem Musiker brachte er auch den Tod – nicht auf dem Schlachtfeld, aber durch miserable hygienische Bedingungen. Der von J.J. Johnson bewunderte Posaunist Fred Beckett diente noch bei der U.S. Army, als er an Tuberkulose erkrankte; er starb kurz nach dem Krieg mit 29 Jahren. Hätte er ein paar Monate länger durchgehalten, wäre er vielleicht dank der neuartigen Antibiotika gerettet worden – und hätte sich stattdessen unheilbar mit dem grassierenden Bebop-Virus infiziert. Berühmt wäre heute seine dreitägige Bebop-Session von 1948 für das Label Savoy – mit Charlie Parker und Fats Navarro und seinem früheren Chef Lionel Hampton (am Schlagzeug!). Kein anderer Bop-Bläser spielte damals so reiche Melodielinien wie der Posaunist Fred Beckett, keiner entwickelte seine Soli mit solch dramatischer, großformatiger Wucht. Jazzkritiker, die Beckett noch nicht live gesehen hatten, vermuteten regelmäßig, er müsse eine Ventilposaune spielen. „Cindy Bop“, ein schneller Blues

dabei aber den Bop zu einer hochkomplexen, polyphonen Kunstform: Vor allem seine multilinearen Ausdeutungen von Charlie-Parker-Stücken eröffneten ganz neue Klang- und Ausdruckswelten. Eine Reihe von Parker-Tribut-Alben, die er ab 1972 aufnahm, leiteten die True-Bop-Bewegung ein und machten Beckett als „True Bird“ oder „Bone Bird“ weltbekannt. Als er mit 55 Jahren eine Professorenstelle in Stockholm annahm und sogar der junge König Carl XVI. Gustaf bei ihm studieren wollte, wurde die schwedische Hauptstadt schnell zur „Bop Capital of the World“. Becketts Denkmal steht am Strandvägen auf der Insel Östermalm.

Tuberkulose

Auch Charlie Christian starb an der Tuberkulose – und das schon mit 25 Jahren. Hätte ihn der Impresario John Hammond ein wenig früher entdeckt, wären ihm die ärmlichen Lebensumstände, in denen er sich die Infektionskrankheit zuzog, wohl erspart geblieben. Schon als Kind beherrschte Christian alle möglichen Instrumente, kaprizierte sich dann aber auf die Gitarre, die er gar nicht hatte: Ihn faszinierte es nämlich, selbst eine zu bauen. Später erforschte er in führenden Swing- und Bop-Combos verschiedene neue Spieltechniken und experimentierte als einer der Ersten mit der elektrischen Verstärkung des Instruments. Als Ende der Vierzigerjahre aber alle Gitarristen elektrisch spielten, verlor er schnell wie-

dem Album „For CC“ von 1975. Charlie Christians Forscherdrang schien indes unersättlich und beschränkte sich keineswegs auf das Gebiet der Technik: Auch als Tiefseetaucher und Alpinist hat er sich versucht, bestieg zwei Achttausender und leitete noch als 55-Jähriger (1971) sechs Monate lang eine Expedition durchs Amazonasgebiet. Inzwischen recht vermögend, beschränkte Christian seit dieser Zeit seine Basteleien auf den eigenen Hobbykeller, fing dafür aber das Schreiben an. Seine Memoiren „Jazz and the War“ erhielten den Pulitzer-Preis und sind bis heute eine unverzichtbare Quelle der Jazzhistoriker. Die humorvollen Bücher über seine Extremreisen wurden fast alle zu Bestsellern.

Sonny Berman

Weitgehend vergessen ist heute Sonny Berman, der wohl talentierteste weiße Trompeter des Bebop. Schon als Teenager – während des Kriegs – glänzte der Junge aus New Haven in den führenden Bigbands. Als Benny Goodman ihn aus seiner Band hinausekelte, weil er auf Dauer die Konkurrenz des jungen Solisten fürchtete, fand der Trompeter bei Woody Herman einen neuen Job, aber auch die Heroinnadel und bald – mit nur 21 Jahren – den Tod. Hätte er bei Goodman etwas weniger angsteinflößend gegläntzt, hätte ihm der King of Swing vielleicht eines Tages sogar die Leitung seiner Band anvertraut: Sonny Berman hätte das

Orchester unbeschadet durch die Krisenjahre der Bigbands gebracht und mit ihm schließlich ein neues Zeitalter des großformatigen Jazz eingeläutet. Dann, in den späten Fünfzigerjahren, wäre Berman scheinbar mühelos der orchestrale Brückenschlag gelungen – zwischen Swing, Cool, Third Stream, Westcoast, Pre-Free und Hollywood. Das Berman-Orchester triumphierte gleichermaßen in Tanglewood wie in Newport, gastierte mit einer Jazzoper von Aaron Copland in der Met, sorgte mit einer modernistischen Benny-Goodman-Retrospektive für Aufsehen und schuf unvergessliche Soundtracks für mehrere Marlon-Brando-Filme. Zu den Haus-Arrangeuren des Orchesters gehörten damals Leonard Bernstein, Gunther Schuller und Burt Bacharach. Auch Bermans Trompetenduelle mit seinem Satzführer Shorty Rogers waren legendär. In den Sechzigern öffnete sich Berman zunehmend auch den Einflüssen von Easy Listening und Bossa Nova, holte aber zugleich Avantgarde-Bläser wie John Coltrane, Grachan Moncur III und Archie Shepp in die Band und verwandelte so die Trends der Zeit in gewaltige künstlerische Statements, die die Musikwelt erschütterten. Karlheinz Stockhausen nannte Berman 1971 sein „unerreichbares Ideal“. Drei Jahre später wurde die Berman-Band sogar als Welt-Botschafter der Vereinten Nationen verpflichtet und reiste fortan elf Monate im Jahr um den Globus. Dabei entstand 1976 das legendäre Album mit Fred Beckett in Stockholm: „True Bop goes Berman“.

Die „Piano Gang“

Die „Piano Gang“ hätte eine der populärsten Jazzformationen der Sechzigerjahre werden können. Wären sie nicht alle vor ihrem 30. Geburtstag gestorben, hätten sich drei Bop-Pianisten in ihr zu einem ganz ungewöhnlichen Bandformat zusammengefunden. In der Regel spielte die „Gang“ einfach als Duo an zwei Klavieren – in wechselnder Besetzung. Die kultigen Höhepunkte aber bildeten natürlich das artistische „Roundabout“-Trio an zwei Flügeln oder das Fun-Trio an einem einzigen Instrument. Zuweilen formte man auch ein Pianisten-Quartett an zwei Klavieren, wobei der „Senior“-Gastpianist meist der in Berlin aufgewachsene Nat Jaffe war, der mit Louis Armstrong und Billie Holiday gespielt hatte: In dieser Vierer-Konstellation ging es dann vorwiegend traditionell und gut gelaunt zur Sache. Waren die drei der „Piano Gang“ aber unter sich – Wade Legge, Richie Powell und Dick Twardzik –, gab es keinerlei stilistischen Grenzen. Ob Erroll-Garner-Parodie oder Charlie-Parker-Paraphrase, ob Free-Jazz-Caprice oder Monk-Homage, ob Cool-Jazz-Bach oder Fünfvierteltakt-Etüde: Die drei Bop-Pianisten konnten Jazzhörer jeglicher Couleur für sich gewinnen und auch Jazz-Unkundige äußerst kurzweilig unterhalten. Mehrere Fernsehauftritte bei ABC und NBC, Engagements in Broadway-Theatern und regelmäßige Tourneen durch Europa und Japan sprachen für sich. Die Idee zu dem Projekt kam ursprünglich von Nesuhi Ertegun, dem Produzenten bei Atlantic, der mit der „Gang“ einige Jahre lang jedes Jahr ein neues Album aufnahm. Selbst ein Albert Ayler, Don Cherry oder Jimi Hendrix outeten sich damals als Fans der kurzweiligen „Gang“-Alben. 1970, als die Rockmusik lauter wurde und der Jazz elektrisch, fand die Band bei MPS eine neue Label-Heimat: „Nie klängen wir besser als im Black Forest“, sagte Wade Legge einmal. Irgendwann löste sich die „Gang“ dennoch auf, aber ganz zu Ende ging es nie: Immer wieder fanden sich die drei zu Revivals und Reunions zusammen. „Gut, dass ich damals vom Heroin wegkam“, sagte der 51-jährige Dick Twardzik 1982. „Ich hätte sonst eine Menge Spaß verpasst.“

Autounfälle

Zu den häufigsten Todesursachen bei jungen Jazzmusikern gehörten früher die Autounfälle. Da kam vieles zusammen: überlange Tourneereisen, fahrerischer Leichtsinns, unausgereifte Fahrzeugs-

cherheit. Eines der frühen Opfer – schon 1932 – war der Klarinettenist Frank Teschemacher aus der legendären „Austin High School Gang“ von Chicago. Wäre er nicht mit 25 Jahren gegen einen Baum geschleudert worden, hätte er das Zeug gehabt, sich auch in der Nachkriegszeit noch zu behaupten. Wahrscheinlich wäre es ihm gelungen, seinen eigenwilligen, sprunghaften Stil den neuen Herausforderungen anzupassen und als einer von wenigen Klarinettenisten den Mainstream-Jazz der Fünfzigerjahre zu erobern. Zunächst hätte ihn Norman Granz natürlich für die frühen Konzerte von „Jazz at the Philharmonic“ wiederentdeckt. Da jammte Teschemacher dann nicht nur mit anderen „Oldies“ wie Coleman Hawkins und Buck Clayton, sondern auch mit Newcomern wie Charlie Parker und Illinois Jacquet. Sein Feature-Stück bei „JATP“ war „Tesché's Treat“ auf der Basis des „Bugle Call Rag“: eine Nummer, in der der Klarinettenist seinem Instrument regelmäßig die verrücktesten Sounds entlockte und das Publikum damit von den Sitzen riss. Zu seinen bekanntesten „JATP“-Auftritten gehört außerdem eine Blues-Jam von 1952 mit dem Bebop-Trompeter Howard McGhee: Beim Hören fragt man sich heute noch, welcher der beiden eigentlich die gewagteren harmonischen Übergänge bläst. Vom Dixieland-Jazz hielt sich Teschemacher dagegen fern und nannte ihn „Musik für ältliche Knaben“. 1961 – mit 55 Jahren – schockierte Teschemacher sogar viele Jazzfans, als er in Washington einen kleinen Benefiz-Auftritt zusammen mit dem Neutöner Ornette Coleman absolvierte. Ohrenzeugen berichten, die beiden hätten einen Blues von Teschemacher gespielt, der geklungen habe wie ein Free-Jazz-Stück von Ornette. Teschemacher wurde in den Achtzigerjahren als eine der großen, alten Jazzlegenden gefeiert, erhielt mehrere Ehrendoktorwürden und starb hochbetagt im Jahr 1994. Auch Ornette Coleman kam zu seiner Beerdigung.

Bob Gordon

Der Baritonsaxophonist Bob Gordon starb ebenfalls durch einen Autounfall – mit 27 Jahren. Er war eine der großen Hoffnungen des Cool Jazz und hätte Gerry Mulligan womöglich noch das Fürchten gelehrt. Ende der Fünfzigerjahre wäre er in den Musikerkreis des Labels Verve aufgenommen worden, hätte Ella Fitzgerald auf mehreren Alben begleitet und einige Sessions mit Oscar Peterson und Herb Ellis gemacht. Während Free Jazz und Bossa Nova in den Sechzigerjahren um die Wette eiferten, entdeckte Bob Gordon dann eher zufällig ganz andere Klänge: alte Stammestänze der Missouri-Indianer in Oklahoma. Als er zum ersten Mal einen traditionellen Kriegstanz verjazzt darbot (1966), erntete er nur vorsichtiges Interesse und viel Unverständnis. Dagegen wurde sein Album „Niuachi“ von 1968, das überwiegend auf Regen- und Totembeschwörungen der Missouri beruht, bereits als „neue Spielart des Free Jazz“ gefeiert. Heute gilt es als eines der Pionierwerke des World-Jazz, in seiner Bedeutung allenfalls vergleichbar mit Don Cherrys „Mu“. Gordon entwickelte sich in der Folgezeit zum leidenschaftlichen Musikethnologen, wobei sein Hauptinteres-

se immer den Indianervölkern in Nord-, Mittel- und Südamerika galt, außerdem den Inuit von Alaska und den Polynesiern auf Hawaii. Neben dem Baritonsaxophon, dem er zuweilen seltsame Obertonspektren entlockte, spielte er auch verschiedene andere Saxophon- und Klarinettengrößen sowie traditionelle Indianerflöten und archaische Trommeln, Rasseln und Lockpfeifen. In den Siebzigerjahren schloss er sich vorübergehend einer alternativen Lebensgruppe im Reservat Osage an und lebte später auch einige Jahre in Mexiko. Viel Beachtung fand seine Zusammenarbeit mit einem traditionellen japanischen Musikensemble, die beim Musikfest in Donaueschingen 1982 ihren Anfang nahm. Wenige Jahre später zog sich Gordon aber ganz aus der Musikszene zurück und gründete den Souvenirversand „Natives“. Seit einigen Jahren lebt er in einem Seniorenheim in Florida.

Clifford Brown

Als einer der größten Verluste des Jazz gilt der frühe Unfalltod des Trompeters Clifford Brown im Jahr 1956. Brown war nicht nur ein absoluter Ausnahmemusiker, sondern zudem ein ganz besonders netter Kerl, den alle mochten. Schon in jungen Jahren schien er künstlerisch „vollendet“ zu sein und seinem Vorbild Fats Navarro (der auch nur 26 wurde) mehr als nur gewachsen. Tatsächlich ist schwer vorstellbar, wie „Brownie“ seine Spieltechnik und seine Stilistik noch hätte weiterentwickeln können. Vielleicht wäre er mit dem Status quo ganz einfach zufrieden gewesen, mit der Bewunderung seiner Kollegen und der Geborgenheit in seiner jungen Familie. Ein zweites Kind wäre gekommen, ein drittes, am Ende waren es acht in dichter Folge. „Brownie“, der schon als Jugendlicher für die Schulband arrangiert hatte und mehrere Instrumente beherrschte, sorgte dafür, dass alle seine Kinder gute Musiker wurden, und trainierte sie als Familienband. Sie spielten neue, bodenständige Arrangements seiner bewährten Stücke wie „Joy Spring“ und „Sandu“ – und Vater Brown konnte es jedes Mal kaum erwarten, von seinen Tourneen wieder nach Hause zu kommen, um mit den Kindern zu üben. Das begabteste von ihnen war Lariya, die zweite Tochter: Sie wurde später die erste virtuose Euphonium-Solistin der Jazzgeschichte. Ihr Talent erklärte sie so: „Von meinem Vater habe ich die ideale Lippenmuskulatur, von meiner Mutter die Kraft: Sie hat immerhin acht Kinder geboren und großgezogen. Mein Trick aber ist: Ich hebe das Euphonium nicht, sondern befestige es zum Spielen an einer Aufhängung. Dann bläst es sich so leicht wie eine Blockflöte.“ Die Clifford Brown Family Band tourte bis in die Siebzigerjahre hinein quer durch die Staaten, spielte in Colleges und Kaufhäusern, bei Stadtfesten und Wohltätigkeitsbasaren. Dann erlebte Familienmensch Brownie mit Mitte 40 seine zweite Karriere als der eigentliche Star des Bebop-Revivals. Er spielte wieder seine bewährten Stücke „Joy Spring“ und „Sandu“ und nahm sie für Steeple-Chase und Red Records noch einmal auf. Die Presse schrieb: „Er ist so gut, wie er immer schon war.“

AUS ALT MACH NEU

Karten für Bossarenova-Konzert zu gewinnen

Der Bossa Nova feierte 2009 seinen 50. Geburtstag. Anlass genug für viele Musiker, die brasilianische Musik wieder aufleben zu lassen und neu zu interpretieren. 2009 startete auch das Trio Paula Morelenbaum (Gesang), Joo Kraus (Trompete) und Ralf Schmid (Klavier) ihr Projekt „bossarenova“. Sie wollten den Bossa Nova mit modernen Elementen bereichern. Auf der aktuellen Tournee präsentiert das Trio Stücke aus der Ära Antonio Carlos Jobims, Vinícius de Moraes und Jorge Benjós, aber auch klassische Stücke von Robert Schumann und

Heitor Villa-Lobos. Im Dezember 2011 tourt das Trio durch Deutschland und Österreich, unter anderem mit Konzerten in Frankfurt, Wien, Berlin und Köln. Die Jazzzeitung verlost dreimal zwei Karten für das erste Konzert des Bossarenova-Trios am 10. Dezember 2011 im Gesellschaftshaus Ludwigshafen. Für die Teilnahme einfach eine Postkarte mit eigener Postanschrift und Stichwort „Bossanova“ an die ConBrio Verlagsgesellschaft mbH, Brunnstraße 23, 93053 Regensburg schicken oder E-Mail an gaisa@jazzzeitung.de

JAZZHERBST 2011

ACHIM KAUFMANN VERIVYR



ACHIM KAUFMANN *p*
VALDI KOLLI *b*
JIM BLACK *dr*

PIT3057

MARC COPLAND & JOHN ABERCROMBIE SPEAK TO ME



MARC COPLAND *p*
JOHN ABERCROMBIE *git*

PIT3058

KEVIN HAYS VARIATIONS



KEVIN HAYS *p*

PIT3059

SEBASTIAN GILLE ANTHEM



SEBASTIAN GILLE *ts, ss, acl*
PABLO HELD *p*
ROBERT LANDFERMANN *b*
JONAS BURGWINDEL *dr*

PIT3060

VÖ: 18.11.2011

PIROUET
WWW.PIROUET.COM

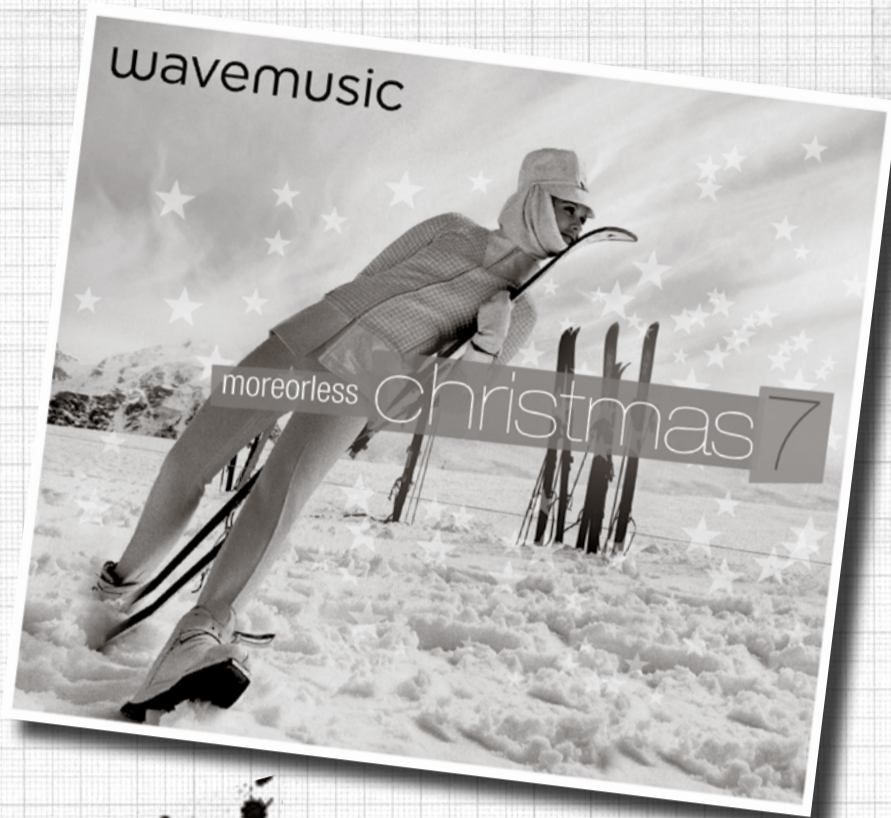
Pirouet Records, Grünwalder Weg 30, D-82041 Oberhaching
Vertrieb D/A · Edel:Kultur | Vertrieb CH · Phonag
Newsletter unter www.pirouet.com

Ist denn schon wieder Weihnachten?

DIE ETWAS ANDERE WEIHNACHTS-CD VON WAVEMUSIC

„MoreorlessChristmas 7“ heißt die neue Compilation, die pünktlich zum Fest 2011 erscheint: Fernab von gewohnten Weihnachts- und Feiertagsklischees beweist die neueste Auflage der erfolgreichen Serie, dass es auch neue, noch unbekannte Musik zum Fest gibt und man nicht unbedingt auf die Platten zurückgreifen muss, die man schon seit zwanzig Jahren jeden Dezember aus dem Schrank holt. Mit dabei ist unter anderem Angus Stone, der mit einer Version von Joni Mitchells „River“ begeistert. Phil Wickham zeigt, dass „Silent Night“ sogar etwas rocken kann, während die Puppini Sisters „Here Comes Santa Claus“ in eine charmant-witzige 40s-Swing-Nummer verwandeln. Neben den neu eingekleideten Klassikern gibt es aber auch einige neue Originale. So bittet Marc Broussard aus der Kälte herein, die Berlinerin Kitty Hoff besingt ein kleines „Café Im Winter“ und Rachael Yamagatas „Baby Come Find Me At Christmas“ kann wohl auch niemand widerstehen. Da ist der Winter gar nicht mehr so kalt.

Erhältlich unter: www.wavemusic-shop.de



WDR Jazzpreis 2011

Bereits zum achten Mal vergab der Westdeutsche Rundfunk den WDR Jazzpreis in drei Kategorien: Jazz Komposition, Jazz Improvisation und Jazz-Nachwuchs Nordrhein-Westfalen. Der Preis der Kategorie Komposition wurde dem Komponisten und Saxophonisten Niels Klein von der Jury überreicht, in der Kategorie Improvisation durfte sich der Pianist Pablo Held über den Preis freuen. Den Nachwuchspreis gewann die Big Band der Fachhochschule Düsseldorf.

In diesem Jahr verlieh der Westdeutsche Rundfunk den Ehrenpreis des WDR Jazzpreises für besondere Verdienste in der Hochschulausbildung Nordrhein-Westfalen. Freuen über diese Auszeichnung durften sich gleich zwei Jazz-Studiengänge, nämlich der der Folkwang Universität der Künste Essen und der Hochschule für Musik und Tanz Köln.

Die feierliche Überreichung der Preise fand am 28. Oktober 2011 im Rahmen eines WDR 3 Konzerts mit der WDR Big Band Köln unter der Leitung von Marko Lackner statt.

Ingolstädter Jazztage 2011

Bereits am 16. Oktober 2011 wurden die 28. Ingolstädter Jazztage mit der Jazzförderpreis-Verleihung eröffnet. Der Preis ging in diesem Jahr an den in Santiago de Chile geborenen, in Manching aufgewachsenen Trompeter Josef Finger. Das Konzept der Jazztage ist eine Mischung aus Weltstars, grandiosen Ausnahmemusikern, hoffnungsvollen Nachwuchstalenten und regionalen Newcomern. So gibt es auch im November noch zahlreiche interessante Konzerte. Etwas Besonderes haben sich die Organisatoren der Jazztage überlegt. Reinhard Dorn, Fotograf und Grafikdesigner, stellt 28 fotografische Arbeiten in der Galerie des Bürgerhauses aus. Zu sehen sind Porträts berühmter Musiker während ihres Auftritts bei den Jazztagen von 1990 bis 2011. Die Ausstellung kann bis einschließlich 20. November Montag bis Freitag von 9-23 Uhr und Samstag und Sonntag von 17-23 Uhr angesehen werden. Am 2. November 2011 findet im Bürgerhaus eine „Tribute to Paul Simon“-Show statt. Jazzgrößen wie Charly Böck, Gerwin Eisenhauer und Lisa Wahlandt sind mit von der Partie. Beginn ist um 22.30 Uhr.

Der Donnerstag, 3. November 2011, steht unter dem Motto Jazz in den Kneipen. Das Publikum kann in acht verschiedenen Locations Live-Jazz genießen, unter anderem von Jonny A., Jeff Aug oder das Susan Weinert Global Players Trio. Beginn für die „Jazz-Kneiptour“ ist 20.00 Uhr beziehungsweise 20.30 Uhr. Ab 22.00 Uhr wird Lisa Bassenge im Altstadttheater zu hören sein und ab 22.15 Uhr steigt eine Welcome Party mit dem Hypnotic Brass Ensemble im Hotel Ambassador. Highlights der diesjährigen Jazztage sind das Pat Metheny Trio sowie das George Duke Quartet, Incognito und die Mike Stern Band. Das Pat Metheny Trio spielt am Freitag um 19.30 Uhr im Festsaal Ingolstadt. Alle anderen am Freitag beziehungsweise Samstag auf den Jazzpartys im Hotel Ambassador. Beginn der Jazzpartys ist Freitag um 22.00 Uhr und Samstag um 20.00 Uhr. Die Abschlussshow wird von Earth, Wind & Fire Experience feat. The Al McKay Allstars am Sonntag um 19.30 Uhr gestaltet. Tickets sind erhältlich bei eventim, dem DONAUKURIER Ticket-service oder in der Tourismusinformation am Ingolstädter Hauptbahnhof. Weitere Infos unter www.ingolstaedterjazztage.de

Jazzkurse Burghausen

Auf dem Mautnerschloss Burghausen finden von 2. bis 4. Dezember 2011 und von 2. bis 6. Januar 2012 wieder die Jazzkurse Burghausen unter der Leitung von Professor Joe Viera statt. Im Dezember werden drei verschiedene Kurse angeboten.

Der erste Kurs (Sonderkurs 58) richtet sich an Swing- und Ragtimepianisten. Hier erhalten die Kursteilnehmer unter der Leitung von Brett Youens und Joe Viera Tipps für Improvisationen sowie zum schnelleren Erlernen von Ragtimes, außerdem gibt es Anregungen für Voicings im Swingbereich.

Der zweite (Sonderkurs 38) und dritte Kurs (Sonderkurs 43) richten sich vor allem an Saxophonisten beziehungsweise Pianisten, die gerne das Jazzen erlernen möchten. Diese Kurse stellen eine gute Vorbereitung auf die großen Burghausener Kurse dar. Dozent ist Joe Viera.

Im Januar findet der große Kurs 117 statt. Auf dem Programm stehen Fächer wie Rhythmik, Harmonik, Improvisation, Arrangement und Zusammenspiel verschiedener Gruppen und Stilrichtungen. Dieser Kurs richtet sich an Anfänger und fortgeschrittene Jazzer. Als Dozenten werden dabei sein: Joe Viera, Ed Kröger, Reinhard Greiner, Ignaz Dinné, Axel Prasuhn, Martin Schrack, Reinhard Glöder, Wolfgang Kulawik und Hans Claus.

Informationen oder Anmeldungen für alle Kurse laufen über die IG Jazz Burghausen, Kanzelmüllstraße 94 in 84489 Burghausen. Telefonisch ist die IG Jazz Burghausen unter der Nummer 08677/916 463-0 zu erreichen.

Paco de Lucía in Polen

Schon zum 14. Mal findet in Breslau das Wrocław Guitar Festival GITARA 2011 statt. Ursprünglich war das Festival hauptsächlich für Gitarristen in Breslau und Umgebung gedacht. Schnell avancierte es jedoch zu einem internationalen Event, bei dem Gitarrengrößen wie Tommy Emmanuel, Al di Meola, John McLaughlin und Jesse Cook auftraten.

Dieses Jahr wird Paco de Lucía am 27. November 2011 im Rahmen des Festivals ein Konzert geben. Es ist das einzige Konzert das der Gitarrist mit seiner Band, dem Bassisten Alain Perez, dem Mundharmonikaspieler Antonio Serrano, den beiden Sängern Duquende und Davide de Jacoba, dem Drummer El piraña und dem Gitarristen Antonio Sanchez Palomo, in Europa gibt.

Paco de Lucía hat mehr als 20 Solo-Alben und Alben mit anderen Musikern, wie Camarón de la Isla, Chick Corea oder Larry Coryell, veröffentlicht. Sein bekanntestes Live-Album ist wohl *Friday Night in San Francisco*, das 1980 in San Francisco aufgenommen wurde. In seiner Musik kombiniert er traditionelle Musik mit Jazz und klassischer Musik. Als exzellenter Musiker prägte er Generationen von Gitarristen. Zudem ist er als Komponist tätig und veröffentlichte unzählige Werke.

Neben Paco de Lucía werden Carlos Piñana, Antonio Forcione und Preston Reed im Rahmen des Festivals Konzerte geben.

Tickets und Informationen findet man auf der Homepage des Festivals: www.gitara.wroclaw.pl

clubs im netz

S'ensemble Theater Augsburg: www.sensemble.de
 Jazzclub Bamberg: www.jcbamberg.de
 Badenscher Hof Berlin: www.badenscher-hof.de
 Mittelbar Berlin: www.mittelbar.de
 B-Flat Berlin: www.b-flat-berlin.de
 Knorre Berlin: www.knorre.de
 A-Trane Berlin: www.a-trane.de
 Quasimodo Berlin: www.quasimodo.de
 Yorckschlösschen Berlin: www.yorckschloesschen.de
 Kunstfabrik Schlot Berlin: www.kunstfabrik-schlot.de
 Jazzkeller Burghausen: www.b-jazz.com
 Jazzinstitut Darmstadt: www.jazzinstitut.de
 Kaiserkeller Detmold: www.kaiserkeller-detmold.de
 Domicil Dortmund: www.domicil-dortmund.de
 Jazzclub Tonne Dresden: www.jazzclubtonne.de
 Tante JU Dresden: www.tanteju.com
 Jazzschmiede Düsseldorf: www.jazz-schmiede.de
 Jazzclub Eisenach: www.jazzclub-eisenach.de
 Presseklub Erfurt: www.presseklub.net
 Jazzclub Erfurt: www.jazzclub-erfurt.de
 Philharmonie Essen: www.philharmonie-essen.de
 Jazz Offensive Essen: www.jazz-offensive-essen.de
 Jazzkeller Frankfurt: www.jazzkeller.com
 Mampf Frankfurt: www.mampfjazz.de
 Linden Keller Freising: www.linden-keller-live.de
 Kulturforum Fürth: www.kulturforum-fuerth.de
 Apex Göttingen: www.apex-goe.de
 Birdland Hamburg: www.jazzclub-birdland.de
 Cotton Club Hamburg: www.cotton-club.de
 Stage Club Hamburg: www.stageclub.de
 Feuerschiff Hamburg: www.das-feuerschiff.de
 Jazzclub Hamburg: www.jazzclub.hamburg.de
 Jazzclub Hannover: www.jazz-club.de
 Jazzclub Cave 61 Heilbronn: www.cave61.com
 Jazz in Jena: www.jazzimparadies.de
 Tollhaus Karlsruhe: www.tollhaus-karlsruhe.de
 Schlachthof Kassel: www.schlachthof-kassel.de
 ARTheater Köln: www.artheater.info
 IGNIS Köln: www.ignis.org
 Rose Club Köln: www.rose-club-cologne.de
 Stadtgarten-Restaurant Köln: www.stadtgarten.de
 Papa Joe's Jazzlokal Köln: www.papajoes.de
 Altes Pfandhaus Köln: www.altes-pfandhaus.de
 Jazzklub Krefeld: www.jazzklub-krefeld.de
 Jazzkeller Krefeld: www.jazzkeller.info
 Spizz Leipzig: www.spizz.org
 Jazzclub Ludwigsburg: www.jazzpages.com/JazzclubLudwigsburg
 Alte Feuerwache Mannheim: www.altefeuerwache.com
 Jazzclub Minden: www.jazz-minden.de
 Jazzclub Unterfahrt München: www.unterfahrt.de
 Kaffee Giesing München: www.kaffee-giesing.de
 Santos München: www.santos-muenchen.de
 Wirtshaus zum Isartal München: www.wirtshaus-zum-isartal.de
 Birdland Neuburg/Donau: www.birdland.de
 Loft Nürnberg: www.loft-nuernberg.de
 Jazzstudio Nürnberg: www.jazzstudio.de
 Jazzclub Regensburg: www.jazzclub-regensburg.de
 Alte Mälzerei Regensburg: www.alte-maelzerei.de
 Le Pirate Rosenheim: www.lepirate-rosenheim.de
 Jazzclub Singen: www.jazzclub-singen.de
 Schlachthof Soest: www.schlachthof.hellweg.org
 Kulturwerkstatt Sonthofen: www.kult-werk.de
 Sauschdall Ulm: www.sauschdall.de
 Jazzclub Villingen: www.jazzclub-villingen.de
 Jazzzirkel Weiden: www.jazz-zirkel-weiden.de
 mon ami Weimar: www.monami-weimar.de
 Kasseturm Weimar: www.kasseturm.de
 Omnibus Würzburg: www.omnibus-wuerzburg.de
 Würzburg: www.kuenstlerkeller-bronnach.de

Ruffini feiert

Geburtstag feiert das selbstverwaltete, cheffreie Ruffini in München. Seit 33 Jahren bieten die Ruffinis nicht nur Kaffee, Kuchen und italienische Spezialitäten an, sondern stellen jedes Jahr wieder ein tolles kulturelles Programm in ihrer Lokation auf die Beine. Gefeiert wird der Geburtstag am Sonntag, den 27. November 2011, ab 18.11 Uhr in der Freiheizhalle, Rainer-Werner-Fassbinderplatz 1, 80636 München. Das Programm wird auf Wunsch der Künstler eine Überraschung sein. Die Moderation übernimmt der Ex-Ruffini Rainer Woidich. Nach dem kulturellen Teil des Abends legt DJ Bernhard Jugel vom Bayerischen Rundfunk zum Tanzen auf. Der Eintritt ist frei.



JAZZLAND BELGIEN

Igloo mit drei Neuerscheinungen

Dass der Jazz in Europa nach 1945 gut angekommen war und in den einzelnen Ländern eigene Szenen entstanden, mit Musikern, die wie ihre amerikanischen Kollegen international bekannt und geschätzt wurden, weiß man mittlerweile. Und dennoch, aus hiesiger – deutscher – Sicht sind die einzelnen europäischen Szenen sehr unterschiedlich bekannt bis präsent.

Belgien ist eines der Länder, das große Künstler beigesteuert hat, dessen aktuelle Künstler aber in Deutschland heute kaum zu hören sind. Das Label Igloo aus Brüssel gibt nun drei Publikationen aus 1983, 1988 und 1990 Anlass, einmal zurückzuschauen und zu erleben, was in unserem Nachbarland in Sachen Jazz passiert ist. Belgien ist sicherlich ein relativ kleines Land, das aber über eine sehr reiche Jazz-Vergangenheit und -Gegenwart verfügt. Natürlich gibt es die flämische und die wallonische Seite. Aber interessanter-

weise spielt dies bei dieser Musik, ihren Produzenten, Veranstaltern und Hörern so gut wie keine Rolle. Die beiden großen Labels, Igloo in Brüssel und De Werf in Brügge, produzieren die Projekte quer durch die Sprachgemeinschaften. Auf Festivals und in Clubs kann man ebenfalls alle ohne Grenzen erleben.

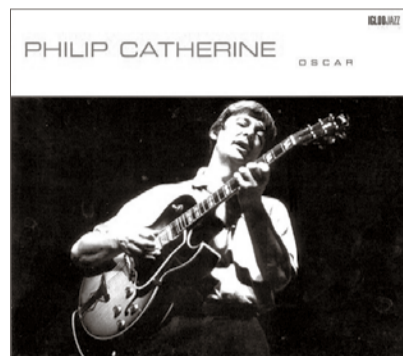
Alle zwei Jahre fand bisher das Flämische Jazzmeeting in Brügge im Club De Werf statt, wo man natürlich auch Musiker wie Natalie Lories zu hören bekam. Mit der diesjährigen Ausgabe ändert sich der Rahmen: Das Meeting heißt nun Belgisches Jazzmeeting und findet abwechselnd alle zwei Jahre in Flandern und der Wallonie statt.

Wenn man sich über die aktuelle Situation einen Überblick verschaffen will, kann man die Homepage www.jazzinbelgium.com ansehen. Man wird erstaunt über die Größe und Vielfalt der Szene sein.

Einen interessanten Einblick, auch in die Geschichte gibt, das Buch (im CD Format) „The Finest in Belgian Jazz“ von



Jempi Samyn und Sim Simons, von De Werf 2002, im Jahr der europäischen Kulturhauptstadt Brügge, herausgegeben. Das Titelblatt trägt das Porträt des „Alt-vaters“ des belgischen Jazz, Toots Thielemans. Und wer erinnert sich noch an die sagenhafte Clarke-Boland Big Band, die zwar in Köln zuhause war, deren Komponist und Arrangeur (und Pianist) aber Francy Boland aus Belgien war. Fallen einem dann die Namen Philip Catherine oder Jacques Pelzer ein, ist man schon bei den drei Igloo-Aufnahmen. Es beginnt 1983 mit „Crystal Bells“, der Aufnahme mit dem Gitarristen Philip Catherine, dem Bassisten Jean-Louis Rassinfosse und Chet Baker.



In den letzten Jahren seines Lebens war Baker oft in Europa, er starb 1988 in Amsterdam. Faszinierend immer wieder sein Beitrag, der oft wie Gesang klingt, in einem endlosen Fluss und dennoch voller Ausdruck. Seine Virtuosität ist unerreicht. Jean-Louis Rassinfosse knüpfte an einige wenige bekannte belgische Bassisten an wie Roger Vanhaverbeke, Paul Dubois oder Jean Warland, letzterer in hiesigen Regionen einigermaßen präsent. Interessant ist, dass Rassinfosse, Jahrgang 1952, durch seine Zusammenarbeit mit Chet Baker schlagartig bekannt wurde, zunächst im eigenen Land und dann darüber hinaus. Danach wollte jeder mit ihm spielen. Baker machte mit ihm in den



zehn Jahren ihrer Zusammenarbeit insgesamt sechs Plattenaufnahmen. Und Philip Catherine gehört sicherlich zu der kleinen Zahl belgischer Musiker, die international in der Welt des Jazz angekommen sind. Weshalb dies so ist, beantwortet sein Auftritt auf dieser CD sehr deutlich. Schlagzeug-Ersatz, fließende Begleitung, die ungeheuer farbenreich durch sein Spiel wird, eine an Baker nahtlos anschließende Virtuosität. Nach diesen Aufnahmen mit sechs perfekten Titeln kann man nachvollziehen, warum dieses Trio europaweit so beliebt war. Einen solch geschlossenen wie kreativen ▶

Fortsetzung auf S. 14!



1 2 3 4 5

Trombone Shorty For True

Universal 06025 2769379

Das erste Album „Backatown“ von Trombone Shorty war schon eine Sensation. Sein neuester Streich „For True“ kann nicht nur locker mithalten, ohne bereits Gehörtes erneut aufzuwärmen, sondern ist auch musikalisch wieder ein absoluter Knaller. Der 25-jährige Trombone Shorty präsentiert einen eigenen, unverwechselbar knackigen Sound. Unglaublich, wie lässig er daherkommt und sich nicht um Konventionen schert. Während „Backatown“ in erster Linie mit seiner Band Orleans Avenue entstand, ist „For True“ nun zusätzlich vom Spirit seiner Gäste geprägt. Ob mit der Rebirth Brass Band, dem Rapper 5th Ward Weebie, der sagenhaften, aus New Orleans stammenden Sängerin Ledisi, Jeff Beck, Kid Rock, Lenny Kravitz oder gemeinsam mit Cyril & Ivan Neville, den Ton gibt der Meister an; seine Band und die Gäste folgen! Das Fundament dieser erfrischenden Mischung ist nach wie vor New-Orleans-Jazz, gewürzt mit Soul- und Funk-Ingredienzien, mit Hip-Hop-Beats unterlegt oder gespickt mit treibenden Rockriffs. Alles in einen Topf geworfen, kräftig umgerührt und schon entsteht daraus dieser großartige Sound. Die Weiterentwicklung zu „Backatown“ ist verblüffend, was zum einen am homogenen Spiel der Band liegt, vierzehn fantastischen, neuen Songs und nicht zuletzt an der Beteiligung der großartigen Gäste. Wenn Trombone Shorty mit seiner Orleans Avenue im Dezember endlich wieder auf Tour ist, sollte man sich diesen Gig nicht entgehen lassen. Leider sind als Höchstbewertung für ein Album nur fünf Sterne möglich, leider!

■ Thomas J. Krebs



1 2 3 4 5

Marc Copland/John Abercrombie speak to me

Pirouet PIT3058

Welch glückliche Verbindung: Seit den frühen 70ern kennen sie sich, spielten bereits 1972 in Chico Hamiltons Band zusammen, Marc Copland damals noch unter seinem Geburtsnamen Marc Cohen auf dem elektrifizierten Altsaxophon. Nach Coplands Hinwendung zum Klavier immerhin zehn Jahre studierte er das neue Instrument im Stillen, bevor er 1985 seine zweite Karriere startete kam es immer wieder zur Zusammenarbeit mit John Abercrombie, live und auf CD, nicht zuletzt auch bei Pirouet im Quartett mit Drew Gress und Billy Hart sowie zuletzt im Quintett mit den Genannten und Dave Liebman. Nie jedoch ergab sich die Gelegenheit zum Duo. Oder musste die Zeit erst reif werden? Zu beider Persönlichkeit würde eine solche Erklärung passen.

Beide sind sie charakterstarke, eigenwillige, kompromisslose Sucher nach dem idealen Ausdruck, der unmittelbar passenden Farbe, Anhänger der stets changierenden, überaus sorgsam Neuannäherung an das kaum Fassbare. Im Duo nun spinnen sich die Fäden so unaufgeregt und ruhig hin und her, dass die kommunikative Dichte erst nach und nach bewusst wird in ihrer im besten Sinne spannungsreichen, komplementären Intensität. Keiner von beiden hat es nötig, aufzutrupfen, nichts Lautes, Plakatives, Hektisches wird hier präsentiert. Kein Ton zuviel! Die Aufnahmen strahlen bei allem musikalischen Abenteuer, das sie im Detail enthalten, eine nachgerade wunderbare Herzensruhe aus auf der gemeinsam unternommenen Reise vom Schweigen zum Klang.

■ Tobias Böcker



1 2 3 4

Max Merseny Thank Y'All

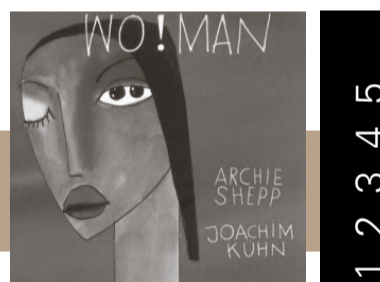
enja TIP-888 851 2

Vielen Dank an alle. Das Stück mit dem gleichnamigen Titel wie sein Debütalbum setzte Max Merseny an das Ende der Tracklist. Vielleicht war das sogar eine gute Entscheidung, denn mit dreizehn Minuten dreißig (einschließlich eines Hiddentracks) ist es recht lang. Vom rauen Hip-Hop und vom sexy Soul heutiger Prägung ist die Musik weit entfernt.

Ja, eigentlich ist sie phasenweise sogar ziemlich altmodisch: Da ergießen sich sinnfreie Vokalisen über den Hörer (Agi!), da lässt die legendäre Hammond B3 ihre Muskeln spielen, und über allem dreht das Altsaxophon des Bandleaders Merseny seine Runden. Schwungvoll und messerscharf setzt Merseny jedoch in fast jedem Song moderne Akzente, von wiedergefundenen Funkgitarrenriffs bis zu treibenden Schlagzeugfiguren. Neben Gästen wie Tony Lakatos, Eva Ahoulou oder Patrick Scales zählen Pianist/Keyboarder Matthias Bublath, Gitarrist Ferdinand Kirner, Bassist Igor Kljujic und Drummer Christoph Holzhauser zur Stammbesetzung.

Bestehend das glasklare Gitarrenspiel Kirners im Verbund mit der sehr nostalgisch klingenden Hammond B3 von Bublath, die dem prächtigen Altsaxophon immer aufs Neue bespielbaren Boden vorbereiten. Auch ein superber Blues wie in „Soul Serenade“ steht auf dem Speiseplan dieser technisch brillanten Band, die manchmal etwas zu perfekt agiert, und auf die der Ausspruch des bildenden Künstlers Nam June Paik zu treffen könnte: „Wenn zu perfekt, liebe Gott böse!“.

■ Klaus Hübner



1 2 3 4 5

Archie Shepp/Joachim Kühn Wo!Man

Archieball/Harmonia Mundi

Wenn „two musical powerhouses“ aufeinandertreffen, wie es in den liner notes dieser exzellenten CD heißt, ist Spannung garantiert. Doch wer bei Archie Shepp und Joachim Kühn, die erstmals im Duo spielen, nachdem sie bereits 1967 im Quartett gemeinsame Aufnahmen machten, Himmelstürmendes erwartet hatte, sieht sich getäuscht. Die explosive Kraft dieses Albums allerdings entspringt innersten Tiefen, entfaltet sich erst allmählich. Der Saxophonist spielt nicht unbedingt sein gesamtes Potential aus, doch entwickelt er seinen Sound unverkennbar und unvermittelt aus dem Augenblick heraus. Ein harter, knarziger Ton, krächzend mitunter, von explosiver Kraft, „dann wieder mit viel Luft hinausgeschwungen wie ein Gruß an Ben Webster“ (Kunzler-Lexikon). Aus der Tradition heraus formen Shepp und der mit feinfühligem Zurückhaltung glänzende Kühn Stücke wie den Ornette-Coleman-Klassiker „Lonely Woman“ und den Ellington-Titel „Sophisticated Lady“ neu. Während in „Harlem Nocturne“ Rhythm'n'Blues zu Ehren kommt, ist es auf „Sketch“ und „Segue“ die freie Improvisation. Deutlich wird, dass sich die beiden einstigen Free-Exponenten in blindem Verständnis füreinander zugetan sind und mit traumwandlerischer Sicherheit die Improvisationsbälle zuschmeißen. So oft bluesige, schwebende Melodien unisono vorgetragen werden, so oft werden harmonische Grenzen gesprengt. Kühns fließende Piano-Melodik, die nie in lyrischen Ornamenten ausharrt, beharrt ebenso auf eigenwilliger Traditionspflege wie Archie Shepps Schreie und Growls.

■ Reiner Kobe

critics choice

Martin Hufner, Taktlos – das Musikmagazin von BR und nmz
Alexander „Sandi“ Kuhn: Kuhnstoff – Being Different (personality records), PR 08

Alles in allem eine ganz lässige Platte um den Saxophonisten Alexander Kuhn. Zusammen mit einem ganz vorzüglichen in sich ausgewogenen Quartett (p, git, b, dm) gleiten Kuhns musikalische Ideen hinter die Ohren, wo sie sich verteilen bis in die feinsten Kapillaren. Und doch alles mit dem nötigen Nachdruck in Tongebung und Atmung und mit ebenso nötiger Ruhe. Eine einfach schöne Aufnahme.

Bert Noglik, MDR
Rudresh Mahanthappa: Samdhi ACT 9513-2

Im Prozess der Zusammenführung von indischer Musik und Jazzimprovisation geht der indisch-amerikanische Saxophonist hier wieder einen Schritt nach vorn. Er setzt fort, was Wegbereiter wie John McLauhglin und Charlie Mariano angebahnt haben, knüpft an sein eigenes Projekt „Kinsmen“ an und lässt Blues und Raga nun rhythmisch und elektrisch auf eine Weise ineinanderfließen, dass man mitunter glaubt, den Sound von Ornette Colemans „Prime Time“-Gruppen in den Stromschnellen des Ganges zu hören.

Roland Spiegel, BR-Klassik Jazzredaktion

Inge Brandenburg: „Sing! Inge, sing!“ (Silver spot records 1036002SSR/LC 01433)

Die CD zum gleichnamigen aktuellen Dokumentarfilm über die große deutsche Jazzsängerin der 50er- und 60er-Jahre. Und schon die Töne erzählen viel von einem tragikurankten Leben. Eine früh gezeichnete, bewegende Stimme.



1 2 3 4

Rudresh Mahanthappa Samdhi

ACT 9513 - 2

Nun ist auch Saxophonist Rudresh Mahanthappa bei ACT gelandet und legt mit „Samdhi“ sein beeindruckendes Debutalbum vor. Seit er 2008 mit seinem Dakshina Ensemble für Furor sorgte, entwickelte er sich kontinuierlich vom Shooting Star zu einer etablierten Größe der Jazzszene. Seine Zusammenarbeit im Duo mit Vijay Iyer fand ebenfalls große Beachtung, und mit Bunky Green mischte er zuletzt die Szene auf. Was Mahanthappa und seine Spielweise auszeichnet, ist eine immerwährende Suche nach neuen Horizonten und tiefgründigen Sounds. Abseits ausgetretener Pfade stellte er für „Samdhi“ eine interessante Band zusammen, bestehend aus dem versierten New Yorker Gitarristen David Gilmore, Rich Brown am Bass, dem vielversprechenden jungen Drummer Damion Reid und „Anand“ Anantha Krishnan an der Mridangam, dessen westlich wie östlich geprägte Perkussion praktisch „die Brücke ist, über die wir auf Samdhi gehen“. Samdhi, die Dämmerung, eine ganz besondere Stimmung oder auch Zustand zwischen Tag und Nacht, den jeder anders empfindet, sich aber niemand entziehen kann. So ist die Musik zu Anfang noch harmonisch, fast eingängig, während sich schleichend jazzige Elemente mit indischen Motiven verbinden, Mahanthappa mit seinem eigenen Saxophon-sound Raga und Blues kombiniert und trotz allem einem avantgardistischen Ansatz treu bleibt.

■ Thomas J. Krebs



1 2 3 4

Susi Hyldgaard

DANSK

Enja/yellowbird 2011

Diese subtile Singer-Songwriterin ist wieder an ihren Wurzeln dran und braucht für ihr aktuelles Album außer Bassist Jannik Jensen und Schlagzeugin Benita Haastrup nur sich selbst – und das auf Piano, Keyboards, Ukulele, Gitarre und Akkordeon! Und natürlich ist da ihre unvergleichliche Stimme, dieses kraftvolle, warme Organ, das wohl gar nichts anderes kann, als in jedem Moment maximale emotionale Tiefe zu verbreiten. Ach ja – und ihre Töchter Emma Scheuer Hyldgaard und Freja Emilie Hyldgaard hat sie als blutjunge Gastsängerinnen auch mal mit ins Boot geholt. Sie hat auf ihrem neuesten, schlichtweg DANSK betitelten Album alle Fäden in der Hand. Und bleibt sich selbst doch in jedem Moment nah genug, dass sie sich über alle stilistischen Umwege und Kontraste hinweg mit entwerfender Ehrlichkeit selbst auszudrücken kann. Treffsicher geht also die Reise auf „DANSK“ ins Intime, Persönliche und manchmal Skurrille hinein. Das hat auch durchaus mal etwas Selbstentblößendes, wenn sie etwa ihr Geburtserlebnis aus der Nähe beschreibt. Musikalisch geht es ebenso mehrsprachig zu: mal eben einen erdigen Blues dahinwerfen, dann wieder mit einem loungeigen Bossa-Nova-Triphop für Kuscheligkeit sorgen. Um gleich darauf mit gut dosierter Doppelbödigkeit wieder aus sowas auszubrechen – all dies steht bei Susi Hyldgaard in jeder Sekunde im Dienste ihres selbstbewussten Songwriting-Potenzials.

■ Stefan Pieper



1 2 3 4

Manfred Bründl Silent Bass

Mit großen Namen ist gemeinhin wohlfeil handeln. Schon mit den ersten Takten jedoch verbietet sich jeglicher Verdacht: Zu ernsthaft geht der in Weimar lebende und lehrende Bassist Manfred Bründl seine Beschäftigung mit dem Vermächtnis Peter Trunks an. Detailliert wird das Erbe des Bass-Großmeisters der späten 50er-, 60er- und frühen 70er-Jahre musikalisch aufgearbeitet. Nach einem tödlichen Autounfall geriet Trunk, den Michael Naura seinerzeit in einem Atemzug mit Jimmy Blanton, Ray Brown und Scott LaFaro nannte, weitgehend in Vergessenheit. Zu Unrecht, wie sich in der Hommage Bründls herausstellt. Die Rolle des Bassisten besteht dabei nicht in erster Linie in solistischer Profilierung, sondern zeichnet sich aus durch integrative Kraft, Substanz und Energie. Rainer Böhm, p, Jonas Burgwinkel, dr, und Hugo Read, as, begleiten Bründl auf seiner Spurensuche, die – ganz im Sinne des immer wachen Geistes des Geehrten – das Erbe nicht allein hebt und zu verwalten sucht, sondern sehr bewusst ins heute überträgt. Fragmente, Themen und Improvisationen Peter Trunks lassen in Bründls Kompositionen aus einer reichen Palette an Farben beeindruckend lebendige Bilder entstehen. Dass die CD Trunks 2008 verstorbener Frau, der Sängerin Stella Banks, gewidmet ist, die mit dem frühen Tod ihres Mannes die eigene Lebensbasis zusehends verlor, macht die Hommage umso ehrenwerter.

■ Tobias Böcker



1 2 3 4 5

Fattigfolket Park

Ozella Music OZ 038 / Distr. Galileo

Die Idee, Parks zum Dreh- und Angelpunkt eines ganzen Albums zu machen, mag im ersten Moment irritieren: Parks, was gibt's denn da groß zu hören: Blätter rascheln, Bäume rauschen, Hundegebell, Teenie-Gegacker, quietschende Kinderwagenräder und Vogelgezwitscher? Derart unmittelbar aber verstehen die vier jungen Männer des norwegisch-schwedischen Quartetts „Fattigfolket“ ihre Musik natürlich keinesfalls. Die Umsetzung von Eindrücken, die die Musiker in fremden Städten quer durch Europa gewonnen haben, versteht sich (hör-)bildhaft, persönlich – und eigenwillig. Für „Fattigfolket“ sind Parks lebensnotwendige Fluchtorte. Während Konzertreisen nutzte das Quartett jede freie Minute, um vom Berliner Grunewald bis zum Hesperidespark in Valencia die Batterien wieder aufzuladen. Im Studio entstanden daraus inspirierende Ideen, die ihrerseits Kompositionen und Improvisationen auslösten. Die haben's in sich – ungewöhnliche Arrangements in einer spannenden Besetzung mit zwei Bläsern (sax/cl, tp), Bass und Schlagzeug. Rhythmisch komplexe Grooves, über die Stimmungen hinweggleiten, vorbeiziehen, oft über einfache melodische Linien tänzelnd, wobei sich Blech und Holz subtil und konkurrenzfrei cool in der Führung und eindrucksvollen Begleitung abwechseln. „Parks“ wirkt oft wie ein akustisches Vergrößerungsglas, das Fundstücke hervorhebt, an welchen man meist achtlos vorübergeht. (Portrait auf S. 6!)

■ Michael Scheiner



1 2 3

Le Grand Uff Zaque „Cliché“

Reposit / Radar

„Le Grand Uff Zaque“ – der Name dieser Band dürfte ein Omen ein. Erstens weist die aus Karlsruhe stammende Truppe so auf ihren geradezu französischen Charme hin. Zweitens zeigt das lautmalerisch schmissige „Uff Zaque“ an, dass hier rhythmisch die Post abgeht. „Le Grand Uff Zaque“ – das sind vier sich instrumental verausgabende Herren, der Rapper Sebastian Moser und die Soul-Sängerin Laura Oyewale – angeblich eine afrikanische Prinzessin. Live bringt das Sextett schon lange die Säle zum Kochen; nun lässt es auf dem Debutalbum „Cliché“ die kreative Sau raus. Puristen dürfen um die Platte einen Bogen machen. Uff Zaque verjüngen den Jazz, indem sie ihn mit aktueller Clubmusik vermischen. Die bunte, den Musikern zufolge „megafette“ Collage vereint unter anderem HipHop und Klassik, Soul und Walzer, Drum'n'Bass, Elektro sowie die witzig übersprudelnden Freestyle-Raps von Sebastian Moser. Eine höchst vielfältige, stets in die Beine fahrende Mischung. Mal wird das Rondo aus Beethovens „Pathétique“ rhythmisch zerfetzt, mal mit der elektronisch mäandrierenden Trilogie „Waldbruch“ die romantische Tradition aufs Korn genommen. Schließlich erkunden Uff Zaque mit sperrigen Melodien a la Thelonious Monk das Genre Jazz'n'Bass. Eine zeitgemäße Fusion-Musik, die einerseits clubtauglich ist, andererseits aber hintergründig, vorurteilsfrei und solide erschrammelt daher kommt.

■ Antje Rößler



1 2 3 4

Ed Partyka Jazz Orchestra feat. Efrat Alony: Songs Of Love Lost

Mons Records MS 874510

Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile, gerade wenn auf jede Einzelstimme größter Wert gelegt wird. So könnte ein Motto für Big Bands lauten seit den Tagen Fletcher Hendersons. Ed Partyka, Bassposaunist, Tubist, Arrangeur und Komponist, stammt aus Chicago, übersiedelte vor über zwanzig Jahren nach Deutschland und ist seit 2006 Professor für Jazz-Theorie, -Komposition und -Arrangement an der Kunst-Uni Graz. Etliche Big Bands hat er durch sein Mitwirken bereichert und mit Kompositionen versorgt, unter anderem das Vienna Art Orchestra, das Bob Brookmeyer New Art Orchestra, die WDR Big Band, die NDR Big Band, die Rainer Tempel Big Band und das Nürnberger Sunday Night Orchestra. Für die „Songs Of Love Lost“ hat er sich mit Musikern aus Deutschland, Österreich, Holland und – mit der seelenverwandt melancholischen Sängerin Efrat Alony – auch aus Israel zusammengetan um die Vision eines so geschichtsbewussten wie zeitgemäß modernen Sounds Wirklichkeit werden zu lassen: „Wir müssen nach vorne schauen und zur Seite und nicht zurück. Ich versuche ‚Orte‘ zu finden, wo eine Big Band noch nie zuvor war.“ Die komplexen Kompositionen und grenzüberschreitenden Arrangements erschließen, verbunden mit beeindruckenden Soli, unter anderem von Silke Eberhard, cl, bcl, as, Petra Krumphuber, tb, Mark Wyand, cl, ts, Jörg Engels, tp, ein vielfältiges, kraftvoll forderndes, zugleich nachgerade romantisches Klangerlebnis, emotional, sublim und überaus farbenreich.

■ Tobias Böcker



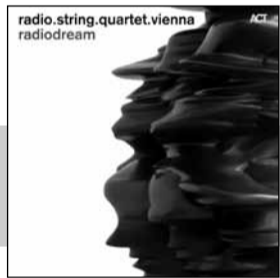
1 2 3

Wolfgang Lackerschmid Common Language

Common Sense hipjazz 005

Augsburg ist eine sehr alte Stadt, ihre Existenz beginnt manchen Quellen zufolge 15 v.Chr., als die Römer im heutigen Stadtteil Oberhausen ein Legionslager errichteten. Sie ist eine der ältesten Städte Deutschlands, seit 1650 feiern die Augsburger jährlich das „Hohe Friedensfest“, mit dem das Ende der Unterdrückung im Dreißigjährigen Krieg gefeiert wurde. Auf dieser Basis stellt der Augsburger Vibraphonist Wolfgang Lackerschmid seit 2009 jährlich das Ensemble „Common Language Common Sense“ neu zusammen und arbeitet damit nicht nur für den Frieden, sondern würdigt auch die Religionen der Welt. Denn der „Augsburger Religionsfrieden“ von 1555 ist als Manifest für die Gleichberechtigung aller Religionen zu sehen. Frieden und Freiheit – zwei Pfeiler der Jazzmusik – schreibt Wolfgang Lackerschmid auf die Fahne seiner neuen Produktion, deren sieben Titel sich der Dominanz des Krieges in unserer Zeit entgegen stemmt. Dass Lackerschmid sich gegen (Religions)Kriege widersetzt, die in diesen Tagen das Leben der Menschen weltweit beeinflusst, zeigt sich in der Besetzung des Ensembles mit Musikern unterschiedlicher Nationalitäten und Religionen. Bemerkenswert, wie harmonisch die unterschiedlichen Religionen angehörenden Bandmitglieder (Protestant, orthodoxer Christ, Mohammedaner oder Buddhist) sich auf eine gemeinsame „Religion“ verständigen. Friedvolle Freiheit offenbart sich hier in Klangexperimenten, freien Improvisationen und dem perfekten Zusammenspiel freier Individualisten.

■ Klaus Hübner



1 2 3 4 5

radio.string.quartet.vienna radiodream

ACT Music ACT 9512-2

Sie scheinen wollüstig und sanft zu sein, dann wieder tieftraurig und bitterernst, die „Radioräume“ des radio.string.quartet.vienna. Manchmal klingen ihre Phantasmorgien wie ein mittelschwerer Albtraum oder wie der fiktive Soundtrack für den spannendsten denkbaren Fernsehkrimi (natürlich in schwarz-weiß). Mal glauben wir, ein scheuendes Pferd zu hören, das droht, in einen tiefen Abgrund zu stürzen, dann wieder drängt sich das zerzauste Klangbild einer strumdurchtosten Nacht auf. Wie auch immer, die „radiodreams“ sprechen eine düstere, aber nie dumpfe, sondern eher pittoreske, an vergangene Zeiten erinnernde Sprache. Selten gewinnt so etwas wie romantisches Gefühl die Oberhand, wagt der Traum so deutlich zur Lovestory zu werden, wie es dann doch beim letzten Stück, „Extraction/I loves you, Porgy“, geschieht: Wie ein ansprechender Film verlangt auch ein Traum ein Happy End. In „radiodream“ ist alles drin, ist alles verwoben. Die Musik dringt unter die Haut, bis ins Mark, bis ins Herz; das Rohmaterial liegt – typisch radio.string.quartet.vienna – jenseits des Gewohnten, Eingefahrenen, Bekannten. Dabei ist es ein sehr filigraner Grund, der hier von zwei Violinen, einer Viola und einem Cello skizziert wird. Hin und wieder leuchtet ein Gesangsfragment von Bernie Mallinger auf und kippt die Perspektive erneut: Einem Mäander gleich dreht sich die Musik, zum Strudel werdend abwärts. Ob die Träume der Menschen auch so aufregend sind? Wir wollen es nicht hoffen – diese CD aber darf es sein.

■ Carina Prange

JAZZLAND BELGIEN

Fortsetzung von S. 13

► Sound erlebt man selten. Auch die Auswahl der Titel ist sehr gelungen, sei es der poetische Titelsong „Crystal Bells“ von Charlie Mariano, der sich in jenen Jahren ja auch oft in Belgien und den Niederlanden aufhielt. Jay Jay Johnsons „Lament“ bewegt genauso wie das temporeiche „Cherokee“. Ganz im Mittelpunkt des Geschehens steht Philip Catherine dann bei der Aufnahme „Oscar“ aus dem Jahr 1988. Zu seinem Trio gehören der niederländische Bassist Hein van de Geyn und der Schlagzeuger Drè Pallemarts, letzterer heute noch einer der meist beschäftigten europäischen Jazzmusiker. Alle seine künstlerischen Qualitäten lässt Catherine hören, wechselnde Tempi, bildhafte musikalische Wanderungen, die hervorragend passen zu dem das Cover gestaltenden abstrakten Bild, dem man viele Hinweise auf den Verlauf der Musik einer Gitarre entnehmen kann. Bei etlichen Titeln gibt es deutliche Einflüsse des französischen Chansons, was man schon auf der ersten Aufnahme mit Chet Baker erleben konnte. Die meisten Titel stammen aus Catherines Feder, wobei bei „Piano Groove“ wie bei drei weiteren Titeln der Pianist Kevin Mulligan hinzukommt. Bei „Oostduinkerke“ mischen sich Joe Lovano und Trilok Gurtu ein, die interessanterweise das Klangbild nicht wesentlich verändern, allenfalls reicher und größer machen. Man kann auch sagen, sie passen sich an. Voller Poesie dann das Titelstück „Oscar“, wie ein nicht enden wollender Traum. Sehr kraftvoll Hen van de Geyns Schlusstück „Pendine“. Schließlich dann eine Aufnahme mit dem Saxophonisten Jacques Pelzer aus dem Jahr 1990, einem der sogenannte belgischen Urgesteine, der runde 50 Jahre in der Szene zu erleben war, zum Beispiel mit René Thomas oder Bobby Jaspar. Auch Ali Haurand aus der hie-

sigen Szene spielte längere Zeit mit ihm. Über Pelzer wird berichtet, dass er sich mit vielen großen amerikanischen Vorbildern beschäftigte, von Johnny Hodges zu Benny Carter, Lee Konitz, John Coltrane oder Steve Lacy, dass er aber nie zu „modern“ wurde. Große Ausdruckskraft kann man bei ihm erleben, der auch vermittelt, dass er alles konnte oder beherrschte, was mit diesen Instrumenten möglich war. Sein Pianist ist der damals noch sehr junge Eric Legnini, den man heute eigentlich zur französischen Szene zählt, auch wenn er eindeutig Belgier ist und an der Entwicklung der belgischen Szene der letzten zwei Jahrzehnte großen Anteil hatte. Bart de Nolf ist der Bassist und Michelle Pelzer, Jacques Tochter, spielt das Schlagzeug. Als Gäste kommen dann bei einigen Titeln Barney Wilen am Saxophon und Michel Graillier am Klavier hinzu. Insgesamt mit zehn sehr wechselvollen und bewegenden Titeln wie „Never let Me Go“, „My Foolish Heart“, „How Deep Is The Ocean“ oder „For Minors Only“ ein schöner Rückblick auf das Leben eines bedeutenden europäischen Jazzmusikers, an den heute noch ein gleichnamiger Jazzclub in seiner Heimatstadt Liège erinnert. Mit diesen drei Aufnahmen rundet das Label Igloo seinen über 200 Titel umfassenden Jazz-Katalog auf eindrucksvolle Weise ab. Die meisten Titel betreffen den Jazz aus Belgien der letzten zehn Jahre. (www.igloorecords.de)

■ Hans-Jürgen von Osterhausen

DISKOGRAPHIE

Chet Baker/Philip Catherine/Jean-Louis Rassinfosse – Crystal Bells (Igloo Jazz Classics IGL 034)

Philip Catherine – Oscar (Igloo Jazz Classics IGL 060)

Jacques Pelzer – Never let Me Go (Igloo Jazz Classics IGL 084)



Art Pepper: The Club Art Pepper at Ronnie Scott's 1980
7 LPs: Pure Pleasure Records

Die Diskographie Art Peppers ist groß, vor allem was Aufnahmen aus den letzten fünf Jahren seines Lebens anbelangt. Er war nach einem wegen Drogendelikten weitgehend hinter Gittern geführten Leben wieder auf der Höhe seines Ruhmes angelangt und spielte mit einer Intensität, die in ihrer Leidenschaftlichkeit eben Lebenshunger verriet, wie sie in der Zerquältheit des einst so ebenmäßigen Sounds, in der Gebrochenheit der einst so klar proportionierten Linien das durchgemachte Leid nicht verhehlen konnte, aber auch nicht die Freude, vor einem neuen Anfang zu stehen. Die Aufrichtigkeit seiner Musik gewann ihm viele Freunde in der nun endlich vielbetourten Welt, und der wohlthätige Einfluss seiner Frau Laurie schlug sich auch direkt in Aufnahmesituationen nieder. Die Witwe ist heute Nachlassverwalterin. In ihrem Besitz befanden sich noch Bänder der am 27. und 28. Juni 1980 mitgeschnittenen Konzerte, die Pepper mit dem Pianisten Milcho Levieu, dem Bassisten Tony Dumas und dem Drummer Carl Burnett im Londoner Club Ronnie Scott's gab. Zu ihrem Erstaunen waren es 17 (!) Stücke mehr als die 8, die seinerzeit auf den Alben „Blues For The Fisherman“ und „True Blues“ auf dem Label Mole erschienen und ohnehin schon selten aufzutreiben waren. Die Fundstücke sind auf dem hohen Niveau der bekannten Aufnahmen. Das Beiheft enthält drei interessante Interviews mit dem Saxophonisten, der übrigens gelegentlich zur Klarinette greift.



Inge Brandenburg Sing! Inge, Sing! Silver Spot Records

Inge Brandenburg war im dritten Viertel des 20. Jahrhunderts die bedeutendste deutsche Jazzsängerin und wurde 1960 sogar auf dem Festival im südfranzösischen Juan-les-Pins zur „besten europäischen Jazzsängerin“ gekürt. Und doch: Suchte man bislang nach Dokumenten ihrer Kunst, die diesen Ruf rechtfertigen, hatte man es schwer: Die Bear-Family-CD „Why Don't You Take All Of Me“ enthält nur wenige echte Jazzstücke, im übrigen zum Teil dürftige Schlager, denen sie immerhin in homöopathischen Dosen ein gewisses Jazzfluidum verleihen durfte. Und auf „It's Alright With Me“, ihrer einzigen LP, wird zwar kompromisslos jazzt, doch ist das Album eine nicht unbedingt repräsentative Momentaufnahme. Nun hat Marc Boettcher, ein Spezialist für Sängerinnen, der zum Beispiel Streifen über Alexandra und Gitte gedreht hat, sein ganzes Können und Herzblut in den Dokumentarfilm „Sing! Inge, Sing“ gesteckt, in dem Inge Brandenburg, die weit häufiger gefilmt und aufgenommen wurde, als man zu träumen gewagt hätte, nicht nur in ihrer Tragik, sondern auch in ihrer künstlerischen Größe plastisch in Erscheinung tritt. Als „Nebenprodukt“ erscheint nun dieses Juwel: Inge in Aufnahmen (überwiegend aus ihrer besten Zeit) mit kongenialen Kollegen wie Goykovich oder den Mangelsdorffs! Endlich besitzen wir ein würdiges Denkmal für die bewegende Ausdruckskraft ihrer dunklen warmen Stimme, ihrem geradezu genialen Gespür für Timing und blue notes.



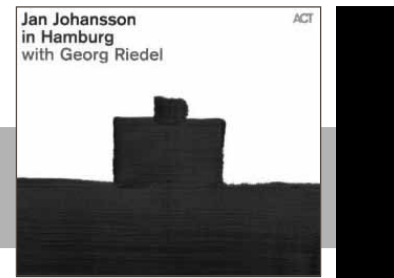
Stan Getz And J. J. Johnson At The Opera House Poll Winners Records

Nicht immer kam ein befriedigendes Ergebnis heraus, wenn Norman Granz Musiker, die sonst kaum etwas miteinander zu tun hatten, gemeinsam vor das Publikum stellte. Aber im Herbst 1957 schuf so eine All-Star-Formation im vielleicht vollendetsten JATP-Konzert reine Magie. Jay Jay Johnson, der ein Jahrzehnt zuvor die Neuerungen des Bebop auf die dafür scheinbar ungeeignete Posaune übertragen hatte, traf auf einen anderen Stammvater, das Cool-Idol Stan Getz, dem meist imitierten weißen Saxophonisten. Obwohl man sie immer gerne in stilistische Schubladen steckte, transzendierten sie längst modische Unterscheidungen wie Hot und Cool. Ihr kontrapunktisches Stimmengewicht in „My Funny Valentine“ muss man gehört haben, um zu wissen, was Kreativität bedeutet, wenn man mit Musikern spielt, die nicht zur eigenen Band gehören: Gedankenlesen. Und Oscar Peterson (p), Ray Brown (b), Herb Ellis (g) und Connie Kay (dr) swingten fast noch mehr, als man es von ihnen ohnehin erwartet. Ein Album für die einsame Insel – das sagt sich so leicht. Mein erstes Exemplar erhielt ich nie mehr zurück. Dann schaffte ich mir zwei Lps an, eine zum Abspielen und Verleihen sowie eine Reserve für Sendungen und für alle Fälle. Höre und staune: Hinter dem Titel „At The Opera House“ verbergen sich zwei ganz verschiedene Lps. Eine Stereo-Version wurde in der Tat im Chicagoer Opera House aufgenommen, die Mono-Version im Shrine Auditorium, L.A. Hier sind beide vollständig vereint.



Freddie Hubbard: Pinnacle. Live & Unreleased from Keystone Korner Resonance Records

Wer Freddie Hubbard in den letzten Jahren seines Lebens live oder auf einer seiner mittlerweile nur noch spärlich erscheinenden Alben hörte, stand fast fassungslos vor einem Trompeter, der, ein Schatten seiner Selbst, viel von seinen technischen und gestalterischen Fähigkeiten eingebüßt hatte. Das schiefe Bild wieder zurechtzurücken, kommen posthume Aufnahmen aus guten Tagen gerade recht. Als er im Juni und Oktober 1980 im Keystone Korner, San Francisco, auftrat, seinerzeit, was Fülle und Qualität der dort entstandenen Aufnahmen angeht, eine Art Village Vanguard des Westens, da spielte er rückhaltlos auftrumpfend mit dem Feuer eines Jünglings und der Kraft eines erfahrenen, virtuosen Vollprofis im Zustand inspirierter Besessenheit. Mit Feuereifer dabei waren auch Billy Childs (p, ep), Larry Klein (b) und je nach Konzert Phil Ranelin (tb), Hadley Caliman (ts), David Schnitter (ts), Sinclair Lott (dr) und der 2011 verstorbene Eddie Marshall (dr). Das Repertoire besteht hauptsächlich aus Hubbard-Kompositionen, doch findet sich auch eine furiose Version eines Stückes, das Hubbard sonst nie aufnahm: „Giant Steps“ von John Coltrane, einer der ersten, dem jungen Hubbard die Chance zu Plattenaufnahmen gab. Eine seriös produzierte CD, die mit Erinnerungstexten aus vier Federn und Bildern von Kathy Sloane, die jahrelang im Keystone Korner fotografiert hat, auch ansprechend aufgemacht ist, und bei der auch die Aufnahmequalität passt.



Jan Johansson with Georg Riedel In Hamburg ACT

Jan Johanssons Bedeutung für den schwedischen Jazz könnte man mit der Griegs für die norwegische Spätromantik vergleichen: Er erschloss der Musik seiner Epoche den reichen Schatz an Liedern und Tanzweisen seiner Heimat, besaß als Pianist so viel Können und Originalität, dies auf exemplarische, einflussreiche und auch im Ausland erfolgreiche Weise zu tun und sorgte damit dafür, dass innerhalb einer internationalen Musiksprache die Verbindung zu den eigenen roots eine große Rolle spielt. Der europäische Jazz verdankt diesem virtuosen Tastenpoeten, der „auf amerikanischem Niveau“ spielte und doch skandinavisch klang, einen Teil seiner Emanzipation. 2011 wäre er 80 Jahre alt geworden, doch nur 37 Lebensjahre waren Jan Johansson vergönnt, und das macht ein Album mit unveröffentlichtem Material erster Güte zu einem Ereignis. Es sind überwiegend 1964 bis 1968 für den NDR entstandene Perlen, bei denen der Bassist Georg Riedel mitwirkt, der auch als Komponist der Musik zu „Pippi Langstrumpf“ Johanssons Erbe weiterführte. „In Hamburg“ ist ein evorbildliche Produktion, zeigt sie doch, wie man aus Aufnahmen, die in verschiedenen Jahren und in verschiedener Besetzung (von Duo bis zur Bigband, mit und ohne Johansson) entstanden und ein von Originals über schwedische Folklore bis zu amerikanischen Standards ein breites Repertoire abdecken, ein homogenes, im Ablauf stimmiges Gesamtwerk komponieren kann.

SCHEFFNERS LISTE

Manfred Scheffner, Herausgeber und Chefredakteur des „Bielefelder Katalog Jazz“ und ehemaliger Leiter der Jazzplattenabteilung des Münchner Kaufhauses Ludwig Beck, sichtet alle zwei Monate für die Jazzzeitungsleser die CD-Neuheiten.

Uli Lenz & Ed Schuller
The Art Of The Duo:
Is There A Life After Bradley's
TUTU CD 888238 (Fenn Music)

Manfred Bründl Silent Bass feat. Rainer Böhm, Jonas Burgwinkel, Hugo Read
Tip Of The Tongue:
A Tribute to Peter Trunk
Laika Records 3510270.2 (Rough Trade)

Maximilian Geller Group
feat. Walter Lang, Peter Tuscher, Thomas Stabenow, Lisa Wahlandt a.o.
Alpenrosen
GLM Music EC 548-2 (Galileo Music)

Marc Copland/John Abercrombie
Speak To Me
Pirouet PIT 3058 (Edel)

Jonas Burgwinkel Group feat. Niels Klein, Klaus Stotter, Pablo Held a.o.
Source Direkt
Traumton CD 959312 (Indigo)

Pierrick Pédron Quintet/Sextet
Cheerleaders
ACT 9511-2 (Edel)

Radio String Quartet Vienna
Radiodream
ACT 9512-2 (Edel)

Rudresh Mahanthappa Group
Samdhi
ACT 9113-2 (Edel)

Charles Lloyd Group feat. Jason Moran, Maria Farantouri
Athens Concert
ECM 2205/06 2-CD-Set (2767833)

Stefano Battaglia Trio
The River Of Anyder
ECM 2151 (2768055)

Dino Saluzzi/Anja Lechner/Felix Saluzzi
Navidad De Los Andes
ECM 2204 (2776928)

Brian Charette Trio with Mike DiRubbo, Jochen Rückert
Learning To Count
Steeplechase SCCD 31710 (Fenn Music)

Lennart Ginman/Thomas Blackman-Heine Hansen feat. Stephen Riley
Let's Call Stephen Riley
Steeplechase SCCD 31716 (Fenn Music)

Kirk Knuffke/Jesse Stacken
Orange Was The Color
Steeplechase SCCD 31717 (Fenn Music)

Nels Cline Trio
Silencer
Enja ENJ-9568 2 (Soulfood)

Subtone feat. Magnus Schriefel, Malte Dürrschnabel, Florian Höffner, Ruben Samana, Peter Gail, Christine Carter
Morningside
Enja ENJ -9570 2 (Soulfood)

Nick Woodland Band
Cultfactory Vol. 2: The Goodburn
Clearing House
Enja/Blues Beacon BLU-1038 2 (Soulfood)

Mike Westbrook Orchestra
The Cortège
Enja ENJ-9587 2 (2-CD-Set Soulfood)

Pascal Schumacher Quartet
Bang My Can
Enja ENJ-9572 2 (Soulfood)

Peter Meyer/Moritz Baumgärtner/Bernhard Meyer
Melt
Traumton 951832 (Indigo)

Max Merseny Group feat. Matthias Bublath, Tony Lakatos a.o.
Thank Y'all
Enja/Tiptoe TIP-888851 2 (Soulfood)

Malcom Braff Trio with Reggie Washington, Lukas König feat. Aurélie Emery
Inside
Enja ENJ-9573 2 (Soulfood)

David Helbock/Simon Frick Duo
Diagonal
Traumton 595362 (Indigo)

Jan Johansson-Rune Gustafsson-Georg Riedel NDR Studioband/Jazzworkshops
In Hamburg (1965–1968)
ACT 9510-2 (Edel)

Joachim Kühn & the hr-Bigband
Out Of The Desert: Live at JazzFest Berlin
ACT 9521-2 (Edel)

Dieter Ilg Trio with Rainer Böhm, Patrice Heral
Otello Live at Schloss Elmau
ACT 9522-2 (Edel)

Ron McClure Quintet feat. Rich Perry, Stephen Riley, Mike Eckroth, Billy Drummond

Dedication
Steeplechase SCCD 31718 (Fenn Music)

Vincent Gardner Quintet feat. Walter Blanding, Aaron Goldberg, Neal Caine, Ulysses Owens
The Good Book Chapter Two: The Book Of Now
Steeplechase SCCD 31719 (Fenn Music)

Tom Guarna Quartet feat. Peter Zak, Paul Gill, Willie Jones
Bittersweet
Steeplechase SCCD 31720 (Fenn Music)

MG4 (Manhattan Graffiti Four)
Shunsuke Fuke, Kiyoto Fujiwara, Kenny Garrett, Peter Madsen
Whynot WNCD 79419 (Fenn Music)

Donald Smith/Cecil McBee/Jack DeJohnette
LUV
Whynot WNCD 79411 (Fenn Music)

Walt Dickerson Trio feat. Jamaaladeen Takuma/Wilbur Ware, Edgar Bateman Jr.
1976
Whynot WNCD 79414 (Fenn Music)

34. JAZZFESTIVAL NEUWIED

5. / 6. November 2011
Neuwied, Heimathaus

Terje Rypdal & Ketil Bjornstad
Marcin Wasilewski Trio
Mike Stern Band feat. Dave Weckl,
Bob Malach, Chris Minh Doky
Caecilie Norby/Lars Danielsson
Project
Iiro Rantala
Tingvall Trio
www.jazzfestival-neuwied.de

2- oder 3-jährige
Berufsausbildung
mit staatl. Abschluss
(3. Jahr mit pädagogischer
Zusatzqualifikation)

POP ROCK JAZZ
music college

DRUMS VOCALS
GUITARS BASS
KEYBOARDS
PIANO
SAXOPHON
TROMPETE

music college
staatlich anerkannt
music college
Zollerstr. 1a / Lokschnuppen
93053 Regensburg
Tel. 0941 - 5 11 44
www.music-college.com

DISKREPANTER CHARAKTER

Filmdokumentation über die fast vergessene Jazzsängerin Inge Brandenburg im Kino

Schnipp, schnipp, „Doo Wop, doo whow, doo dee...“, schnipp, schnipp. Aus dem Off klingt hardbopper Scat und groovendes Fingerschnippen. Eine vibrierende Altstimme füllt den Raum, bevor eine dunkelhaarige, attraktive Sängerin mit antiquiertem Rollkragenpullover, flachen Schuhen und enger, am Knöchel geschlitzter Hose ins Bild rückt. Schwarzweiß und in einer Dekoration, die umstandslos in die frühen 60er-Jahre versetzt und das altmodische Outfit erklärt, erlebt der Zuschauer einen TV-Auftritt von Inge Brandenburg.

Cool swingend, von Schlagzeug und einem Tänzer begleitet, die der expressiven Szene auf einem skurrilen Podest ungewollt einen Zug ins Komische geben. Unterbrochen wird der nostalgische Anblick von kurzen Statements eines Personals, das dem Filmporträt seinen dokumentarischen Wert und eine hohe Authentizität verleiht: Emil Mangelsdorff, die einstige Grand-Prix-Sängerin Joy Fleming, Konzertveranstalter Fritz Rau, Klaus Doldinger und Schlagwerkerstar Udo Jürgens, der kürzlich seinen 77. Geburtstag feierte.

Letzterer attestiert „Deutschlands Jazzsängerin Nr. 1“ ganz unverhohlen und mit aufrechter Bewunderung: „Sie war das, was man eine kompromisslose Jazzsängerin bezeichnet...“. Inge Brandenburg, im Februar 1929 in Leipzig geboren,



fünf Tage nach ihrem Geburtstag 1999 in München gestorben, war noch mehr – lebensgerig, fordernd und begehrend, nach Anerkennung dürstend, liebestoll, erregbar, voller Wut, unbeherrscht, aggressiv und maßvoll enttäuscht. Eine Künstlerin, von Kollegen geschätzt und anerkannt, von Musikerverwertern zurechtgebogen und rundweg fehlbesetzt, weil man ihr künstlerisches Potential missachtete, ignorierte, geringstenfalls komplett falsch einschätzte. Und weil sich im Laufe der wechselvollen Karriere von Brandenburg Plattenbosse beleidigt zurückgezogen oder zuwenig Eier in der Hose

hatten, sich mit einer unbequemen und ganz sicher auch oft unangenehmen Frau auseinanderzusetzen. Filmemacher Marc Boettcher verschafft der heute fast Vergessenen mit der knapp zweistündigen Dokumentation „Sing! Inge, Sing! – Der zerbrochene Traum der Inge Brandenburg“ späte Anerkennung. Ganz en passant ist ihm bei dieser Spurensuche ein aufschlussreicher Einblick in die gesellschaftliche Realität eines Frauendaseins der ersten Nachkriegsjahrzehnte gelungen.

Boettcher geht sehr sorgsam und aufmerksam an den Gegenstand seiner beruflichen Neugierde heran. Mit Fotos und schriftlichen Dokumenten, Filmausschnitten, begleitenden Kommentaren von Freunden, Bewunderern und Kollegen, mit zeitgeschichtlichen Bezügen und Zusammenhängen setzt er ein facettenreiches Porträt zusammen, das überraschend ehrlich wirkt – auch miese, dunkle Seiten und Lebenskapitel nicht schön oder glättet – und imstande ist, Sympathie zu wecken. Für eine Frau und Musikerin, die alles andere als ein einfaches Leben hatte. Die schon als Kind schreckliche, traumatisierende Erfahrungen machen mühsam und sich trotzdem nicht unterkriegen ließ. Ausgelöst hat diese vierjährige und sicher oft mühsame Spurensuche ein Fotoalbum, das der Sammler Thomas Rautenberg auf einem Münchner Flohmarkt entdeckte. Die dort gefundenen Autogrammkarten Brandenburgs sporten

ihn zu weiteren Nachforschungen und zur Kontaktaufnahme mit Boettcher an. Oft waren es nur Fragmente, Bruchstücke, die unter anderen Namen in Archiven abgelegt waren und nur durch Zufall gefunden und nutzbar gemacht werden konnten. Aus frühen Interviews begleitet Brandenburg den Zuschauer als Erzählerin durch ihr eigenes Leben und lässt einen an ihren Hoffnungen, Träumen und Enttäuschungen teilhaben.

Beinahe unheimlich wird es an einigen, geschickt montierten Stellen des Films, an dem die „neue Billie Holiday“ (Time Magazine) mit Jazzsongs quasi eigene Erfahrungen kommentiert – vermutlich nur für uns im Rückblick so erkennbar. Eine liebevolle Kindheit und der Abtransport und Tod beider Elternteile durch die Nazis hatten ebenso tiefe Wunden in die Kindseele der kleinen Inge geschlagen wie die Trennung von den Geschwistern und das gewalttätige Aufwachsen in einem geschlossenen Heim. Später gelang es ihr, in Augsburg Klavierstunden zu nehmen und mit einem Tanzorchester durch die 50er-Jahre zu tingeln. Ein mehrmonatiges Gastspiel in Schweden brachte endlich gebührende Anerkennung und der Titel „Beste Jazzsängerin Europas“ beim Jazzfestival Juan-les-Pins in Südfrankreich den Durchbruch. Wie die damit einhergehenden Erwartungen und Zukunftsaussichten sich trotz Plattenverträgen und der Arbeit mit guten Bands und Musikern nach und nach zerschlugen und den spä-

teren Absturz einleiteten, arbeitet das Porträt mit großem Respekt heraus. Boettcher gelingt es, diesen von extremen Erfahrungen gezeichneten Charakter einer komplexen und durchaus diskrepanten Persönlichkeit behutsam herauszuarbeiten – und dabei durchgehend ihre Würde zu wahren. Ganz nebenbei läuft eine kleine Kulturgeschichte der populären Musik im Nachkriegsdeutschland ab – mit Auftritten Charlie Antolinis, Peter Herbolzheimer, der eigene Lieder Brandenburgs vertont und arrangiert hat, der Liedermacherin und Freundin Joana, mit Max Greger, Wolfgang Dauner, dem Musikredakteur Siegfried Schmidt-Joos und Dusko Gokjovich, mit Knut Kiesewetter, Paul Kuhn und der Tante Charlotte Mehlhorn – die Einblicke ins familiäre Umfeld ermöglicht.

Die Auszeichnung des ausgesprochen interessanten Filmporträts mit dem „Prädikat wertvoll“ sportet vielleicht einige Nachkommen der jazzignoranten Nachkriegszeit an, neugierige Blicke in die Musik- und Kulturgeschichte ihrer Eltern zu werfen. Es lohnt sich!

■ Michael Scheiner

Infos: CD mit Songs aus dem Film bei silverspot-records.com (siehe auch unsere Rezension auf S. 15 dieser Ausgabe!)

Kinostart: 27. Oktober 2011

www.boettcher-film.de

www.inge-brandenburg.de



Calvin Jackson? – Nie gehört, ist wohl die häufigste Antwort unter Jazzfans, wenn dieser Name fällt, und nicht nur unter jüngeren. Dabei war Jackson, geboren 1919, ein viel beachteter Pianist, Bandleader, Komponist und Arrangeur seiner Zeit. Bereits als Kind bekam er Klavierunterricht und studierte später an der berühmten Juilliard School. Er spielte schon sehr früh (1940/41) einige Titel ein, aber seine rege Aufnahmetätigkeit begann erst ab 1945. So ist er der Pianist in der hochkarätig besetzten Johnny Otis Band, war längere Zeit bei Benny Carter und nahm mit dem, heute leider auch ziemlich vergessenen Phil Moore, Arrangeur, Bandleader und Pianist, ein sehr interessantes

„Concerto for Piano and Orchestra“ auf. Einige Jahre lebte er in Toronto/Kanada, wo er auch wöchentliche Shows in Funk und Fernsehen hatte. Danach spielte er diverse Platten unter eigenem Namen ein. Interessant ist auch seine Zusammenarbeit mit dem Cellisten Fred Katz sowie diverse Arrangements für Ray Charles. Calvin Jackson starb 1985. Unter seinen Platten, die er für Columbia aufnahm, ist eine besonders bemerkenswert.

Calvin Jackson Quartet (CL 756)
Calvin Jackson (p); Peter Appleyard (vib); Johnny Elwood or Johnny Stapleton (b); Howard Reay (dr) (rec. Juni-August 1955): Lotus Land / Cal-isthenics / Dream Of You / All The Things You Are / Shadow Waltz / Love Me Or Leave Me
In der Nach-Swing-Ära ist die Besetzung mit Vibraphon, Piano, Bass und Drums zwar eigentlich vom Modern Jazz Quartet in Beschlag genommen, aber es haben sich immer wieder auch andere Musiker daran versucht. Leider ist es dabei überwiegend zu einer mehr oder weniger gelungenen Kopie gekommen. Nicht so bei der vorliegenden LP. Natürlich denkt man unwillkürlich bei den ersten Tönen an das MJQ, auch weil hier ebenso Anklänge zu



klassischen Themen zu hören sind, aber es wird schnell klar, dass hier andere Wege gegangen werden.

Der Titel „Lotus Land“ deutet nicht nur auf Japan hin, es sind auch Einflüsse der japanischen Musik zu hören, schwebend und meditativ. „Cal-isthenics“ zeigt dann schon eher das Konzept des Calvin Jackson Quartet an. Moderner Swing mit einem Hauch von Bebop. Peter Appleyard macht schnell klar, dass seine „Roots“ bei Lionel Hampton liegen, aber Modern Jazz ihn wesentlich geprägt hat.

„All The Things You Are“ wird hier in einem sehr eigenwilligen Arrangement vorgestellt. Bei diesem Titel denkt man unwillkürlich an die klassischen All-Star-Aufnahmen der Lionel Hampton Gruppen aus den 1940er-Jahren, die für RCA eingespielt wurden. Das Zusammenspiel von Vibraphon und Piano ist phänomenal. Das stärkste Stück der LP ist aber der fast 16 Minuten lange Titel „Love Me Or Leave Me“. Im up-tempo wird das Thema vorgestellt. Vibraphon und Piano schäumen nur so über vor Vitalität. Überhaupt dominieren die beiden Melodieinstrumente die ganze LP. Bassist und Schlagzeuger halten sich sehr zurück und geben wirklich „nur“ den Teppich, auf dem sich die beiden anderen austoben können. Und das tun sie in diesem Titel ausgiebig. Eine Platte, die musikalisch sehr interessant ist, gute Laune macht, und, wie so Vieles aus dieser Zeit, samt ihrer Musiker vergessen ist. Es lohnt sich aber, antiquarisch danach zu suchen.

noten

Bluegrass Classics, aus der Reihe „Hal Leonard Violin Play-Along“, Vol. 11, Hal Leonard, 40 Seiten, incl. CD (48 Min.), ca. 14 €

Fortgeschrittene Geiger beziehungsweise Fiddler werden ihre Freude an dieser Ausgabe haben. Acht Stücke, überwiegend Folksongs und Traditionals wie „Bill Cheatham“, „Blackberry Blossom“, „Cripple Creek“ oder „Turkey in the Straw“, wurden in dieser Ausgabe gut spielbar notiert, dazu Akkordangaben für eventuelle instrumentale Erweiterung, teils mit Gesangspart und Text. Die Bluegrass Classics kommen nicht ohne Doppelgriffe und Slides aus, sind aber insgesamt rhythmisch und melodisch nicht schwer. Nur das Feeling muss beim Spielen noch hingekriegt werden. Die CD bietet je einen Demo-Track und ein Play-Along zum flotten Mitspielen. Zu hören sind Jerry Loughney (fiddle), Brian Baker (b), Bill Brenckle (gtr) und Jon Peik (banjo).

Susi Weiss: Schlager und Chansons der 20er- bis 40er-Jahre für Klavier, Edition Dux, 97 Seiten, incl. 2 CDs (55 bzw. 56 Min.), 29,80 €

Eine herrliche, schnörkellose, griffige Sammlung. 40 Ohrwürmer, die es alle verdient hätten, hier gelistet zu werden. Fortgeschrittene Pianisten bringen Titel wie „Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt“, „Ich wollt, ich wär ein Huhn“, „Wir machen Musik“ zum Klingen, Text und Akkordangaben sind dabei. CDs mit den (Original-)Aufnahmen der entsprechenden Lieder gibt es mehr als genug, ein paar wenige Noten hier und da, nun aber diese gute Sammlung für Klavier. Für eine nächste Auflage wäre jeweils ein kurzer Hinweis wunderbar, von wem die einzelnen Lieder gesungen wurden – allesamt Namen und Interpreten, die die Zeiten überdauern und nicht nur in der musikalischen Arbeit mit Senioren (hier könnte man über eine zusätzliche Großdruck-Ausgabe nachdenken) wieder mit Freude ausgepackt werden. Die beiden instrumentalen CDs (Klavier, Schlagzeug, Kontrabass) enthalten je 20 Titel.

Timo Ickenroth: Modern Groove – Drum Book (Rock, Pop & Jazz), AMA Verlag, 240 Seiten, incl. CD (111 Tracks), 24,95 €

Der Untertitel dieses dicken Schmökers in praktischer Spiralbindung lautet „ein modernes Konzept für einen universellen und methodischen Schlagzeugunterricht“. Das sagt bereits, wo es langgeht: Anfänger und Einsteiger finden hier eine zeitgemäße, fundierte Anleitung. An dem umfangreichen Inhaltsverzeichnis mit zehn strukturierten Kapiteln ist unter anderem der MP3-Index interessant: Dort ist nicht nur gelistet, wo im Buch die MP3-Tracks der CD zu finden sind. Bei jedem Track steht auch die Info über „bpm“ (beats per minute), also letztlich: das Tempo. Der Spieler kann sich einen gewünschten Track auch nach Tempo aussuchen, was zu Überzwecken eine gute Option ist. Zunächst wird das Drumset im Detail erklärt, und zwar sowohl das akustische als auch das elektronische. Sitzposition, Körperhaltung, Stock- und Handhaltung, dann die musikalischen Grundlagen und erste Schritte am Instrument. Die Fülle an methodisch aufgebautem Stoff endet in Kapitel 10 mit Konzepten für Fill-Ins als kreative Basis. Einige s/w-Abbildungen und Leseübungen lockern die Abfolge der Kapitel auf. Immer wieder gibt es vorbereitete Notenzeilen, in die man eigene Ideen eintragen und so Musik selbst kreieren kann. Der Anhang überrascht mit stilistisch sortierten Literaturempfehlungen. Kompakter Inhalt mit dem Ziel, Koordination, Kreativität, rhythmische Sicherheit und Vielseitigkeit zu trainieren und auszugestalten.

Manfred Sievritts: Chor-Express, Heft 8, Schott, 47 Seiten (Chorpartitur), 9,95 €

Einen gemischten Chor a cappella erwarten hier folgende acht Titel, deren assoziative Namen direkt an die Originale erinnern: „The Quattro Stagioni Song“ (keine Anspielung auf Pizza, sondern Anlehnung an Vivaldis Vier Jahreszeiten), „John The Bastian“, „Siciliano“, „Kettledrum Song“, „Our Little Nightmusic“, „Alla Turca“, „Elisa's Dedication“. Sinnvolle Anmerkungen zu jedem Stück gibt es vorweg. Die Texte sind englisch beziehungsweise in lautmalerscher Silbensprache (eine im Jazz häufig praktizierte Singweise). Die Stücke gestalten sich eher rhythmisch vertrackt als melodisch ausschweifend. Die Kleine Nachtmusik kommt daher

mit Latin-Geschmack, das Alla Turca mit „da du ba da“. Eine Sammlung von klassischen Musik-Zitaten, die sich durchaus schon als Ohrwurm festgefressen haben, hier jedoch deutlich jazzig aufgefrischt werden. Ungewohnt gesetzt und in diesem Zug melodisch, rhythmisch (off-beat), harmonisch (dissonant) und atmosphärisch völlig neu gestaltet und akzentuiert. Eine frische Brise für jedes Chor-Repertoire.

Die Ukulele erfreut sich von Jahr zu Jahr größerer Beliebtheit und Verbreitung. Sie kann auch den Jazz mit ihrem typischen Klangbild bereichern. Doch die naheliegende Rechnung „weniger Saiten = weniger Aufwand“ geht so einfach nicht auf. Deshalb gibt es Noten, die vor allem den Einstieg erleichtern oder überhaupt ermöglichen sollen, so zum Beispiel:

Steven Sproat: Ukulele Teil 2 aus der Reihe „Nur für Anfänger“, Bosworth, 40 Seiten, incl. CD (17 Min.), 14,95 €

Das ins Deutsche übersetzte Heft knüpft direkt an Teil 1 an, frischt jedoch zunächst dessen Inhalt, die Grundlagen am Instrument, auf. Dabei wird von der Stimmung G-C-E-A ausgegangen. Teil 2 präsentiert weitere Anschlagstechniken wie Split Stroke, Daumen-Rolle und Fan Stroke, Fingerpicking, Zupfmuster, zusätzliche Akkorde und -umkehrungen. Die Anleitung erfolgt ohne Noten, unterstützt von s/w-Fotos. Bei aller Einfachheit („Schritt für Schritt Anleitung“) bleibt dem Spieler jedoch eins nicht erspart: Üben. Als Crashkurs für einen schnellen ersten Überblick geeignet, gehen die beiden Bände jedoch nicht mehr in die Tiefe. Für weitere harmonische Hintergründe oder tiefergehende instrumentalpädagogische Gedanken muss der interessierte Spieler sich dann anderweitig umsehen. Die CD bringt alle Stücke als Demoversion und als Begleitmusik zum Mitspielen. In einer nächsten Auflage könnte man praktischerweise in der Tracklist auch anmerken, wo im Heft die Tracks denn zu finden sind. Weitere Schulen für Ukulele unter anderem unter www.dux-verlag.de, zum Beispiel: Fred Artmeier: Schule für Ukulele, Griffbilder, Akkordsymbole, Songs. Eine kurzweilige Einführung und Anleitung mit Spieltücken aus aller Welt. Dux, 32 S., 8€, sowie zum Beispiel unter www.hageshop.de

■ Monika Krämer

UNERMESSLICHE FÜLLE VON FAKTEN

Neue englischsprachige Bücher

Will Friedwald: A Biographical Guide to the Great Jazz and Pop Singers, Pantheon Books, New York, 812 Seiten

Keine Frage: dies ist ein Standardwerk und zugleich das Magnum Opus des wohl besten Kenners des Jazz- und Popgesangs. Will Friedwald hat dabei einen ungewöhnlichen, aber sinnvollen Ansatz gewählt: er schreibt über alle bedeutenden Sänger und Sängerinnen, die ausschließlich, überwiegend oder gelegentlich Songs aus dem Great American Songbook gesungen haben, gleich in welcher Stilistik. So finden wir hier die frühen Broadwaystars (Al Jolson, Eddie Cantor, Sophie Tucker u.a.) ebenso wie all die Bandsänger und -Sängerinnen der 30er- und 40er-Jahre (und später), Cabaretsängerinnen (Mabel Mercer u.a.), Singing Songwriters (Hoagy Carmichael, Harold Arlen, Johnny Mercer), Hollywood Divas (Alice Faye, Dorothy Lamour, Shirley Temple, Betty Hutton) und viele mehr (auch jüngere, die sich heute mit diesem Repertoire beschäftigen), dazu unter "Extras" auch Bob Dylan, Mahalia Jackson, Elvis Presley, Bessie Smith und Hank Williams — insgesamt 205 Namen, darunter auch einige aus Europa und sogar einen aus Deutschland: Marlene Dietrich.

Manche mögen überraschen, wie Woody Herman, aber Friedwald nennt in jedem Fall genügend Gründe für seine Wahl. Aber warum fehlen Marlena Shaw, Ethel Ennis und Mose Allison?

Der Autor schrieb zehn (!) Jahre an diesem Buch. Wer die 812 enggedruckten Seiten durchgearbeitet hat, leistete eine



NEU: die Jazzzeitung auf Facebook

www.facebook.com/jazzzeitung

Verlosung, Tipps, tagesaktuelle Meldungen und vieles mehr!

Menge Arbeit, wird aber reich belohnt mit einer schier unermesslichen Fülle von Fakten, zahlreichen Querverweisen, vielen Plattenempfehlungen, Darlegungen von Zusammenhängen, überraschenden Erkenntnissen, witzigen Formulierungen und treffenden Bemerkungen. Auch die Interpretation von Textstellen wird immer wieder analysiert — das Great American

Songbook besteht ja nicht nur aus Melodien.

Immer spannend, zugleich unterhaltsam, bisweilen polemisch, ist diese Arbeit höchst empfehlenswert.

Adam Machado: Hear me howling! Blues, Ballads & Beyond as recorded by Chris Strachwitz in the 1960s, mit vier CDs und zahlreichen Fotos, ARHOOLIE RECORDS, El Cerrito, USA, 136 Seiten

Chris Strachwitz wurde am 1. Juli 1931 in Groß Reichenau (Niederschlesien) geboren. Als Flüchtling kam er 1945 nach Braunschweig. 1947 emigrierte die Familie in die USA (er hatte auch amerikanische Vorfahren: zwei davon waren Senatoren von Nevada gewesen). In Kalifornien besuchte er die High School, wurde amerikanischer Staatsbürger und kam 1954 als Soldat nach Salzburg. Nach Abschluss eines Ingenieurstudiums gründete er 1960 ARHOOLIE RECORDS, das er mit viel Musikverständnis zu einem der bedeutendsten Blueslabels der Welt machte. Sein musikalisches Credo drückte er so aus: „Rhythm is what drove me - rhythm and raw emotions“, (S. 16). Das brachte ihn auch in Kontakt mit anderen Musikformen wie Gospel, Country,

Zydeco, Folk, Jazz (New Orleans, Avantgarde) und ganz besonders mit mexikanischer Musik. Manche älteren Musiker verdanken ihm ihre (Wieder) Entdeckung, viele jüngere die Begegnung mit jenen. Der Autor beschreibt zunächst die kalifornische Folk- und Blueszene jener Jahre und geht dann ausführlich auf die 72 Titel (von 39 Solisten bzw. Gruppen) auf den beiliegenden CDs ein, viele von ihnen unveröffentlicht oder noch nie auf CD erschienen. Von Jesse Fuller (1955 aufgenommen) bis Sonny Simmons (1970) gibt es ein buntes Spektrum an Musik, darunter auch bei uns kaum bekannte, aber sehr bemerkenswerte Künstler wie The Joy Of Cooking (die Gruppe heißt wirklich so!), Perry Lederman, Stanley Willis und Smiley Winters. Text und Musik werden noch ergänzt durch eine Vielzahl von sehr gut reproduzierten ausdrucksstarken Fotos.

Maximilian Hendler: Syncopated Music: Frühgeschichte des Jazz, Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz, 270 Seiten

In diesem sehr zum Nach- und Weiterdenken anregenden Buch, einer Fortsetzung der „Vorgeschichte des Jazz“ vom gleichen Autor, fasst Maximilian Hendler

Coon Song, Cakewalk und Ragtime unter dem Begriff „Syncopated Music“ zusammen und untersucht sie anhand zahlreicher Aufnahmen und Notenbeispielen. Das führt zu vielen Überlegungen und Gedanken, die ihrerseits zu neuen Fragen Anlass geben.

Nachdem das Buch im Untertitel „Frühgeschichte des Jazz“ heißt, muss da nicht auch die Brass Band Musik in New Orleans mit einbezogen werden und (möglicherweise) auch die Frühgeschichte des Harlem Stride Piano?

Das Swingen ist das rhythmische Grundprinzip des Jazz bis in Latin Jazz, Free Jazz und Rock Jazz hinein. Wo, wann und durch wen ist es entstanden? Was ist das Wesentliche daran? Die übliche Triolenerklärung reicht nicht aus. Sie ist viel zu oberflächlich. Es geht um eine Überlagerung von Bewegungsmomenten (daher die Unmöglichkeit einer genauen Fixierung mit unserer Notenschrift). Dies wird von synkopischen Wirkungen begleitet, die aber nicht den Kern des Ganzen darstellen. Dann gibt es da – wie immer – eine Qualitätsfrage. Sind die Aufnahmen von Coon Song, Cakewalk und Ragtime alle von hoher musikalischer Qualität? Was sind deren Merkmale?

■ Joe Viera

IMPROVISATION MIT PINSEL

Manchmal trägt der Jazz ein intensives Blau, durchzogen von wild gezackten, dunklen Linien. In schwarzen, an den Rändern auslaufenden Streifen fließt der Blues dahin. Hubert Berke, documenta-Künstler und Mitglied der Gruppe ZEN 49, fand im Jazz der 50er-Jahre eine Entsprechung zu seiner eigenen Malerei. Für Erscheinungen wie die Improvisation, rhythmische Verschachtelungen und Texturen aus übereinander geschichteten Melodielinien fand er einen bildlichen Ausdruck.

Der 1979 verstorbene Berke war einer der Schüler Paul Klees, bevor dieser 1933 von seinem Lehrstuhl an der Kunstakademie Düsseldorf vertrieben wurde. Zu Klees Meisterschülern gehörten auch der Fotograf und abstrakte Maler Eugen Batz, die Schweizer Malerin Petra Petitpierre oder der experimentell orientierte Künstler August Preusse. Maxi Sickerts umfangreicher Kunstband beleuchtet das Schaffen von sechs Düs-

seldorfer Meisterschülern Paul Klees und ihren Einfluss auf die deutsche Nachkriegskunst. Jazzaffin waren sie allesamt. Keiner von ihnen ließ sich jedoch in seiner Kunst so intensiv auf die neuen Klänge ein wie Hubert Berke.

JAZZBILDER

Seine Serie von „Jazzbildern“ beginnt 1952 nach einem Konzert von Louis Armstrong in Köln. In der Musik des Trompeters entdeckt Berke eine Parallele zu seiner eigenen Herangehensweise an die Malerei; er malt Farbflächen, aus denen sich die Konturen von Instrumenten und Noten herauslösen. Vom Jazz beeinflusst entstehen Papierarbeiten sowie Ölbilder mit Titeln wie „Negro Spiritual“, „Back Water Blues“ und „Improvisation“. Berke, der die Musiker bei Proben und Konzerten beobachtete, malt eine Musik, die neu und frei ist. Mal aufregend und rasant, dann wieder melancholisch und einsam. Die Publikation ist mit ihren 350 Seiten besten Papiers nicht nur im übertragenen Sinne ein Schwergewicht.

Die deutsch-englischen Hintergrundtexte und Interviews gehen in die Tiefe; rund zwei Drittel des Bandes sind farblich bebildert. Im Kapitel über Berke wird die erstaunliche, zwischen Abstraktion und Gegenständlichkeit changierende Vielseitigkeit dieses Künstlers offenbar: von den heimlichen abstrakten Bildern aus den Dreißigern über Nagelplastiken und bewegliche Skulpturen bis hin zu schlichten Porträts und Stillleben. Die Originale sind in der Berliner Galerie Zeller Mayer zu sehen.

■ Antje Rößler

Buch-Tipp
Maxi Sickert: „Aus der Form geboren. Über die Schüler von Paul Klee an der Kunstakademie Düsseldorf und ihr Einfluss auf die deutsche Kunst nach 1945“, 352 Seiten, ISBN 978-3-938763-31-5, Broecking Verlag Berlin 2011, e 120.-

Zeller Mayer Galerie
Ludwigkirchstrasse 6,
10719 Berlin



Hubert Berke: Louis Armstrong 50er-Jahre



Vernissage in der Zeller Mayer Galerie. Foto: Galerie

JAZZWERKSTATT WIEN

Im Wiener WUK Museum war es wieder soweit. Am 26. Oktober 2011 fand die erste ZOOM! Night der JazzWerkstatt Wien statt, die den Konzertreigen Herbst/Winter einleitete. Auch im November und im Dezember gibt es weitere Konzerte.

Im Radiokulturhaus Wien treffen am 4. November 2011 das Duo die Strottern und die JazzWerkstatt Wien aufeinander und geben ihr gemeinsames Programm „Elegant“ zum Besten. In diesem Programm geht es vor allem um das Zusammentreffen von Texten aus Wien und experimentierfreudigen Musikern – Weinseligkeit wird zurückgelassen, der urbane Alltag tritt an ihre Stelle. Beginn ist um 21.00 Uhr. Am Mittwoch, 9. November 2011, gestalten Autark & RDECA RAKETA die ZOOM! Night. Hier treffen elektroakustische Formen der Improvisation und filmische und fotografische Partituren zusammen. Beginn ist wie

immer um 20.30 Uhr. Vom 19. bis 21. November 2011 geht Studio Dan feat. Elliott Sharp mit ihrem Programm „In The Pelagic Zone“ auf Tour. Spielstätten werden sein: Porgy & Bess in Wien, Das Orpeum in Graz und der Jazzclub Unterfahrt in München.

Am 30. November 2011 spielt das JazzWerkstatt Wien New Ensemble/nee. & Max Gaier um 20.00 Uhr im Jazz Cafe Miles Smiles. Eine CD-Präsentation wird es im Rahmen der ZOOM! Night am 7. Dezember 2011 geben. Das JazzWerkstatt Wien New Ensemble hat zusammen mit Ismambard Khroustaliyov aus England eine CD aufgenommen die an diesem Abend vorgestellt wird. Beginn ist 20.30 Uhr. Genauere Informationen zu den Konzerten können unter www.jazzwerkstatt.at nachgelesen werden.

MUSIK, ESSEN UND VIEL NATUR

Besuch beim jährlichen Lackerschmid-Workshop Propstei St. Gerold

Erster Workshop-Abend. Die Kursteilnehmer treffen im Saal zur Kennenlern-Session ein. Rechts auf der Bühne sind Sängerin, Pianist und Flügel, zwischen Bösendorfer und Wand stehen zwei Saxofonisten, links ist die Vibraphon-Riege. An der Wand sitzt Workshopleiter Wolfgang Lackerschmid mit Beatles-Bass: „Vorläufig sag ich gar nichts. Ich bin nur euer Bassist, ich spiele, was ihr wollt“, meint er, lächelt breit, spielt ein paar Töne. Die Teilnehmer wählen „Girl from Ipanema“, beginnen zögernd, unentschieden. Lackerschmid steht auf, dirigiert die Abfolge, jetzt klingt es „echter“.

Beim Brasilianischen gibt es nichts, was auf Eins anfängt, meist beginnt es mit einem Auftakt“, fängt er den folgenden Vormittag an: Auch der portugiesische Originaltext von „Girl from Ipanema“, beginne auf Eins und. „Man sagt, die Musik ist beeinflusst von der Eisenbahn.“ Deshalb „rollt“ der Rhythmus. Neun Personen sitzen um die rechteckige Tischrunde, sieben davon sind Teilnehmer vom Quereinsteiger bis zum Routinier, vom Rentner bis zum Twen, aus Russland, Schweiz, Belgien, Deutschland, dazu die Workshopleiter, Jazzsängerin Stefanie Schlesinger, Vibraphonist

und Komponist Wolfgang Lackerschmid. Zuerst wird auf den Tisch geklopft. Mit vorgegebenen und improvisierten Claves, binären, über zwei Takte reichenden Rhythmusmotiven wird das Groovegefühl im Unisono trainiert. Den Schluss des ersten Theorieparts bildet der Partido Alto, ein brasilianischer Grundrhythmus: „An der falschen Verwendung von Akzenten außerhalb der Figur erkennt man die Leute mit Akzent“, sagt Lackerschmid. Dann geht es ans Spielen. Hauptschauplatz des fünfzügigen „praxisbezogenen Intensivkurses“ mit dem Augsburger Jazzpaar Schlesinger & Lackerschmid ist das „Wy-

berhus“, einst da für die weiblichen Angestellten der Propstei St. Gerold, heute Veranstaltungssaal. Vor 1.051 Jahren ge-

NEU: die Jazzzeitung auf Facebook

www.facebook.com/jazzzeitung

Verlosung, Tipps, tagesaktuelle Meldungen und vieles mehr!

gründet, wurde die Propstei mit Klostergarten, Landwirtschaft und Gestüt von Pater Nathanael Wirth ab 1958 zur behutsam modernisierten Stätte der Begegnung und Kreativität ausgebaut. Am Sonnenhang des Großen Walsertales finden rund ums Jahr Tagungen, Kurse, Konzerte mit renommierten Künstlern aus Jazz und Klassik statt. Vor zwei Jahren tagte ECM in der Propstei, hier entstanden einige Aufnahmen für das Label – so Anfang der 90er „Officium“, die legendäre Garbarek-Scheibe mit dem Hillard-Ensemble. Wolfgang Lackerschmid trat 1986 zum ersten Mal in St. Gerold auf, 1991 startete er seinen jährlichen Jazz-Workshop – zunächst im Sommer, später im Januar. „Da haben die meisten Urlaub“, erklärt er. Doch die Serpentinauffahrt zu der 850 Meter hoch gelegenen Propstei ist im Winter oft kein Pappenstiel. Der diesjährige Jazz-Kurs fand wieder im August statt und traf damit ins Blaue: Eine Bilderbuchberggegend, ein dauerblauer Himmel, klösterlich-spirituelle Ruhe, Schwimmbad und gutes Essen untermalen die täglich vier Stunden Workshop plus „Hausaufgaben“ oder Jazzgesangsstunde, die abendlichen Sessions mit Gespräch und Musik. Das fühlt sich an wie Urlaub. Man arbeitet relaxt, aber motiviert. Zur Sprache kommt fast die ganze Bandbreite, Jazzgeschichte, Jazzharmonik, Bop, Funk, Free Jazz, modal, Blues und bluesig, Bluestonleiter, pentatonische Skala, gespickt mit Erleb-



nissen aus Lackerschmids langer Praxis. Allmählich wird aus der bunten Gruppe ein Ensemble, trotz verschiedener Niveaus und Erwartungen. Bands sind aus den Workshops entstanden, einige Teilnehmer heute Profis. „Mir fällt auf, dass die Soli richtig geschmackvoll werden. Ich kann jetzt richtig antworten“, bemerkt Lackerschmid und rät: „Man muss immer den Weg beschreiben.“ Aber „von Harmonie zu Harmonie nur Skalen spielen funktioniert nicht.“ Wichtig: Musik verstehen wollen. Wer gut improvisiert, weiß, welche Harmonie als nächstes kommt. „Das, was man gelernt hat, muss selbstverständlich werden“, fordern die Workshopleiter. Ganz wichtig: „die Kommunikation“. Das Wichtigste: der Inhalt. „Unsere Aufgabe ist es, Gefühl zu transportieren.“ Das, welches man ausdrücken kann. „Man ist verantwortlich für das, was das Publikum empfindet.“ Die Musik darf nie Selbstzweck werden. Theorie und Praxis sind eng verknüpft: „Wenn ihr improvisiert, versucht mal zu spielen, was ihr singen würdet“, instruiert Wolfgang Lackerschmid vor „Just Friends“. Es gehöre zu einem seriösen Musiker, dass er den Text kennt. „Bitte auch den Komponisten merken“, bläut er ein. Man berät den Ablauf, zählt ein, beginnt, der Walking Bass bricht ab: Der Sax-Ton wurde zu lange gehalten. So würdet ihr die zugehörige Silbe niemals aussprechen, argumentiert Stefanie

Schlesinger. Sie singt öfters mit, greift zu Cajon oder in die Tasten. Ob nächstes Jahr wieder ein Kurs auf St. Gerold sein wird, weiß Lackerschmid noch nicht. Vielleicht alle zwei Jahre, sinniert er. 2012 wird er bereits „einen Jazz-Workshop im Rahmen der Kurse des Bayerischen Tonkünstlerverbandes geben, der auch das Ziel hat, die Jazzkompetenz von Musikpädagogen allgemein zu verbessern.“ Und zuviel unterrichten will Wolfgang Lackerschmid nicht. Sonst bleibt keine Zeit zum Komponieren.

Haben Sie schon einmal eine Aufnahme von dem Bluesänger Blind Orange Adams gehört? Nein? Ich auch nicht – und auch sonst niemand. Es hat ihn nämlich nie gegeben. Und doch wurde eine Zeitlang über ihn berichtet. Das kam so: Ende der 50er-Jahre gab es ein wachsendes Interesse an der Entdeckung bisher unbekannter Bluesmusiker. Das brachte Don DeMichael, damals Korrespondent des „downbeat“ in Louisville (Kentucky) auf die Idee, in einem Bericht über lokale Ereignisse Blind Orange Adams zu erwähnen, den er einfach so erfunden hatte (den Namen bildete er in Analogie zu Blind Lemon Jefferson, einem der Großen des Country Blues). In der Redaktion des „downbeat“ fand man die Idee hervorragend und beschloss, Adams populär werden zu lassen. Also gab es danach immer wieder Erwähnungen von seinen Auftritten bei Rent Parties und anderen Gelegenheiten. Es trafen Briefe beim „downbeat“ ein, die sich nach ihm erkundigten, was zur Einrichtung eines Postfachs und schließlich zur Gründung der Blind Orange Adams Appreciation Society führte. Adams wurde eine Legende. Das brachte Moe Ash von FOLKWAYS RECORDS auf den Gedanken, Gene Lees, Redakteur des „downbeat“, Aufnahmen vorzuschlagen. Beunruhigt schrieb Lees zurück, Adams sei sehr menschenscheu und würde nur mit ihm, Lees, und DeMichael in ein Studio gehen. Er hatte vor, Eddie Harris zu holen, der für seine witzigen Bluesparodien bekannt war. Aber es kam anders. Ash bestand darauf, Adams persönlich kennenzulernen. Das war sein Ende: DeMichael ließ ihn bei einem Autounfall ums Leben kommen. Schade eigentlich. Der Name hatte so gut gepasst!

■ Joe Viera

■ Stephanie Knauer



Gruppenbild mit Kursteilnehmern, unten li. Wolfgang Lackerschmid und Stefanie Schlesinger. Fotos: Knauer

ALLES IST MÖGLICH – VOM BACHELOR BIS MASTER

Die neue Hochschule für Kunst, Design und Populäre Musik in Freiburg

Seit Anfang des Jahres liefern die Vorbereitungen, Mitte September nahm in Freiburg die neue private Hochschule für Kunst, Design und Populäre Musik (HKDM) ihren Betrieb auf. 85 Studenten haben sich zum einen für den Bachelor-Studiengang Rock/Pop und Jazz, zum anderen für Bildende Kunst und Integrierte Gestaltung eingeschrieben.

Die beiden Studiengänge entspringen den seit 1984 bestehenden Jazz- und Rock-Schulen sowie der Freien Hochschule für Grafik-Design und Bildende Kunst (FHF). Mit dem Zusammenschluss sind die beiden Partner in der Lage, internationale Hochschulabschlüsse wie Bachelor und Master anbieten zu können.

Bislang war am International Music College (IMCF) der Jazz- und Rock-Schulen die staatlich anerkannte Ausbildung zum Berufsmusiker möglich, der Bachelor konnte anschließend bei der Partnerschule, dem renommierten Berkeley College of Music in Boston erworben werden. Dies wurde, wie Geschäftsführer Reinhard Stephan einräumt, kaum wahrgenommen.

Die 1986 gegründete Freie Hochschule für Grafik-Design und Bildende Kunst war bislang nur dem Namen nach eine Hochschule, staatlich nicht anerkannt, ohne Diplom-Abschluss. Sie wird ganz in der

Landesförderung, die jährlich bei 1.400 Euro pro Bachelor-Student liegt. Finanzieren freilich wird sich die neue Hochschule überwiegend aus Studiengebühren, die sich auf 500 Euro pro Student belaufen. Weitere Kosten kommen auf die Studenten, die über Bafög gefördert werden können, zu, weil die entsprechende digitale Ausstattung, sprich Hard- und Software, als Voraussetzung verlangt wird, neben dem entsprechenden Schulabschluss, versteht sich.

Rektor der neuen Hochschule ist Stefan Rümpler, bisher Dozent an der FHF. Bundesweite Aufmerksamkeit erregte der Webdesigner zu Beginn des neuen Jahrhunderts, als er für Niedersachsen einen Online-Shop entwickelte, in dem von Häftlingen hergestellte Produkte weltweit vertrieben wurden. Dem Klavier spielenden Laien liegt daran, Musiker und Designer zusammenzubringen. „Interaktive Medien brauchen Sound“, sagt er. „Und auch Musiker können von den Neuen Medien profitieren, beispielsweise für ihre Selbstvermarktung“.

Der Synergieeffekt der neuen Hochschule ist tatsächlich nicht zu gering einzuschätzen. Der Musiker ist eben erst dann komplett, wenn er sich in interdisziplinärer Arbeit auch mit anderen Künstlern auseinandersetzen in der Lage ist. In Werkstattwochenenden sollen Grafik- und Musikstudenten gemeinsame,

Künstler betreffende Fragestellungen erarbeiten. Ein hochkarätig besetzter Beirat, der zwei Mal im Jahr tagen wird, soll

der HKDM beratend zur Seite stehen und sie auch nach außen vertreten.

■ Reiner Kobe

internetbranchenbuch

labels, veranstalter

mlm jazzbuero
<http://www.jazzbuero.de>
Beschreibung: „cogito ergo jazz“ (unbekannter römischer Philosoph). Ein überschaubares Netzwerk von Kreativen, Labels, Veranstaltern und Agenturen. Jazz und mehr. Service für Veranstalter und Musiker. Töne, Texte, Bilder. Offen für Ideen und Kooperation. Auf unserer Seite: Neues, Projekte, Termine, Shop, Newsletter. Mehr? E-Mail: info@jazzbuero.de

organisationen

Jazzinitiative Schwetzingen e.V.
<http://www.jazzinitiative-schwetzingen.de>
Auf der Seite des 2003 gegründeten Jazzclubs findet man Ankündigungen und Termine für die Veranstaltungen des Vereins, insbesondere für die Veranstaltungen der Konzertreihe „Jazz im Schloss“ mit Links zu Bands und Musikern, zu Portraits

von Jazzmusikern des Vereins sowie zu Rückblenden auf zurückliegende Veranstaltungen.

Jazzinitiative Berlin
<http://www.jazzinitiative-berlin.de>
Berlins Jazzplattform mit Clubs, Bands und Links rund um die Szene.

Allgäuer Jazzinitiative
<http://www.allgaeu-jazz.de>
Man findet Veranstaltungsreihen und zahlreiche andere Konzerttermine für den Raum. Außerdem stellen sich hier Bands aus der Umgebung vor und man kann nach anderen Mitmusikern suchen.

Darmstädter Jazzinstitut
<http://www.jazzinstitut.de>
Das Jazzinstitut Darmstadt beherbergt Europas größte öffentliche Jazzsammlung. Im Archiv finden Jazzfreunde Bücher, Zeitschriften, Tonträger, Fotos und Informationen zur Geschichte sowie zu aktuellen Entwicklungen des Jazz in aller Welt, Club-Adressen und vieles mehr.

EINE ERFOLGSGESCHICHTE

Der BMW Welt Jazz Award im dritten Jahr

Damit hätte wohl niemand gerechnet. Am Mittleren Ring, Ecke Lerchenauer Straße in der bayerischen Landeshauptstadt München öffnete man vor knapp drei Jahren erstmals die Pforten für den BMW Welt Jazz Award. Und die Leute stürmten in diesem eiskalten Sonntagmorgen in den imposanten Doppelkegel hinein wie Schnäppchen-Süchtige in ein Kaufhaus am ersten Sommerschlussverkaufstag.

Die Hausherren und ihre engagierten Mitarbeiter staunten nicht schlecht, als nach ein paar Minuten klar war, dass der geräumige Gebäudeteil längst nicht all

die Menschen würde fassen können, die Einlass begehrten. Also entschloss man sich, die Premiere auch auf eine Videoleinwand im Auditorium der BMW Welt zu übertragen. Über drei Monate und sechs Einzelkonzerte immer das gleiche Bild: übervolle Hütte, erwartungsvolle Gesichter, frenetischer Jubel. So war es dann auch in den beiden Folgejahren, mit dem kleinen Unterschied, dass immer mehr Menschen schon früh anstanden und ungeduldig darauf warteten, dass sich die Türen aufstauen.

Die ersten drei Durchgänge des BMW Welt Jazz Awards brachten durchaus einen großen Erkenntnisgewinn. 1: Jazz

muss nicht immer ein Nischendasein fristen und 2: man sollte die Urteilskraft, die Geschmackssicherheit und Offenheit des nicht unbedingt fachkundigen Publikums nicht unterschätzen – gerade in Zeiten, in denen viele Medien ihre Konsumenten für blöde verkaufen. Von den bislang 18 Bands, die sich den eigens geschaffenen Pokal und € 10.000 Preisgeld zu erspielen versuchten, bot keine einzige allzu Gefälliges oder suchte den Weg des geringsten musikalischen Widerstands – dank der klugen Vorauswahl der fünfköpfigen Jury und ihres Vorsitzenden Oliver Hochkeppel von der Süddeutschen Zeitung. Und es sprach für die Zuhörer, dass sie



etwa der anspruchsvollsten Gruppe des ersten Jahrgangs, dem Trio [em] um den Pianisten Michael Wollny den Publikumspreis zugestanden.

Jedes Jahr haben sich die Macher des BMW Welt Jazz Awards ein neues Wettbewerbsthema ausgedacht. 2009 durften sich Piano Trios miteinander messen. 2010 holten diverse Stimmkünstler Verblüffendes aus ihren Kehlen. Und 2011 stand unter dem Motto „Two Horns and More“. Wenn es im kommenden Januar wieder los geht, gehen sechs Bands an den Start, die die Metropolen, aus denen sie stammen, bestes repräsentieren: aus Paris reist das Eric Truffaz Quartet an, aus Barcelona macht sich das Augusti Fernandez Aurora Trio auf den Weg nach München.

Aus Tokyo jettet Hoppy Kamiyama in die weißblaue Austragungsstadt. Brooklyn ist die Heimat des Dan Tepfer Trios und Mathias Eick ist in Oslo zuhause. Aus Wien

kommt schließlich der letzte freundliche Kombattant: der Gitarrist Wolfgang Muthspiel. Über die Leistungen der einzelnen Gruppen befindet eine heuer erstmalig umbesetzte Jury.

Nach wie vor dabei sind Oliver Hochkeppel, Roland Spiegel (BR) und Andreas Kolb (Jazzzeitung, Neue Musikzeitung). Neu dazu kommen Christiane Böhnke-Geisse (Programmchefin der Münchner Unterfahrt) und Heike Lies (vom Kulturreferat) – sie ersetzen Jason Seizer und Fee Schlenstedt. Wir wünschen diesen Fünf ein sicheres Händchen und den Künstlern bestes Gelingen.

■ Ssirus W. Pakzad

Sein Bild oben zeigt den Bassisten Pascal Niggenkemper während eines Auftritts im Auditorium der BMW-Welt in München.

Foto: Ssirus W. Pakzad

STIMMEN ZUM BMW WELT JAZZ AWARD



„Internationaler Jazz vom Feinsten in einem beeindruckenden Ambiente bei freiem Eintritt – ein absolutes Highlight der Jazzstadt München. Mein herzlicher Dank an BMW!“

Christian Ude, Oberbürgermeister der Stadt München



„Meine Familie und ich, wir sind ebenfalls große Jazz-Fans. Die sonn-täglichen Matineen sind in unserem Kalender rot eingetragen. Gerade die musikalische Qualität und Vielfalt des BMW Welt Jazz Award fasziniert uns in besonderer Weise.“

Frank-Peter Arndt, Produktionsvorstand BMW



„Der Erfolg des BMW Welt Jazz Award hat unsere Erwartungen von Anfang an übertroffen. Wenn man sieht, wie Sonntag für Sonntag zahlreiche Menschen vor dem Doppelkegel Schlange stehen, um live bei den Matineen dabei zu sein, wird einem bewusst: Dieses Veranstaltungsformat hat nicht nur die Fachwelt überzeugt, sondern auch die Herzen eines breiten Publikums erobert.“

Thomas Muderlak, Leiter BMW Welt

LICHT UND SCHATTEN IN ZWEI JAHRZEHNTE

Unter der Lupe: das Bayerische Jazzinstitut in Regensburg

Ein großes Hallo wird es wohl eher nicht geben, obwohl doch eine einzigartige bayerische Jazz-Institution einen runden Geburtstag feiert: 20 Jahre wird das Jazzinstitut Regensburg im kommenden Jahr, rein organisatorisch fällt das Gründungsdatum bereits auf das laufende Jahr. Doch potentieller Jubel wird immer noch von der Trauer überdeckt, denn wie so vieles in Regensburg und Bayern, das mit dem Jazz in Zusammenhang steht, ist auch diese Institution eng mit dem Namen Richard Wiedemann verbunden. Und der ist im Januar 2011 gestorben.

Der Spross einer Regensburger Zinngießerfamilie, den ein Louis-Armstrong-Konzert 1952 – die Karte hatte er geschenkt bekommen – mit dem Jazz-Virus infizierte, ist als Reformator der Regensburger Musikschule in den achtziger Jahren, als Initiator der Landesarbeitsgemeinschaft Jazz, als Gründer des Bayerischen Jazzweekends (1982), des Landesjugendjazzorchesters (1987) und dann eben des Jazzinstituts zum vielleicht wichtigsten Netzwerker und Mentor des Jazz in Bayern geworden. Vor allem gelang es ihm, zur Administration des Freistaats vorzudringen, vom Verband der Bezirke bis zum Wissenschaftsministerium. Die hatte bis dahin Jazz zur Populärmusik gerechnet und dementsprechend buchstäblich auf keiner Rechnung.

Heute ist die Musik im Referat B6 des 1998 in fast 60 Abteilungen reorganisierten Wissenschaftsministerium angesiedelt, gemeinsam mit Heimatpflege und Ballett-Nachwuchsförderung. Für

den namentlich nicht erwähnten Jazz wendet das Ministerium (und damit der Freistaat) laut Auskunft seiner Pressesprecherin Christa Malessa 180 000 Euro pro Jahr auf. Davon werden – mit meist sehr kleinen Beträgen – einzelne Festivals gefördert, den größten Brocken bekommt das Landesjugendjazzorchester, gleich gefolgt vom Jazzinstitut mit einer „Grundfinanzierung“ von 75 000 Euro. Was vergleichsweise ordentlich ist: Vor zehn Jahren waren es nur 50 000 Euro, im Vergleich zu den Gesamtausgaben für die Kultur wie für den Jazz lässt sich der Freistaat hier nicht lumpen. Nochmal etwa ein Viertel dieser Summe bekommt das Institut von der Stadt Regensburg. Ein Kuratorium kontrolliert die Verwendung der Gelder am von der Landesarbeitsgemeinschaft getragenen Institut.

Und doch erscheint der Etat kümmerlich, für ein Institut, das die „zentrale Beratungs-, Kommunikations- und Dokumentationsstelle für Jazzinteressierte und Musiker aus Bayern und weit darüber hinaus“ sein will. Dafür liegen in Archiv und Präsenzbibliothek mehr als 25 000 Medien (von Zeitschriften und Büchern bis zu Platten und Filmdokumenten), Nachlässe wie der der Sängerin Inge Brandenburg, des Jazzforschers Klaus Stratemann oder des Berliner Fotografen Ludwig Binder oder auch Geschäftsunterlagen wie die von Ernst Knauffs legendärem Münchner Jazzclub „Domicile“. Fans, Schüler, Studenten, Lehrer oder Forscher sollen davon profitieren, einige Erfolgsgeschichten gibt es: Den opulenten Graphikband „Jazz im New York der Wilden Zwanziger“ von Robert Nippoldt und Hans-Jürgen Schaal etwa, 2008 von

der Stiftung Deutsche Buchkunst zum schönsten Buch des Jahres gekürt, hat man ebenso beratend unterstützt wie Marc Boettchers Dokumentarfilm „Sing, Sing, Sing – Das Schicksal der deutschen Jazzsängerin Inge Brandenburg“, der soeben in einigen deutschen Kinos angelaufen ist und im kommenden Jahr von Arte ausgestrahlt wird. Auf die Haben-Seite rechnet das Institut auch die fünfbandige Schriftenreihe (unter anderem mit einer Dusko-Goykovich-Biographie und den viel beachteten Bänden „Jazz in Bayern“ I und II), die in den neunziger Jahren beim ConBrio Verlag erschienen ist, und die seit 2002 bestehende lose Zusammenarbeit mit dem Label Bear Family Records. Die Aufzählung deutet aber bereits die Schattenseiten an: Wie die durch Gelegenheit und Zufall bestückte Sammlung wirkt die gesamte Arbeit des Instituts eher unstrukturiert, geschmäckerlich und ohne eine Vision zukünftiger Aufgaben. Bestes Beispiel ist das „Musikerportal“ www.jazz-in-bayern.de, auf das man gerne vollmundig verweist: Nur ein unrepräsentatives Häuflein Musiker findet sich da; ist die Seite einmal eine Woche defekt, bemerkt es niemand. Sylke Merbold vom Jazzinstitut hält dagegen, indem sie auf die stark gestiegene Beratungstätigkeit per Email und Twitter verweist, auf Musiker- und Sponsorenvermittlung. Doch braucht man für flinke Kurznachrichten und Chat-Geplauder eines offensichtlich relativ kleinen Zirkels ein Jazzinstitut, das ein Drittes des kargen Jazz-Etats des Freistaates verschlingt? Täten es dafür nicht auch Bloggerseiten in Eigeninitiative? Seit langem – siehe die einst verdienstvolle Schriften-

reihe – stagniert die Entwicklung, ist der Output überschaubar. Das zeigt sich vor allem im Vergleich mit dem nur ein Jahr älteren Jazzinstitut Darmstadt.

Ein Vergleich, den Merbold nicht gelten lassen will: Darmstadt habe sich der Wissenschaft, Regensburg dem Service verschrieben, man ergänze sich. Was man auch anders sehen kann: Beide Institutionen begannen unter ganz ähnlichen Voraussetzungen, doch während die Regensburger selbst von der bayerischen Szene nur noch am Rande wahrgenommen wird, ist das Darmstädter Pendant inzwischen national wie international beachtet. Öffentlicher Zugang (statt Öffnung nach Voranmeldung), hochkarätige Konzerte und Ausstellungen, eine der größten und am besten geordneten Jazzsammlungen Europas mit einem einzigartigen Zeitschriftenbestand, regelmäßige eigene Forschungsprojekte, die weltweit einzige regelmäßige Jazzkonferenz (das „Darmstädter Jazzforum“ alle zwei Jahre) sowie der hierzulande umfangreichste und am besten gepflegte Internet-Auftritt – dies alles sind Posten, mit denen die hessische Einrichtung der bayerischen entscheidend voraus ist. Mit der Lippmann & Rau Stiftung in Eisenach ist seit fünf Jahren außerdem ein weiterer ernst zu nehmender bundesweiter Konkurrent um Archivalien und öffentliches Interesse auf den Plan getreten.

Kommt hinzu, dass alte Empfindlichkeiten als Hemmschuh wirken. Zwar unterhält Sylke Merbold immer noch beste Kontakte zum Ministerium – so rechnet sie sich selbst ihren erfolgreichen Einsatz für die Weltmusik im Dritten Bayerischen Musikplan hoch an –, doch schon

in Regensburg selbst ist die Stimmung frostig. Die Zusammenarbeit mit dem Jazzclub Leerer Beutel ist seit Jahren abgebrochen, dessen Vereinschef Winnie Freisleben wettet seit langem, die Mittel fürs Jazzinstitut wären direkt bei Clubs oder Musikern sinnvoller angelegt. Vom einst mit großen Hoffnungen gestarteten „Jazzfilmfest“ ist nichts geblieben, und auch zum ConBrio Verlag sind die Drähte mehr oder weniger gekappt. Kulturreferent Klemens Unger wiederum wirkt nach Turbulenzen um seine Wiederwahl mit der Moderatorenrolle überfordert. Das geplante „Haus der Musik“ am Bismarckplatz wird wohl bloß die erweiterte Sing- und Musikschule statt ein Zentrum der städtischen Musikeinrichtungen werden. Das Jazzinstitut schwimmt sowieso lieber weiter im eigenen Saft in der Brückstraße 4 – bezeichnenderweise das Geburts- und Wohnhaus von Richard Wiedemann.

Wie notwendig neuer Schub für das Institut wäre, zeigt sich nicht zuletzt, wenn man bayerische Jazzer befragt. Sofern sie das Institut überhaupt kennen, wird es von den meisten zunächst mit dem „Jazzweekend“ verbunden, und zwar kritisch: Dass sich LAG und Jazzinstitut hier im Glanz der Musiker sonnen, die mit den Fahrtkosten abgespeist würden, lautet der Vorwurf vieler Auswärtiger. Ansonsten sind die Äußerungen zum Institut verächtlich diplomatisch: Prinzipiell eine gute Sache, aber in der Praxis stark verbesserungswürdig – das sagen die meisten auch über die herzlich unbeliebte Gema.

■ Oliver Hochkeppel

www.jazz-in-bayern.de

BR alpha, jeden Samstag	22.05–23.00	NDR Info Jazz Special: „Still Playing Bebop“ – zum 80. Geburtstag des Saxophonisten Phil Woods, mit Stefan Gerdes	22.00–23.00	„Songs Of Mirth And Melancholy“ und Malcolm Braff „Inside“	donnerstag, 17. november	19.30–20.00	hr2 Jazz Now: Aus dem Dschungel der Neuveröffentlichungen, mit Guenter Hottmann	donnerstag, 24. november	21.00	MDR Figaro Jazz Classics
BR-Klassik, jeden Montag	23.05–24.00	Jazztoday mit Henning Sieverts		WDR 3 Szene NRW: Der Bassist Pascal Niggenkemper, mit Cecilia Aguirre		20.05–22.00	WDR 3 Szene NRW: Jazzfest Bochum 2011, mit Odilo Clausnitzer	22.00–23.00	WDR 3 Szene NRW: Niederländisch-Deutsche Grenzfälle, mit Tinka Koch	
BR-Klassik, jeden Donnerstag	23.05–24.00	All that Jazz		BR-Klassik All that Jazz, von und mit Ralf Dombrowski		21.00	MDR Figaro Stefan Harris/David Sanchez/Christian Scott „Ninety-miles“, Tingvall Trio „Vägen“ und Michel Portal „Bailador“	19.30–20.00	hr2 Jazz Now: Aus dem Dschungel der Neuveröffentlichungen, mit Guenter Hottmann	
BR-Klassik, jeden Freitag		15.05–16.00: Pour le piano – Tastenspiele					MDR Figaro Stefani Harris/David Sanchez/Christian Scott „Ninety-miles“, Tingvall Trio „Vägen“ und Michel Portal „Bailador“	23.05–24.00	BR-Klassik Jazztime – All that Jazz, von und mit Ssirus W. Pakzad	
Deutschlandfunk, jeden Montag		21.05–22.00: Jazz Live					BR-Klassik Jazztime – All that Jazz: Ein Reisender über die Tasten: Porträt des Schweizer Pianisten Colin Vallon. Und der Traum vom Üben und Komponieren in der Einsamkeit einer Berghütte, von und mit Matthias Fischer			
Deutschlandfunk, jeden Dienstag		01.05–02.00: Blues zur Nacht/Jazz zur Nacht	samstag, 5. november					freitag, 25. november	15.05–16.00	BR-Klassik Pour le Piano – Tastenspiele: Italienischer Irwish an den Tasten: Das Trio des Pianisten Stefano Bollani live (Aufnahme von Oktober 2011), von und mit Roland Spiegel
Deutschlandfunk, jeden Freitag		22.05–22.50: Jazz Facts	18.05–19.00	BR-Klassik Jazz und mehr: Blue notes, Chansons und Klänge ohne Grenzen, von und mit Roland Spiegel		19.30–20.00	hr2 Swingtime: As time goes by, mit Bill Ramsey			
Deutschlandradio Kultur, jeden Dienstag		02.05–05.00: Tonart – Jazz	18.30–20.00	hr2 Live-Jazz: Joseph Tawadros Quartet feat. John Abercrombie (Aufnahmen von Juni 2011), Kari Ikkonen & Karikko (Aufnahmen vom April 2011), mit Jürgen Schwab		19.35	MDR Figaro Jazzlounge: Nils Landgren			
hr2, Montag und Donnerstag		19.30–20.00: Jazz Now, Neuveröffentlichungen				22.05–23.00	NDR Info Jazz Spezial: Jazz Talk mit dem Schauspieler und Sänger Ulrich Tukur, mit Michael Laages			
hr2, jeden Dienstag		19.30–20.00: Jazzgroove				22.30–23.00	WDR 3 Preview: Neue Jazz-CDs und -DVDs, mit Karsten Mützelfeldt			
hr2, jeden Mittwoch		19.30–20.00: Jazzfacts	20.05–24.00	BR-Klassik JazzFest Berlin 2011. Live aus dem Haus der Berliner Festspiele: NDR Bigband, Joe Sampler, Lizz Wright und Hypnotic Brass Ensemble, mit Ulf Drechsel, Peter KleiB und Roland Spiegel		23.05–24.00	BR-Klassik Jazztime – BR Jazzclub: „Contact Made – Improvisation“ mit Ninh Lê Quan (Perkussion), Norbert Stammberger (Saxophon) und Franz Hautzinger (Vierteltrompete). Ein Mitschnitt vom 14. Oktober 2010 im Club Ampere, München, von und mit Beate Sampson			
hr2, jeden Freitag		19.30–20.00: Swingtime						freitag, 18. november	15.05–16.00	BR-Klassik Pour le Piano – Tastenspiele: Trio- und Duoaufnahmen mit der amerikanischen Komponistin und Pianistin Geri Allen, von und mit Beate Sampson
hr2, jeden Samstag		18.30–20.00: Live-Jazz	20.15–06.00	NDR Info Jazz Nacht: JazzFest Berlin 2011		17.35–17.55	BR-Klassik CD-Aktuell, von und mit Beate Sampson			
hr2, jeden Sonntag		19.05–20.00: Die hr-Bigband	00.05–04.58	Bayern 2 Radio Jazznacht Extra, Höhepunkte des JazzFest Berlin, Tomasz Stanko, Adam Pioronczyk feat. Gary Thomas, Leszek Mozdzierz Piano Solo, BuJazzO & Maria Babbist, Richard Galliano La strada Quintet, Lisbeth Quartet, mit Ulf Drechsel, Peter KleiB und Roland Spiegel		19.30–20.00	hr2 Swingtime: As time goes by, mit Bill Ramsey			
MDR Figaro, Montag bis Freitag		19.35: Jazzlounge				19.35–20.00	MDR Figaro Jazzlounge: Rebekka Bakken			
MDR Figaro, jeden Samstag		19.30: Jazzlounge				22.05–23.00	NDR Info Jazz Special: Der Bassist Marc Muellbauer – Sideman, Komponist und Bandleader, mit Heti Brunzel			
NDR Info, Montag bis Donnerstag		22.05–23.00: PLAY JAZZ!				22.30–23.00	WDR 3 Preview: Neue Jazz-CDs und -DVDs, mit Karl Lippegaus			
NDR Info, jeden Freitag		22.05–23.00: JAZZ SPECIAL				23.05–24.00	BR-Klassik Jazztime – Jazz auf Reisen – Humor und fesselnder Groove: Nils Wogram's Nostalgie-Trio im Stadthaus Ulm, Aufnahme vom 1. Oktober 2011, von und mit Roland Spiegel			
NDR Info, jeden Samstag		20.15–21.00: JAZZ KLASSIKER	20.05–6.00	WDR 3 Jazznacht: JazzFest Berlin 2011				samstag, 19. november	18.05–19.00	BR-Klassik Jazz und mehr- Blue notes, blue feelings und Musik für blaue Stunden, Musik von Jim Hall, George Gershwin u.a., von und mit Roland Spiegel
NDR Info, jeden Sonntag		22.05–23.00: JAZZ KONZERT	00.05–06.00	hr2 Jazz-Nacht vom JazzFest Berlin 2011, Tomasz Stanko, Adam Pioronczyk feat. Gary Thomas, Leszek Mozdzierz Piano Solo, BuJazzO & Maria Babbist, Richard Galliano La strada Quintet, Lisbeth Quartet, PELbO, Caecilie Norby Quartet, Stanton Moore Trio, Andromeda Mega Express u.a., mit Ulf Drechsel und Roland Spiegel						
Radio Umland, jeden Donnerstag		09.00–11.00: Der JM Jazzpoint								
rbb Kulturradio, täglich		19.30–20.00: The Voice								
rbb Kulturradio, Montag bis Freitag		23.35–24.00: Playground								
rbb Kulturradio, Samstag und Sonntag		23.04–24.00: Late Night Jazz								
Swinging Hamburg, jeden Sonntag		10.00: Jazz-Treff Hamburg JazzMix	sonntag, 6. november							
SWR 2, jeden Montag		15.05–16.00: Jazztime	19.05–20.00	hr2 Die hr-Bigband: Konzerte und Produktionen u.a. mit: „Inner Voices“: Christian Jaksoj (hr-Bigband-Posaunist) – Ein Kammerpiel für 17 Solisten, Februar 2011 (1/2), mit Matthias Spindler						
SWR 2, Montag bis Freitag		17.50–18.00: Jazz vor Sechs								
SWR 2, jeden Dienstag		21.03–22.00: Jazz Session	22.05–23.00	NDR Info Jazz NDR Bigband: Charles Tolliver, mit Henry Altmann						
SWR 2, Donnerstag und Freitag		23.03–24.00: NOW Jazz	montag, 7. november							
SWR 2, jeden Sonntag		ca. 19.00: Jazz nach dem Hörspiel	19.30–20.00	hr2 Jazz Now: Aus dem Dschungel der Neuveröffentlichungen, mit Guenter Hottmann						
WDR 3, Montag bis Freitag		22.00 (22.30)–23.00: WDR 3 Jazz	19.35–20.00	MDR Figaro Jazzlounge: Chris Botti						
			20.05	MDR Figaro Im Konzert: Lily Dahab & Klazz Brothers						
dienstag, 1. november		19.30–20.00	20.05–22.00	WDR 3 Konzert: One Of A Kind – Eddie Daniels. Aufnahme vom 23. September aus der Kölner Philharmonie, mit Jörg Heyd						
		23.05–24.00	22.00–23.00	WDR 3 El Fievre: Latin Jazz der 1950er- und 1960er-Jahren mit Joe Loco, La Lupe und René Bloch, mit Prof. Bop						
		23.30–00.00								
		Das österreichische Jazzorchester „Nouvelle Cuisine“, mit Günther Huesmann								
mittwoch, 2. november		19.30–20.00	dienstag, 8. november							
		hr2 Jazzfacts: What's going on?, mit Daniella Baumeister	19.30–20.00	hr2 Jazzgroove: An den Rändern des Jazz, mit Guenter Hottmann						
		19.35–20.00	22.00–23.00	WDR 3 This is how I feel About Jazz. Der Komponist und Produzent Quincy Jones, mit Thomas Mau						
		22.00–23.00	23.05–24.00	BR-Klassik „Strictly Jazz“. Auszüge aus dem Finalistenkonzert des BMW Welt Jazzwards 2011, von und mit Beate Sampson						
		23.05–24.00	mittwoch, 9. november							
		WDR 3 Big Band für Gourmets. Das österreichische Jazzorchester „Nouvelle Cuisine“, mit Günther Huesmann	19.30–20.00	hr2 Jazzfacts: What's going on?, mit Claus Gnichwitz						
		Das österreichische Jazzorchester „Nouvelle Cuisine“, mit Günther Huesmann	19.35	MDR Figaro Jazzlounge: Ray Bryant						
		Aufnahmen mit „Ping Machine“, David Helbock und Steve Kahn, von und mit Beate Sampson	22.30–23.00	WDR 3 Jazz pa Svenska. Das Duo Georg Riedel und Jan Johansson, mit Thomas Mau						
donnerstag, 3. november		19.30–20.00	23.05–24.00	BR-Klassik Jazztime – „Jazz aus Nürnberg“ – Live-Mitschnitte: „Jean Quadrat“. Aufnahme vom 28. Oktober 2011 im Jazzstudio Nürnberg, von und mit Beate Sampson						
		hr2 Jazz Now: Neuveröffentlichungen, mit Guenter Hottmann	donnerstag, 10. november							
		21.00	19.30–20.00	hr2 Jazz Now: Aus dem Dschungel der Neuveröffentlichungen, mit Guenter Hottmann						
		MDR Figaro Jazz. What's new?	21.35	MDR Figaro Jazz: Stefano Battaglia Trio „The River Of Anyder“, Branford Marsalis/Joey Calderazzo						
		23.05–24.00								
		BR-Klassik Jazztime – All that Jazz, von und mit Marcus Woelfle								
		23.30–00.00								
		WDR 3 32. Leverkusener Jazztage 2011, mit Jörg Heyd								
freitag, 4. november		15.05–16.00								
		BR-Klassik Pour le Piano – Tastenspiele: George Shearing mit Solo-Aufnahmen, Evergreens des Jazz, von und mit Roland Spiegel								
		19.30–20.00								
		hr2 Swingtime: As time goes by, mit Bill Ramsey								
		19.35								
		MDR Figaro Jazz Journal								
		22.00–23.00								
		WDR 3 Preview: Neue Jazz-CDs und -DVDs, mit Michael Rösenberg								

IM ZICK-ZACK AUS DER STADT

John Scofields Solo über „Out Of The City“

John Scofield: Hand Jive (Blue Note, aufg. im Oktober 1993 in New York)
John Scofield – g; Eddie Harris – ts;
Larry Goldings – p & org; Dennis Irwin
– b; Bill Stewart – dr; Don Alias – perc

„Out Of The City“ ist als letztes Stück auf einem der bemerkenswertesten Scofield-Alben zu finden. Die ohnehin sehr energiegeladene und dicht spielende Band um Schlagzeuger Bill Stewart, den vielseitigen Larry Goldings und den bedauerlicherweise an Leberkrebs verstorbenen Bassisten Dennis Irwin setzt sowohl den Band-leader als auch Gast Eddie Harris besten in Szene. Es sollte eine der letzten Aufnahmen des Saxophonisten werden, dessen „Freedom Jazz Dance“ seinerzeit auf Miles Davis' Album „Miles Smiles“ unsterblich wurde. Scofields eingängige Kompositionen bilden den Rahmen für eine schließlich auch klanglich gelungene Platte. „Out Of The City“ swingt sich vordergründig entspannt „aus der Stadt“ beziehungsweise aus dem Album, harmonisch gesehen jedoch erfordert der Weg eher einen abwechslungsreichen Zick-Zack-Lauf. Die alterierten Akkorde, etwa gleich im ersten Takt, münden hin und wieder in gerade Abschnitte aus bewährter Funktionsharmonik (T.4-5, 9-10, 21-24), dazwischen muss man schon genau hinsehen, um nicht die nächste Abzweigung zu verpassen. Vince Mendoza widmete sich mit Scofield und dem renommierten niederländischen Metropole Orkest im letzten Jahr nochmals „Out Of The City“ (erschieden bei Emarcy auf dem Album „54“) und betont Spannung und Entspannung durch ein feines, hörens-wertes Arrangement. So setzen an den erwähnten Stellen süffige Streicher ein, wohingegen der mächtige Sound der Big-band für die gewünschte Reibung sorgt.

■ Ron Cherian

Out Of The City (John Scofield) John Scofield "Hand Jive" 1994, Blue Note

Gitarre 1'00"

Solo: John Scofield
 Transcription: Ron Cherian

Out Of The City (John Scofield's Solo) -2-

Ernst Burger
FRANZ LISZT
 LEBEN UND STERBEN IN BAYREUTH

ConBrio

FRANZ LISZT

Leben und Sterben in Bayreuth

von Ernst Burger

Nach seinen gefeierten Dokumentarbiographien über Frédéric Chopin, Robert Schumann und Erroll Garner kehrt Ernst Burger zu seinem zentralen Forschungsgebiet zurück: Franz Liszt. Im Jubiläumjahr beleuchtet der mehrfach preisgekrönte Autor dessen zahlreiche Aufenthalte in Bayreuth seit dem Jahr 1872, wo der Komponist 1886 auch starb. Im Mittelpunkt stehen dabei Liszts Begegnungen mit seiner Tochter Cosima und seinem Schwiegersohn Richard Wagner. Besondere Bedeutung erhält der mit zahlreichen Erstveröffentlichungen reich und sorgfältig bebilderte Band durch die Aufzeichnungen der Liszt-Schülerin Lina Schmalhausen. Sie führte über die letzten Tage des Komponisten ein Tagebuch, das nun erstmals in einer zuverlässigen Transkription und in deutscher Sprache vorliegt.

Ernst Burger:
Franz Liszt
Leben und Sterben in Bayreuth
 Mit Lina Schmalhausens Tagebuch über Liszts letzte Tage
 154 Seiten, gebunden
 114, teils farbige Abbildungen
 ConBrio Verlagsgesellschaft 2011
 ISBN 978-3-940768-26-1
 CB 1226, € 19,90

BASIES BESTE MITSTREITER

Vor 25 Jahren verstarb Eddie „Lockjaw“ Davis (1)

„Basie-ites“ nennt man bisweilen in der angloamerikanischen Fachpresse jene Musiker, die man mit dem Orchester und der Klangwelt Count Basies assoziiert. In unregelmäßiger Reihenfolge stellt Marcus A. Woelfle einige dieser Größen in der Jazzzeitung vor.

Vielleicht kennen Sie das Phänomen: Man hört ein Album von Count Basie aus den 50er-Jahren oder lauscht einer Jam Session, die Norman Granz in den 70er-Jahren organisiert hat. Die Musik swingt angenehm plätschernd dahin. Doch dann setzt plötzlich Eddie „Lockjaw“ Davis' mächtiges, siedend hohes Tenorsaxophon ein. Das ist meist ein magischer, elektisierender Moment, in dem gleichsam der Energiepegel der Aufnahme deutlich angehoben scheint. Aus Hunderten von Sa-

(Einige Aufnahmen der frühen Jahre, etwa Leapin' On Lennox von 1947, das den vielleicht lautesten Tenorsound der Jazzgeschichte dokumentiert, sind auch noch ausgesprochener R&B). Verweist Davis' expressiver, vibratoreicher Sound zwar auf die großen Swing-Tenoristen, so setzt seine Phrasierung doch den Bebop voraus. Man hat aber kein gutes Gefühl dabei, wenn man „Lockjaws“ Individualstil partout auf Einflüsse und Einflüschchen zurückzuführen trachtet, denn der Eigencharakter seiner Musik deklariert solche Vergleiche zu lediglichen Anhaltspunkten. Das kann jeder nachprüfen, der „Lockjaw“ an der Seite anderer stilbildender Saxophonisten hört, etwa an der Seite des Stammvaters Hawkins (in Night Hawk von 1960).

Ist es auch leicht Swing-, Bop- und R&B-Elemente in Davis' Spielweise auszuma-

klarte er um 1960 „All the emphasis now is on speed, on how fast you can play. Even when they're supposed to be playing ballads, they want to prove they can play fast.“ Dabei war ihm die Wirkung auf einen breiteren Hörerkreis nicht unwesentlich. 1966 schreibt er: „If you take a ballad or a beautiful melody and add a little rhythm, but don't get too involved, you may end up with something that can have quite a wide appeal. The approach is different, but the tune can still be there for those who wish to hum or whistle with it.“ Solch eine Philosophie, die er selbst nicht immer befolgte, konnte er sich erlauben, denn er hätte nicht kitschig oder trivial klingen können, selbst wenn er es gewollt hätte. Warum man, schon Jahre vor dem Aufkommen des Free Jazz Saxophone als „axe“ bezeichnete, wird klar, wenn man ihn hört und sieht.

tenbauer, dass man nicht auf dem Horn rumhämmern darf und nur Selmer in Paris könnte das machen, undsoweiter-undsofort. Mir ist das Schnitzel im Hals steckengeblieben und ich habe am nächsten Tag sofort nach München angerufen, er soll das Horn nicht anfassen. Danach habe ich einen Deal mit Selmer (über Johnny Griffin) ausgemacht und bin mit dem kaputten Horn nach Paris geflogen.“ Sein lautes Organ ließ Eddie Davis erstmals am 2. März 1922 im kalifornischen Culver City erschallen. Lexika, die von Leonard Feather abgeschrieben haben, nennen als Geburtsjahr 1921. Kaum hatte er sich in den späten 30er-Jahren ein Secondhand-Tenor und ein Lehrbuch gekauft, stand der Autodidakt acht Monate später schon auf der Bühne. Seine erste Sporen verdiente er sich in der Band von mittlerweile Jimmy Gorme, der in Philadelphia arbeitete und wohl nie Platten machte. Schon in dieser Zeit soll der Saxophonist, der sich zunächst an Hawkins, Ben Webster und Herschel Evans orientierte, seinen machtvollen Sound besessen haben. Nachdem er Gorme verlassen hatte, ging er nach New York und arbeitete in Clark Monroe's Uptown House, neben Minton's Playhouse die wichtigste Experimentierstätte des Bebop. Eddie Davis gehörte wie Charlie Parker zu jener letzten Musiker-Generation, die noch als Selbstverständlichkeit die Schule der

Für Eddie „Lockjaw“ Davis bedeutete das Jahr bei Basie den Durchbruch. Das von Ernie Wilkins arrangierte Jaws war eines der Feature-Stücke bei Basie. Die Affinität zwischen „Lockjaw“ und Count Basie ist leicht zu erklären. Der Count war ein großer Meister der Einfachheit, der mit einem Minimum von Tönen ein Maximum an Gehalt und Spannung erzeugte. Vor dem relaxten Hintergrund der Rhythmusgruppe Basies nimmt sich Davis' Solistik noch dramatischer aus. Der Count liebte es, in seiner Band Tenoristen mit kontrastierender Spielweise zu beherbergen, seit die von 1937 und 1939 währende Partnerschaft zwischen dem hotten Herschel Evans und Lester Young, dem Urbild aller coolen Saxophonisten, so erfolgreich verlaufen war. Noch extremer wirkte im ersten Jahr seiner Bandzugehörigkeit der Kontrast zwischen Davis und dem Youngjünger Paul Quinichette. 1957, als „Lockjaw“ am berühmten Album „Atomic Basie“ sowie an Live-Aufnahmen mitwirkte, die später als „Autumn In Paris“ herauskamen, stieß er auf ein bereits bestehendes Tenor-Tandem: Frank Wess und Frank Foster. Die beiden waren beileibe keine coolen Saxophonisten, aber hörte man sie vor oder nach „Lockjaw“, kam man nicht umhin, sie als seinen „coolen“ Konterpart zu empfinden.

(Fortsetzung folgt)

■ Marcus A. Woelfle

Rundfunk-Tipp:

Donnerstag, 3. November 2011, BR Klassik, 23.05–24.00

All that Jazz: „Lockjaw“ anno 1960 – Zum 25. Todestag des Tenoristen Eddie Davis, mit Marcus A. Woelfle

impresum

Jazzzeitung Ausgabe 5-11, 36. Jahrgang
Herausgeber: Theo Geißler
Verlag: ConBrio Verlagsgesellschaft mbH Brunnstraße 23, D-93053 Regensburg Telefon 0941/945 93-0, Fax 945 93-50 www.jazzzeitung.de
Chefredaktion: Andreas Kolb, kolb@jazzzeitung.de Tel. 0941/945 93-16
Redaktionsleitung: Ursula Gaisa, gaisa@jazzzeitung.de Tel. 0941/945 93-17
Redaktion: Barbara Lieberwirth, Leipzig (Tel. 0341/232 03 33) barbara.lieberwirth@t-online.de Ralf Dombrowski, Marcus A. Woelfle
Autoren der Jazzzeitung: Dr. Tobias Böcker, Ron Cherian, Hans-Dieter Grünefeld, Oliver Hochkeppel, Reinhold Horn, Klaus Hübner, Dr. Martin Hufner, Markus Klohr, Stephanie Knauer, Reiner Kober, Monika Krämer, Werne Kraus, Thomas J. Krebs, Jörg Lichtinger, Dr. Bert Noglik, Hans-Jürgen von Osterhausen, Ssiurus W. Pakzad, Stefan Pieper, Carina Prange, Antje Röbler, Hans-Jürgen Schaal, Gottfried Schalow, Manfred Scheffner, Michael Scheiner, Dietrich Schlegel, Roland Spiegel, Joe Viera, Rainer Wein
Anzeigenredaktion: Martina Wagner, Tel. 0941/945 93-35 wagner@jazzzeitung.de
Redaktionsschluss für die Februar/März-Ausgabe 2012: 1. Januar 2012
Design & Layout: Johannes List
Satz: Ursula Gaisa
Titelfoto: Nils Wülker Foto: Wilfried Heckmann
Druck: Gießener Anzeiger Verlags GmbH & Co KG Am Urnenfeld 12, 35396 Gießen
Internet-Betreuung: Dr. Martin Hufner
Hinweis: Eine Teilaufgabe dieser Ausgabe enthält eine Beilage der Allgäuer Jazzinitiative.
© 2011 ConBrio Verlagsgesellschaft mbH Die Jazzzeitung wurde von 1983 bis 1997 von Hans Ruland herausgegeben.
Bankverbindung: Sparkasse Regensburg, BLZ 750 500 00 Konto-Nr. 108 613
Aboverwaltung/Bestellmöglichkeit: PressUp GmbH, Postfach 70 13 11, 22013 Hamburg, Tel. 040/414 48-466 conbrio@pressup.de
 ConBrio Verlagsgesellschaft



xophonisten ist er herauszuhören, und das schon nach ein, zwei, drei Tönen! Eine kurze, imposante Einstiegs-Phrase „Lockjaws“, und man hat den Eindruck, mit einem Schlag werden die Batterien der Mitspieler (und der Hörer) aufgeladen – und dies auch, wenn die übrigen Musiker die eigentlichen Stars der Aufnahme sind, ja selbst, wenn „Lockjaw“ nicht einmal in Hochform ist.

Besonders frappierend sind diese imposanten Einstiege gerade in den Blues-Aufnahmen „Lockjaws“. Gibt es ein Genre, in dem mehr Klischees herrschen als bei unserem alterwürdigen Freund, dem Zwölfakter? Und doch: Mit die unerwartetsten Blues-Einstiegsphrasen stammen von „Lockjaw“, etwa auf Basies Aufnahme „After Supper“ (1957).

„Lockjaws“ Phantasie war von unerschöpflichem Reichtum. Der am 3. November 1986 gestorbene Musiker war sicherlich nicht nur einer der hottesten Saxophonisten aller Zeiten, sondern auch einer der originellsten. Man wird ihm daher nicht gerecht, wenn man versucht, ihn fein säuberlich in eine stilistische Schublade einzuordnen. Meist wird er in einer gewissen Hilflosigkeit dem Mainstream zugeordnet – ein Begriff, der zwar seine Zwischenstellung zwischen Swing und Bop erfasst, nicht aber seine außerordentliche Eigenständigkeit. Als seine Lieblings-saxophonisten und Lehrmeister gelten Coleman Hawkins, Herschel Evans und vor allem Ben Webster. („They used to call me „Little Ben“ when I first started out, which made me feel very hip.“) Affinitäten zur geschmeidigeren Tenorschule à la Don Byas zum einen (Ornamentik, Legato-Phrasierung), den rabiaten Texas Tenors zum anderen (Virilität, Volumen) sind hörbar, ebenso eine gewisse Nähe zu den Honkern des Rhythm and Blues.

chen, so muss doch – gerade wenn man am Begriff „Mainstream“ mangels eines besseren festhält – auf die Modernität seiner Tonsprache hingewiesen werden: Die Soli des Autodidakten offenbaren (eher unterschwellig als offensichtlich) kühnes harmonisches Denken, unkonventionelle Rhythmik und ein Bestreben, die Ausdrucksmöglichkeiten des Saxophons zu erweitern. Beschränken wir uns hier auf Dynamik und Klangfarbe: Nur wenige Tenoristen hatten innerhalb eines Solos so unterschiedliche dynamische und timbrische Schattierungen auf Lager wie „Lockjaw“. Darin war er wirklich „Frogs“ Blutsbruder. War ein Ton ein zartes Wispern, konnte der nächste schon gebrüllt sein. Vor allem am Ende einer Phrase klingen die Töne oft wie herausgebrüllt, was einen etwas cholischen Eindruck vermittelt, auf jeden Fall aber schon die Spannung bis zur nächsten Phrase aufrechterhält.

Vor allem hatte aber kaum ein Saxophonist vor oder nach „Lockjaw“ einen so machtvollen Sound. Eddie „Lockjaw“ Davis klang oft rau und barsch: Er spielte Uptempo-Stücke mit anfallhafter Wucht und Blues mit dem Selbstbewusstsein eines Löwen. (Das tat er schon in der Bebop-Ära. „Hollerin“ & „Screamin“, 1946 mit Fats Navarro eingespielt, belegt dies schon im Titel. Und welcher Humor steckt in seinem „Oh Susanna“-Zitat, mit dem er sein Solo eröffnet.) Und doch ist seine Sensibilität immer fast mit Händen zu greifen. Wenn er etwa in Balladen auf seinem Horn Geschichten erzählt, hört man, dass er es tat wie jemand, der es muss, und nicht, weil man das aus Gewohnheit eben auch tut. Dabei hielt er sich an die Essenz der Ballade, die nie ein Vorwand zu instrumentaler Geläufigkeit wurde. „Most young musicians can't play ballads“, er-

Die Beziehung zu seinem Saxophon war etwas Besonderes. Der Künstler selbst bekannte: „I deliberately handle the horn the way I do, to show I'm its master! I've always noticed how delicately so many tenor players handle it, as though it commanded them. I try to show that I have command at all times, whether I'm playing or just holding it. You take charge, it's yours, and I want the audience to feel I'm in complete command. Otherwise you can give the impression the horn is too big for you, whether you play it or not.“

Was „Lockjaw“ unter Verantwortung für sein Instrument verstand, belegt eine Anekdote, die mir der Tenorist Roman Schwaller mitgeteilt hat, der wie „Lockjaw“ selbst jahrelang mit dem Tenoristen Johnny Griffin musiziert hat. Der junge Kollege erlebte 1983 Davis als „Supertyp mit ziemlich harter Schale“. Schwaller war damals sein Instrument, eine Super Balanced Action, in Paris im X-Ray Automaten stecken geblieben und war dabei völlig verbogen. Er brachte es dann zu einem Münchner Instrumentenbauer und fuhr anschließend nach Hause in die Schweiz. „Zwei Tage später war ich in Zürich, weil da der Klaus Weiss und der Isla Eckinger mit dem Lockjaw in der Widder Bar gespielt haben. Ich hatte die Ehre, mit den Herrschaften zu essen, und dann habe ich dem Lockjaw die Geschichte von meinem Horn erzählt. Der war wie von der Tarantel gestochen. Was mir wohl einfallen würde, hier ganz relaxed mit ihnen zu essen und mich nicht um mein Horn zu kümmern.“ Dabei fiel der Satz „Your horn is your woman!“ Es war „Lockjaws“ Meinung, dass man sich „in erster Linie“ um sein Horn zu kümmern habe. Er erklärte dem Schweizer Kollegen, dass es ein Unsinn sei „mit einem normalen Instrumen-

Swing-Bigbands durchlief. Er wirkte 1942 bis 1944 beim Ex-Ellington und Ex-Goodman-Trompeter Cootie Williams und saß dort direkt neben R&B-Urgestein Sam „The Man“ Taylor. Mit Williams betrat er auch 1944 erstmals ein Aufnahmestudio. Weitere Erfahrungen sammelte er 1944 beim soliden Lucky Millinder, 1945 / 1946 bei Andy Kirk, einem Großmeister des Kansas City Swing, und schließlich 1946 in der letzten Bigband Louis Armstrongs. Damals begann auch schon das Bigband-Sterben.

In den Jahren 1945 bis 1952 leitete Davis eine eigene Combo, die überwiegend in Minton's Playhouse als Hausband auftrat. Ab 1946 legte er auch Platten unter eigenem Namen vor. In seinem Frühwerk hat er mit Bebopern wie Fats Navarro, Al Haig und Sadik Hakim zusammengearbeitet. Ein Aufnahmeserie von 1946 überrascht durch medizinische Titel wie Fracture und Calling Dr. Jazz oder Lockjaw, was Mundsperrung oder Kinnbackenkrampf heißt. Das Stück wurde ein Hit, dem er seinen Spitznamen verdankte, der später oft zu „Lock“ oder „Jaws“ abgekürzt und auch auf sein ausgeprägtes Kinn bezogen wurde sowie auf seine Art, sein Instrument im Mund zu halten, die von Alun Morgan folgendermaßen beschrieben wird: „His embouchure is unorthodox, the mouth champed around the horn, head thrown back as if he is trying to peer at the audience from over the top of the saxophone.“ Übrigens blieb „Jaws“ beim Spielen selbst heißester Passagen ganz cool. Manchmal strich er sich nach einem wilden Solo über die Haare und erklärte den Hörern: „No sweat!“ „The Fox“ ist ein weiterer Spitzname des Tenoristen, der 1947 ein Stück namens Foxy aufnahm.

Von 1952 bis 1953 (sowie 1957 für eine Europa-Tournee und 1964 bis 1973) gehörte „Lockjaw“ fest zum Orchester Count Basies, einem der wenigen Bandleader, dem es vergönnt war, nach dem Bigband-Sterben wieder Fuß zu fassen.

SICH DEM INTERNATIONALEN FACHPUBLIKUM PRÄSENTIEREN

Die jazzhead 2012 vom 19. bis 22. April 2012 wirft ihre Schatten voraus

Vom 19. bis 22. April 2012 findet die nächste jazzhead in Bremen statt, und es gibt bereits jetzt eine Menge Nachrichten im Vorfeld dieser nach wie vor einzigartigen Kombination aus Messe, Festival, Kongress und Showcase.

Das Showcase-Programm wird 2012 aus vier Teilen bestehen: der Spanish Night, der German Jazz Expo, der Overseas Night und dem inzwischen jährlich stattfindenden European Jazz Meeting. Bewerbungsschluss für die Showcase-Programme ist der 11. November 2011. Einen Wermutstropfen gibt es auch zu vermelden: Das German Jazz Meeting in seiner bisherigen Form wird es 2012 nicht mehr geben: Der Verein German Jazz Meeting konnte trotz intensiver Bemühungen keine weitere Förderung für einen vierten Durchgang auf die Beine stellen. Hauptgrund dafür ist, dass

die bisherige Förderung durch die Initiative Musik entfällt. Die Initiative Musik ist aufgrund ihres Förderkonzepts nicht in der Lage, kontinuierlich über mehrere Jahre zu fördern. Es heißt also bye bye German Jazz Meeting, welcome Jazz Expo! Die Messe hat aus der Not eine Tugend gemacht und ein interessantes Konzept für die German Jazz Expo gestrickt. Dazu Sybille Kornitschky, Projektleiterin der jazzhead:

„Das Modul German Jazz Expo beinhaltet ein Showcase-Programm, bei dem insgesamt zehn deutsche Formationen die Möglichkeit bekommen, sich vor einem internationalen Fachpublikum zu präsentieren. Die Bands müssen sich für ihre Teilnahme bewerben und werden von einer international besetzten Jury ausgewählt. Voraussetzung für eine Bewerbung ist, wie in den anderen Modulen auch, eine Anmeldung als Aussteller oder Unteraussteller. Die zweite Säule ist eine

große Gemeinschaftsfläche innerhalb der Messe unter dem Namen ‚German Market‘, sie soll Anlaufstelle für Musiker – aktuell teilnehmende des Showcase-Festivals wie auch jene, die in den vorangegangenen Meetings dabei waren –, Clubbetreiber und Festivalmacher sein.

Die dritte Säule stellen spezielle Networking-Meetings zwischen Musikern und Fachpublikum sowie Panels zu aktuellen Themen der deutschen Jazzbranche dar.“ Ob diese neuartige Präsentationsplattform zur Knüpfung, Pflege und Intensivierung von Kontakten an die Qualität des German Jazz Meeting heranreichen kann, wird sich zeigen müssen. Insgesamt ist es als erfreulich zu sehen, dass die Messe dieses wichtige Element nach dem Ausfall des German Jazz Meetings jetzt aus eigener Kraft stemmt, wenn auch in etwas abgespeckter Form was die Teilnehmerzahl der Bands angeht

Die jazzhead ist kein klassisches Festi-

val, sie ist eine Messe mit integriertem Showcase-Festival. Wie in den Vorjahren wählen international zusammengesetzte Expertenjurys die Künstler für die verschiedenen Showcase-Programme aus den Bewerbungen aus. Die Jurybesetzungen des Showcase-Festivals sind einzusehen unter www2.jazzhead.de

Der Benefit für die Musiker scheint gegeben zu sein, denn sie zahlen bislang einen hohen Preis, da sie ohne Gage spielen. Sie tun dies, weil sie mit der Hoffnung anreisen, sich vor einem internationalen Fach- und Entscheiderpublikum zu präsentieren. Dazu noch einmal Sybille Kornitschky: „Das ist der Deal, den wir eingehen. Wir als Veranstalter nehmen unseren Teil des Deals dabei sehr ernst, wir bauen die Bühnen, stellen eine hoch professionelle Technik zur Verfügung, setzen eine groß angelegte Werbe- und PR Kampagne um und, und das ist für die Bands das Wesentliche, sorgen dafür,

dass auch das richtige Publikum vor Ort ist. Letzteres geschieht über ein gezieltes Einladungsmanagement.“

Nach der Türkei im Jahr 2011 wird 2012 das Partnerland Spanien heißen. Für die Messe ist die Auswahl dieser Partnerländer eine strategische. Dazu Kornitschky: „Das Partnerlandprogramm, welches wir aufstellen, soll sich insbesondere an ein breites Publikum richten, das Partnerland soll über den Jazz hinaus auf den verschiedensten kulturellen Ebenen eine Menge zu bieten haben, fern ab von Jazz und auch fern ab von Musik. Spanien ist genau so ein Land, die Türkei war es auch. Es gelingt uns über diesen Weg, viel neues Publikum zu Programminhalten einer Jazzveranstaltung zu bewegen, also ‚audience development‘ in seiner besten Form. Die Länder, die wir in Betracht ziehen, sind natürlich immer auch unter dem Gesichtspunkt ihrer Jazz-Szene interessant.“ jz-red

VIVE LE JAZZ – ZUM VIERTEN MAL

Fragen an den Impresario Hans-Jürgen von Osterhausen · Interview von Dietrich Schlegel

JazzZeitung: Vive le Jazz – das deutsch-französische oder französisch-deutsche Jazzfestival zum vierten Mal in vier rheinischen Großstädten: Köln, Bonn, Düsseldorf und Aachen. Ein Anlass zu berechtigtem Stolz für den Initiator und Organisator Hans-Jürgen von Osterhausen. Wie haben Sie es diesmal wieder geschafft, grenzüberschreitend so viele Bands zu so vielen Konzerten zusammenzubringen? Und wie viele waren es eigentlich?

Hans-Jürgen von Osterhausen: Es waren 17 Projekte an elf Tagen, das heißt 15 Bands, von denen eine zweimal, in Bonn und Köln, gespielt hat, und dazu eine Fotoausstellung eines französischen Fotografen in Düsseldorf und ein Film, der erste Godard-Film „A bout de souffle“ mit der Musik von Martial Solal. Das macht deutlich, dass sich das Festival auch hin zu anderen Kulturformen öffnet, was in

Frankreich viel stärker als in Deutschland immer wieder vorkommt.

JazzZeitung: Ohne Partner auf französischer Seite geht es doch sicher nicht?
von Osterhausen: Das ist richtig. Das Projekt wird ganz stark getragen von der Partnerschaft mit dem französischen Festivalverband AFJMA, dessen assoziiertes Mitglied wir, das heißt Jazz am Rhein e.V., seit 2009 sind. Nach der ersten Ausgabe in 2008 ist der Verband auf uns aufmerksam geworden.

Heute haben wir mit ihm ein dreijähriges Band-Austauschprogramm verabredet (jazzenergie), nach dem Bandprojekte aus beiden Ländern drei Jahre lang ausgetauscht werden. Ein in dieser Form sicher einmaliges Projekt, das unseren Musikern endlich den Weg zu den europäischen Nachbarn öffnen soll.

Und geholfen haben vor allem die Instituts Français, das Bureau Export de la

Musique Française, Thalys Transport und die französische Versicherung Scor.

JazzZeitung: Welche Kooperationspartner und Sponsoren helfen Ihnen auf deutscher Seite?

von Osterhausen: Jazz am Rhein e.V. ist ja ein regional orientierter Netzwerkverein. Das heißt, dass unsere Partner in Bonn (Rheinisches Landesmuseum), Köln (Institut Français, Stadtgarten und Loft und in diesem Jahr die Alte Feuerwache), Düsseldorf (Institut Français und Jazzschmiede) und Aachen (Gesellschaft für Zeitgenössische Musik) dabei sind. An Sponsoren sind beteiligt das Land NRW, das NRW Kultursekretariat Wuppertal, der Landschaftsverband Rheinland, die SKKulturstiftung der Sparkasse KölnBonn und der WDR durch einen Mitschnitt.

JazzZeitung: Eines Ihrer Ziele ist ja auch die Förderung des Nachwuchses. Zeich-

nen sich da bereits sicht- oder besser hörbare Erfolge ab? Und kommt es auch zu einem Austausch von Deutschland nach Frankreich?

von Osterhausen: Da gibt es in der Tat Erfolge, so mit dem Tentett von Lars Duppler, in dem vier Studenten aus Paris und vier aus Köln spielen, unterstützt vom Deutsch-Französischen Jugendwerk. Nach dem Konzert in Köln hatten sie dann ein Konzert in Paris. Das bedeutet auch, der Austausch für die jungen Leute kommt in Gang. Und auf der anderen, der französischen Seite ist das Nachwuchsförderprogramm Migration immer dabei, dieses Jahr mit dem Trio „Q“ aus Paris.

JazzZeitung: Im vergangenen Jahr konnte man bei den französischen Musikern als eine Art Leitmotiv „Energie“ heraushören – die Umsetzung der Proteste der französischen Schüler und Studenten in sozusagen „energetischen Jazz“. Gab es einen ähnlichen gemeinsamen Nenner in diesem Jahr auch?

von Osterhausen: Das ist immer bei den ganz jungen Bands der Fall, also in diesem Jahr mit dem Trio „Q“, auch dem Quartett „Pulcinella“ aus Toulouse und bei dem Quartett „Rétroviser“. Aber auch Courtois, Monnot und Delbecq lassen da nichts aus.

www.jazzamrhein.de

KLASSIKER DES JAZZ WIEDERGEHÖRT

Teil 1: Vor zehn Jahren erschien „The Olatunji Concert“

Im Herbst 2011 wäre John Coltrane 85 Jahre alt geworden. Da richtet sich die Aufmerksamkeit fast automatisch auf seinen frühen Tod. Die Behauptung, er habe sich zu Tode gespielt, sei regelrecht an der Intensität seiner Musik vergliht, kann kaum einen besseren Beleg finden als in seinen letzten Aufnahmen.

Vor zehn Jahren sorgte das posthume Erscheinen des „Olatunji Concert“ (Impulse!) für großes Aufsehen. Schon Jahrzehnte hatte es in unseren Köpfen herumgespukt und unsere Phantasie beschäftigt, in der es dank existierender Berichte und zumindest einem bekannten Foto schon Gestalt angenommen hatte. Das waren die bekannten Fakten: John Coltrane hatte seinem Freund Babatunde Olatunji Unterstützung zugesagt für das Center of African Culture, das der Trommler im März 1967 in New York eröffnete. Der Beistand kam in Form von Geldbeträgen und in der Zusage, im April mit seinem Auftritt eine Serie von Konzerten zu eröffnen, die unter dem Motto „Roots of Africa“ standen. Die Nachricht von einem Konzert Coltranes wirkte schon in jenen Tagen wie eine Sensation. Coltrane war schwer krank und 1967 in New York noch überhaupt nicht aufgetreten. Die Leute müssen auf der Straße Schlange gestanden sein. Zwei Shows gab es an jenem denkwürdigen 23. April. Eine um 16 Uhr und eine um 18 Uhr. Trane steigerte sich in das erste der Konzerte so hinein, dass Olatunji ihm Zeichen geben musste, das Konzert zu beenden, da schon Hunderte

auf das nächste Konzert warteten. Das angekündigte Publikumsgespräch mit John Coltrane musste leider entfallen.

Dieses erste Konzert wurde auf Veranlassung Coltranes mitgeschnitten. Das Resultat ist in puncto Aufnahmetechnik mehr schlecht als recht. Die akustischen Verhältnisse sollen für den Tontechniker verheerend gewesen sein. Nicht nur, dass der gute Mann in seiner Verzweiflung immer wieder mal die Position des Mikrophons ändert und der New Yorker Straßenverkehr während Jimmy Garrisons Bass-Solo hörbar wird, über weite Strecken ist die Aufnahme übersteuert. Die Saxophone John Coltranes und Pharoah Sanders' klingen verzerrt. Garrison und Tranes Frau, die Pianistin Alice Coltrane, sind oft mehr zu erahnen als zu hören. Der Drummer Rashied Ali verdeckt mit seinem faszinierend vulkanischen Spiel die ohnehin in einem Klangbrei verschwundene Rhythmusgruppe – zu ihr gehören auch Algie de Witt mit seiner Batá-Trommel und vermutlich der Perkussionist Jumma Santos. Ob man deshalb 34 Jahre mit der Veröffentlichung wartet hat? Als Otto Normalhörer nicht, wohl aber als bekennender Coltranianer wird man die Mängel in Kauf nehmen. Die aufnahmetechnischen Absonderlichkeiten entrücken Coltranes letztes New Yorker Live-Konzert in eine Sphäre des Unwirklichen.

Wir erleben nur zwei, etwa je halbstündige Stücke: Das auf einem afro-brasilianischen Lied basierende „Ogunde“ hatte Coltrane schon kurz zuvor für „Expression“, sein letztes Live-Album, eingespielt. Trane's unzählige Male interpretierter

Dauerbrenner „My Favorite Things“ erklingt in einer ganz furiosen Version, die in keiner Weise mehr an die ursprüngliche Hit-Version erinnert, den von Coltrane orientierten Rodgers-Walzer. Das Thema ist kaum noch zu erkennen, lediglich eine Startrampe, von der es überall hin gehen kann. Sanders' Power „Play in Things“ – er wird von Rashied Ali und den Perkussionisten zum äußersten getrieben – ist zweifellos ein ergreifender Höhepunkt des Albums. Auch Coltranes zweites, daran anschließendes faszinierendes Sopran-Solo ist einer: Immer wieder kommt es ab der 28. Spielminute zu Anspielungen auf sein Thema „Cosmos“ (aus dem 65-er Live-In-Seattle-Album), das aber nie „richtig“ zitiert wird.

Doch es bringt nicht viel, einzelne Soli herauszugreifen. Dieses Konzert, das zeigt, was Free Jazz sein kann, erschließt sich nur in seiner Ganzheit als Gruppenwerk. John Coltrane spielt auf höchster Stufe glühender Intensität, gibt alles von sich und bringt auch die anderen dazu, alles zu geben. Dabei überlässt Trane wie immer die schmerzhaftesten Aufschreie, die wildeste Wut Pharoah Sanders, der bald zu so viel sanfteren Sounds finden sollte. Wer vermutet, dass Coltrane drei Monate vor seinem Tode abgeklärter, ruhiger spielte, wer glaubt, dass die Krankheit ihn seiner Kräfte beraubt hätte, erlebt bei diesem Album ein kleines Wunder: eine Stunde, die klingt wie ein permanenter Exorzismus, eine Stunde, in der es kaum Ruhepunkte gibt, fast nur Spannung, ständige Steigerungen zu immer ekstatischeren Ausbrüchen.

Marcus A. Woelfle

JAZZ ZEITUNG im Abo

Solo & **Kombi**

Jazzzeitung solo fünf mal im Jahr für 18,- € (Ausland: 23,20 € / Studenten 12,80 €)

Kombiangebot mit 10 Ausgaben der neuen musikzeitung 41,80 € (Ausland: 49,- € / Studenten 21,50 €)

<http://blogs.nmz.de/jazz>
www.facebook.com/jazzzeitung

Bestellungen an:
conbrio@pressup.de
PressUp GmbH
Postfach 701311
22013 Hamburg
Tel. 040/414 48-466
Fax 040/414 48-499

www.jazzzeitung.de

STEFANO BOLLANI BIG BAND!



Nach Solo-Werken, Ausflügen in die brasilianische Musik und einer atemberaubenden Interpretation von Gershwins "Rhapsody In Blue" glänzt der italienische Pianist jetzt zusammen mit der NDR-Bigband.



Verve 06025 2772082

RICHARD GALLIANO NINO ROTA



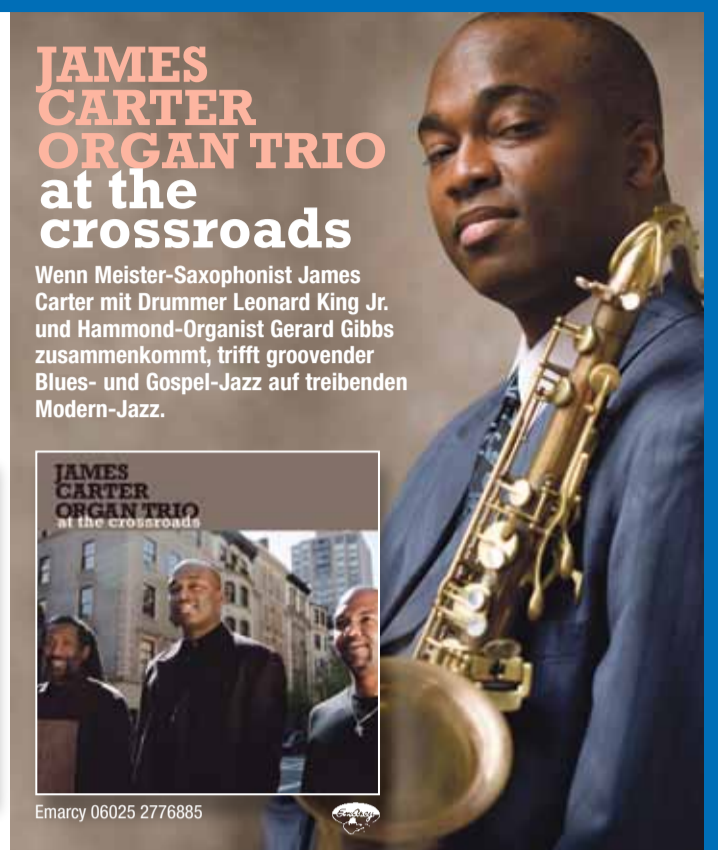
Zum 100. Geburtstag spielt Akkordeon-Genie Richard Galliano Kompositionen des legendären Fellini-Filmkomponisten, zusammen mit Trompeter Dave Douglas, Saxophonist John Surman u.a.

LIVE:
4.11. Berlin - JazzFest,
21.12. Köln - Philharmonie




Deutsche Grammophon
00289 4764615

JAMES CARTER ORGAN TRIO at the crossroads



Wenn Meister-Saxophonist James Carter mit Drummer Leonard King Jr. und Hammond-Organist Gerard Gibbs zusammenkommt, trifft groovender Blues- und Gospel-Jazz auf treibenden Modern-Jazz.



Emarcy 06025 2776885

MULTISHOW AO VIVO CAETANO e MARIA GADÚ



Der „Alt-Star“ des Brasil-Pop machte die junge Senkrechtstarterin zu seiner musikalischen Partnerin bei diesem großartigen Live-Konzert, bei dem Kompositionen aus beider Feder erklingen. Zeitlos schön!



Mercury 06025 2781592

THE PUPPINI SISTERS HOLLYWOOD



Sie swingen wie die seligen Andrews Sisters, aber mit einer kräftigen Prise Modernität und Ironie. Auf ihrem neuen Album peppen sie Songs aus Filmklassikern und Musicals auf. Ein Schmaus für Augen und Ohren!

LIVE: 18.11. Berlin - Lido,
19.11. Dresden - Beatpol,
20.11. Hamburg - Uebel & Gefährlich,
21.11. Köln - Gloria,
22.11. Darmstadt - Centralstation,
23.11. Reutlingen - franzK,
25.11. A- Innsbruck - Treibhaus,
26.11. Fürth - Kulturforum



Verve 06025 2771551

JOHN COLTRANE THE ORIGINAL IMPULSE ALBUMS 4 & 5

Zum 50. Jubiläum vollendet Impulse seine JOHN COLTRANE-Boxenserie! THE ORIGINAL IMPULSE ALBUMS 4 & 5 enthalten jeweils fünf Albumklassiker und runden damit das Gesamtwerk des Saxophonisten ab: "Expression", "Live at the Village Vanguard Again!", "Om", "Cosmic Music", "Selflessness", "Live in Seattle", "Sun Ship", "Transition", "Infinity" und "Live in Japan".



Impulse 06025 2776820
Impulse 06025 2779014

The Real Jazz Is Back!



impulse! 2-on-1

Archie Shepp Alice Coltrane McCoy Tyner Coleman Hawkins
Keith Jarrett Charles Mingus Duke Ellington Chico Hamilton
Pharoah Sanders Paul Gonsalves Howard Roberts Albert Ayler
Freddie Hubbard Michael White Sonny Rollins Milt Jackson
Oliver Nelson Ahmad Jamal Clark Terry Hank Jones Art Blakey
Gabor Szabo Mel Brown Sonny Stitt Marion Brown Curtis Fuller
Steve Allen Elvin Jones Sonny Criss Shirley Scott John Handy

Zum fünfzigsten Jubiläum des Kultlabels:
• Jeweils zwei legendäre Alben auf einer CD!
• Neues digitales Remastering!
• Komplettes Original-Artwork im Farb-Booklet!
• 2-CD-Compilation „The Sound Of Jazz“ mit 30 Tracks zum Kennenlernen ab sofort zum Sonderpreis!

Alle 30 Folgen unter:
www.impulse50.de



WES MONTGOMERY MOVING: THE COMPLETE VERVE-RECORDINGS

WES MONTGOMERY's Verve-Alben gelten als die Meisterwerke des unvergessenen Gitarristen. Das 5-CD-Set MOVIN': THE COMPLETE VERVE RECORDINGS beinhaltet alle acht Alben "Movin' Wes", "Bumpin'", "Smokin' At The Half Note", "Goin' Out Of My Head", "Tequila", "California Dreaming" und die beiden gemeinsamen Alben mit Jimmy Smith, "The Dynamic Duo" und "Further Adventures of Jimmy Smith and Wes Montgomery", aufgenommen mit grandiosen Sidemen wie dem Wynton Kelly Trio und Bigband-Arrangeuren wie Johnny Pate, Don Sebesky, Oliver Nelson und Claus Ogerman. Neu remastert und mit reichlich Bonustracks in einem ausführlichen, reich illustrierten Hardcover-Buch (19 x 19 cm).



Verve 06025 2770469

